

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842146

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests [urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637) and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



22.450 (2 9/16)

10A7:
~~4596~~
L

142 H24a

ZK

~~3212~~

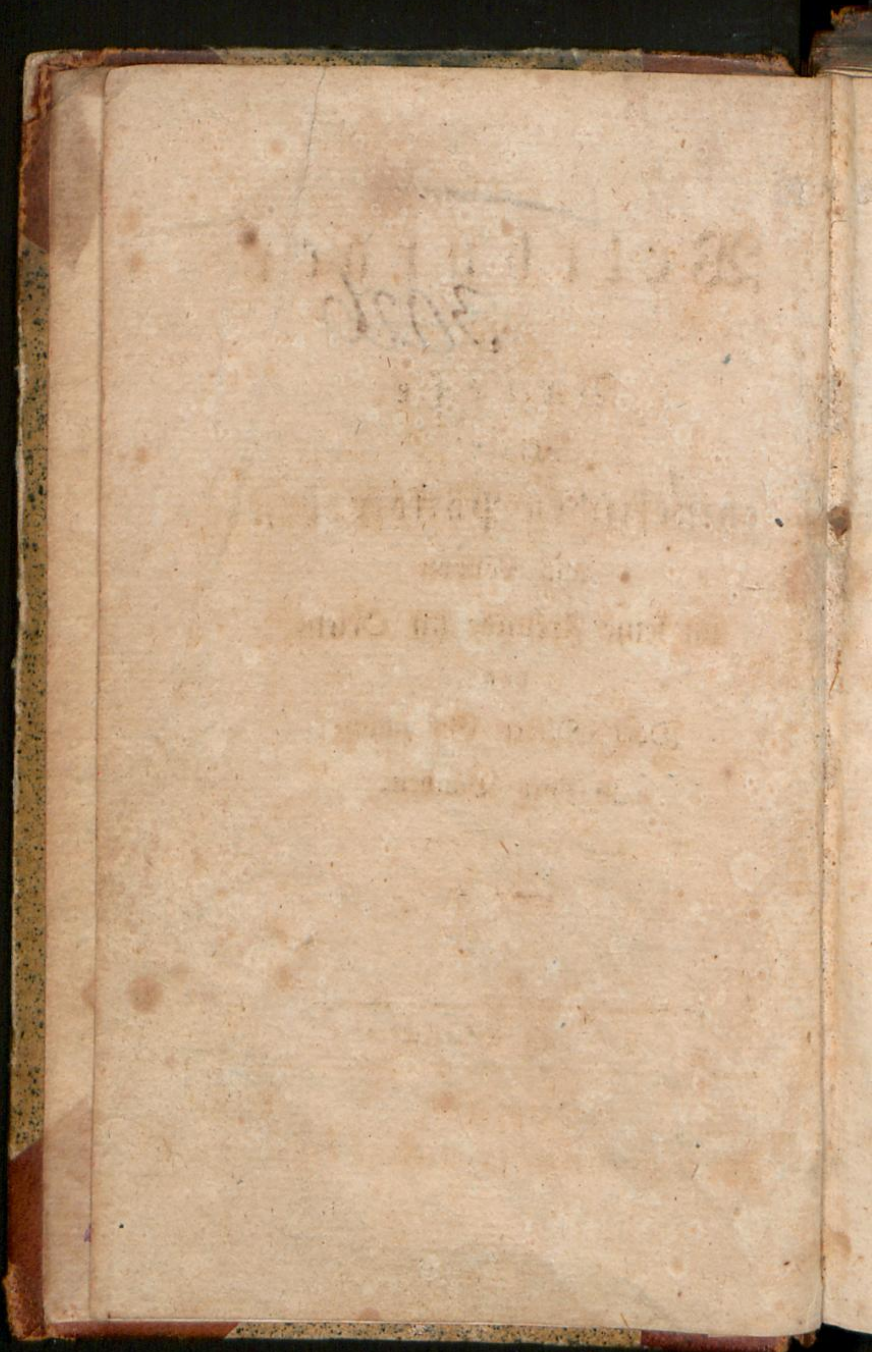
~~748~~

1

~~3026~~

J.

14933



Der
Weltbürger

oder

Briefe

eines

chinesischen Philosophen

aus London

an seine Freunde im Orient

von

Doct. Oliver Goldsmith.

In zwey Bänden.

Aus dem Englischen.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage 1781.

7 10 11 12 13 92

1. Die erste der drei Hauptthesen ist die, dass die
 Menschheit in der Geschichte eine Rolle spielt, die
 nicht nur von den Umständen, sondern auch von
 der Freiheit des Willens bestimmt ist. Die zweite
 These lautet, dass die Geschichte eine Fortentwicklung
 ist, die von den Taten der Individuen und Völker
 abhängt. Die dritte These ist, dass die Geschichte
 eine Fortentwicklung ist, die von den Taten der
 Individuen und Völker abhängt.

200102 8MA

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1651



1952 7A

Inhalt des ersten Bandes.

1	Brief, An Herrn **, Kaufmann in London.	S. 1
2	--- Von Lien Chi Altangi an **, Kaufmann zu Amsterdam.	2
3	--- Von Lien Chi Altangi an Fipschi, Residenten in Moskau, um durch ihn mit der Russischen Karavane an Gum Hoam, ersten Präsidenten bey der Akademie des Ceremoniels zu Peking in China, befördert zu werden.	8
4	--- An ebendenselben.	15
5	---	22
6	---	31
7	---	34
8	---	39
9	---	43
10	---	48
11	---	54
12	---	64
13	---	69
14	---	74
15	---	79
16	---	85
17	---	90
18	---	96
19	---	103
20	--- An seinen Freund in Amsterdam.	112
21	--- An ebendenselben.	115
22	--- An Gum-Hoam in China.	121
23	---	124
24	---	132
25	---	138
26	---	140
27	---	154
28	---	160
29	--- An seinen Freund in Holland.	171
30	--- An Gum Hoam.	177
31	---	182
32	---	190

Inhalt.

33	Brief, Von Hingpo, einem Sklaven in Persien, an Altangi, einem reisenden Philosophen aus China, mit Gelegenheit über Moskau.	197
34	--- Von ebendemselben.	201
35	---	201
36	--- Von Lien Chi Altangi an Sum Hoam.	213
37	--- An **, Kaufmann in Amsterdam.	216
38	---	224
39	--- An Sum Hoam.	227
40	--- Von Sum Hoam, an Lien Chi Altangi, den müßvergüßigten Wanderer, über Moskau.	231
41	--- Von Lien Chi Altangi an Sum Hoam.	238
42	--- An Hingpo, einen Sklaven in Persien.	243
43	--- An Sum Hoam.	249
44	---	255
45	--- An seinen Freund in Amsterdam.	258
46	--- An Sum Hoam.	267
47	---	271
48	---	276
49	---	280
50	---	285
51	---	292
52	---	297
53	--- Von Hingpo an Lien Chi Altangi, über Moskau.	303
54	--- Vom Vater an den Sohn.	308
55	--- An Sum Hoam.	314
56	---	316

Erster Brief.

An Herrn **, Kaufmann in London.

Amsterdam.

Ihr Brief vom 13ten nebst zwey Wech-
seln, einer an die Herren N. und D.
478 Pfund 10 Sch., und der andre 285
Pf. am Werth, ist mir wohl zu Handen ge-
kommen: der erste wurde angenommen, al-
lein bey dem andern machte man mir Schwierig-
keiten, und ich besorge, daß er mit Protest
zurückgehn wird.

Der Ueberbringer dieses Briefs ist mein
Freund: lassen Sie ihn also auch den Ihrigen
seyn. Er ist aus Honan in China ge-
bürtig und that mir vorzügliche Dienste, als
er Mandarin, und ich Faktor in Kanton war.
Durch vielfältigen Umgang mit den dasigen
Engländern hat er die Sprache gelernt, aber
mit den englischen Sitten und Gewohnheiten
ist er noch völlig unbekannt. Man nennt ihn
einen Philosophen: ich weis blos, daß er ein

ehrlicher Mann ist; und dies wird außer meiner Freundschaft gegen ihn seine beste Empfehlung bey Ihnen seyn.

Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

London. Von Lien Chi Altangi an^{**}
Kaufmann zu Amsterdam.

Freund meines Herzens, die Tüchte des Friedens mögen deine Wohnung überschatten, und das Schild des Gewissens dich vor Laster und Elend bewahren.

Für alle deine Güttigkeiten empfangе Achtung und Dank von mir — die einzige Erkenntlichkeit, die ein armer philosophischer Pilgrim beweisen kann! Gewiß, das Glück hat beschlossen, mich unglücklich zu machen: Andern giebt es das Vermögen, ihre Freundschaft durch Handlungen zu bezeugen, und mir erlaubt es nur, durch Worte die Aufreichtigkeit der meinigen auszudrücken.

Sie verringern Ihre Verdienste um mich und meine Verbindlichkeit zu sehr, wenn Sie

die letzten Beweise Ihrer Freundschaft eine Vergeltung erzeigter Gefälligkeiten nennen: die Dienste, die ich Ihnen in Kanton that, gebot mir Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Pflicht; was Sie seit meiner Ankunft in Amsterdam für mich thaten, das verlangte weder Gesetz noch Gerechtigkeit von Ihnen: die Hälfte Ihrer Gütigkeiten hätte noch immer meine lebhaftesten Erwartungen übertroffen.

Ich muß Ihnen daher die Summe zurücksenden, die Sie mir heimlich in meinen Koffer gelegt haben, als ich Holland verließ, und die ich nicht eher als nach meiner Ankunft in England gewahr wurde. Sie wurden als Kaufmann erzogen, und ich als Gelehrter: Sie wissen also das Geld besser zu schätzen als ich. Sie finden vielleicht Vergnügen am Ueberflusse, und ich bin zufrieden mit dem, was genug ist. Nehmen Sie also zurück, was Ihnen gehört: es kan meine Glückseligkeit nicht vermehren; denn ich habe schon, so viel ich brauche.

Meine Seereise von Rotterdam nach England war beschwerlicher als alle Reisen, die ich jemals zu Lande machte. Ich durchwan-

derte die unermesslichen Wüsten der großen Tatarey, fühlte die Strenge des sibirischen Himmels; ich wurde hundertmal von feindseligen Wilden in meiner Ruhe gestört, und sah ohne Furcht die sandigen Ebenen, wie ein stürmisches Meer, rings um mich her emporsteigen: wider alle diese Unfälle war ich mit Standhaftigkeit bewaffnet; aber bey meiner Ueberfahrt nach England, so wenig auch begegnete, was Seeleute beunruhigen konnte, war doch für mich alles ein Gegenstand des Erstaunens und Schreckens. Das Land verschwinden, das Schiff schnell, wie den Pfeil von einem tatarischen Bogen, über die Wellen dahinfliegen zu sehn; den Wind in dem Launwerke heulen zu hören; eine Krankheit zu leiden, die selbst den Muth des Verwägensten daniederschlägt: dies waren mir unerwartete Widerwärtigkeiten, und griffen mich desto heftiger an, je mehr sie mich unbereiteten fanden.

Ihr Leute in Europa denkt Euch gar nichts Großes bey einer Seereise: bey uns in China wird ein Mann, der so weit reiste, daß er sein Vaterland nicht mehr sah, bey seiner Rückkunft mit Bewunderung angesehen.

Ich kenne einige von unsern Provinzen, wo man nicht einmal einen Namen für das Meer hat. Unter was für ein seltsames Volk bin ich nicht gerathen, das auf diesem unsichern Elemente ein Reich gründete; das in den Wellen Städte baute, die sich höher erheben, als die Gebirge von Sipartala; und das den Ocean fürchterlicher macht als der schrecklichste Sturm.

Diese Umstände, ich muß es bekennen, waren meine hauptsächlichsten Bewegungsgründe, England zu sehn: sie reizten mich, eine Reise von siebenhundert mühseligen Tagen zu unternehmen, um den Reichthum, die Gebäude, Wissenschaften, Künste und Manufacturen dieses Landes auf der Stelle zu untersuchen. Beurtheilen Sie selbst, wie ich mich betrogen fand; als ich bey meinem Eintritt in London keine Spuren von dem Reichthume entdeckte, wovon man auswärts so viel spricht: wohin ich mich nur wende, erblicke ich eine ernste Düsternheit an den Häusern, in den Straßen, an den Einwohnern; keine von den schönen Vergoldungen, die in der chinesischen Baukunst die vorzüglichste

Zierde ausmachen! Die Straßen in Manfin sind zuweilen mit Goldblättchen bestreut; in London schleicht ein dicker träger Schlamm in der Mitte des Pflasters dahin; schwerbeladene Wagen mit ungeheurer plumpen Rädern hemmen jeden Weg; und ein Fremder hat sonach nicht bloß das Unglück, daß ihm die Zeit zur Beobachtung fehlt, sondern muß sich oft glücklich schätzen, wenn er Zeit genug hat, unzerquetscht davon zu kommen.

Die Häuser haben sehr wenige Schönheiten von der Architektur empfangen: ihre vorzüglichste Verzierung scheint ein jämmerliches Gemälde zu seyn, das über den Thüren oder Fenstern hängt und zu gleicher Zeit die Armuth und die Eitelkeit der Bewohner verräth — ihre Eitelkeit, daß ein jeder ein solches Gemälde zur allgemeinen Ansicht dahinstellt; ihre Armuth, daß sie nicht einmal im Stande sind, ein öffentlich ausgehängtes Gemälde besser malen zu lassen. In dieser Rücksicht verdient auch die Erfindsamkeit ihrer Maler viel Mitleid; denn können Sie glauben? In einem Bezirke von weniger als einer halben englischen Meile habe ich fünf schwarze Le-

wen und drey blaue Bäre angetroffen; und doch wissen Sie, daß Thiere von diesen Farben nirgends gefunden werden, als in der wilden Einbildungskraft der Europäer.

Aus dieser Beschaffenheit ihrer Banart und den traurigen Minen der Einwohner, möchte ich fast schließen, daß die Nation wirklich arm ist, und daß die Engländer, wie die Perser, allenthalben eine große Figur machen, nur nicht in ihrem Lande: bey uns ist es ein Sprichwort, daß man einem Menschen sein Vermögen an den Augen ansehen kan; wenn man die Britten nach dieser Regel beurtheilt, so giebt es keine ärmere Nation unter der Sonne.

Ich bin nur erst zwey Tage hier gewesen, und will daher nicht zu voreilig in meinen Urtheilen seyn. Die Briefe, die ich an Tzipsihi nach Moskau schreiben werde, bitte ich mit aller Eifertigkeit zu befördern. Ich will sie Ihnen offen schicken, damit Sie für meine dortigen Freunde, die mich wie Sie darum gebeten haben, Abschriften oder Uebersetzungen davon machen können, da Sie in der holländischen und chinesischen Sprache gleich stark sind. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Von Lien Chi Altangi an Fipschi, Residenten in Moskau, um durch ihn mit der Russischen Karawane an Sum Hoam, ersten Präsidenten bey der Akademie des Ceremoniels zu Peking in China, befördert zu werden.

Glaube nicht, Führer meiner Jugend, daß Abwesenheit meine Achtung gegen Dich vermindern, oder daß die Entfernung Dein ehrwürdiges Bild aus meinem Gedächtniß vertilgen kan. Je weiter ich reise, je mehr fühle ich die Schmerzen der Trennung: die Banden, die mich an mein Vaterland und Dich fesseln, werden nie zerreißen.

Wüßte ich etwas, das verdiente, aus einem so entfernten Lande zu Dir gesendet zu werden, so wollte ichs mit Freuden senden; aber statt dessen mußt Du Dich fügen mit der Erneuerung meiner vorigen Versprechen und mit unvollkommenen Nachrichten von einem Volke begnügen, mit dem ich bisher nur leichte Bekanntschaft habe. Die Bemerkungen eines Mannes, der erst drey Tage im Lande

zugebracht hat, können bloß gemeine Dinge betreffen, die sich der Einbildungskraft allenthalben aufdringen: ich betrachte mich hier als ein neugeschaffnes Wesen, in eine neue Welt versetzt; jeder Gegenstand ist mir auffallend: die geringsten Kleinigkeiten machen mir Vergnügen, bis der Glanz der Neuheit verschwindet. Wenn ich aufgehört habe zu bewundern, werde ich vermuthlich weise werden und Gegenstände mit einander vergleichen können, die ich izt ohne Nachdenken und Untersuchung betrachte.

Hier bin ich also in London, begaffe die Leute, und die Leute mich: man scheint etwas abgeschmacktes in meiner Figur zu finden; und wär ich niemals von Hause gekommen, so fänd ich wahrscheinlich nicht weniger Lächerliches an den hiesigen Figuren: aber durch vieles Reisen hab ich gelernt, daß man allein über die Thorheit lachen muß, und daß nichts Sport verdient, als Niederträchtigkeit und Laster.

Als ich kaum mein Vaterland verlassen hatte und über die große Mauer hinaus

war, hielt ich jede Abweichung von meinen vaterländischen Sitten und Gewohnheiten für eine Abweichung von der Natur: ich lächelte über die blauen Lippen und rothen Stielen der Tungusen, und konnte mich mit Würhe zurückhalten, als ich die Köpfe der Daurier mit Hörnern geziert sah. Die Ostjaken, mit rother Erde gepudert, und die Kalmuckischen Schönheiten in ihrer schafledernen Pracht kamen mir höchstlächerlich vor: aber ich bemerkte bald, daß ich lächerlich war und nicht sie; ich beschuldigte Andre mit Unrecht der Abgeschmacktheit, weil sie zufälliger Weise nicht meinen Maasstab des Geschmacks hatten, der im Grunde auf Vorurtheil und Partheilichkeit beruht.

Ich will mich also nicht damit belustigen, daß die Engländer in ihrem Aeußerlichen so sehr von der Natur abgehen, welches alles ist, was ich zur Zeit von ihrem Charakter weiß: vielleicht wollen sie nur die Natur verschönern, welches eigentlich die Absicht bey allen Ausschweifungen in der Kleidung ist; und dies scheint mir eine so unschädliche Eitelkeit, daß ich sie nicht blos verzeihe, sondern sogar

billige. Das Verlangen, Andre zu übertreffen, bringe uns endlich wirklich dahin, und da von solchen Neigungen Tausend in der menschlichen Gesellschaft ihre Nahrung empfangen, so kan nur der Unwissende wider sie deklamiren.

Du mußt bemerkt haben, ehrwürdiger Jun Hoam, welche Menge von Gewerben, sogar unter den Chinesern, von dem Stolge ihres Nächsten leben: unsre Nasenbohrer, Fußbinder, Zähnefärber, Augenbramenausreißer würden alle ohne Brod seyn, wenn ihre Nachbarn ohne Eitelkeit wären. Doch beschäftigt die Eitelkeit viel weniger Hände in China als in England: hier hat ein artiger Herr oder eine artige Dame, wenn sie nach der Mode gekleidet ist, kaum ein einziges Glied, das nicht eine Veränderung von der Kunst leiden mußte.

Zur Erschaffung eines schönen Herrn werden viele Professionen erfordert, vorzüglich ein Perückenmacher. Du hast ohne Zweifel von dem jüdischen Klopffechter gehört, der seine Stärke in den Haaren hatte; man sollte denken, daß die Engländer alle ihre Weisheit

dahin setzen: um ein Weiser zu scheinen, ist hier nichts so nöthig, als daß man von den Köpfen aller seiner Nachbarn Haare zusammenborgt, und sie, wie einen Busch, auf seinen verpflanzt: die Priester der Gerechtigkeit und der Medicin behängen sich mit einer solchen Menge, daß man Kopf und Haar nicht einmal in Gedanken unterscheiden kann.

Die ich izt beschrieben habe, affectiren die Ernsthaftigkeit des Löwen: die ich nunmehr beschreiben werde, gleichen mehr den lebhaften muthwilligen kleinen Thieren. Der Friseur schneidet ihnen die Haare bis auf die Wurzel ab, und bekleistert dann die Stoppeln mit einem Gemisch von Mehl und Schweinefett, daß man nicht bestimmen kan, ob der Patient eine Kappe oder ein Pflaster trägt. Um das Bild noch auffallender zu machen, stelle dir vor, daß der Schwanz von einem Thiere, zum Beispiele von einem Windhunde oder Ferkel, am Rücken hängt und bis zu dem Orte herab reicht, wo an andern Thieren die Schwänze gewöhnlicher Weise anfangen: so beschwänzt und bepudert, bildet sich das geschmackvolle

Männchen ein; daß es schöner geworden ist, zwingt die plumpen Züge seines Gesichtes zu einem Lächeln und bemüht sich, abscheulich freundlich auszusehn. In dieser Equippirung ist er völlig zur Liebe ausgerüstet, und verspricht sich mehr guten Erfolg vom Puder auf dem Kopfe als von den Gedanken darinne.

Doch wenn ich betrachte, was für eine Art von Geschöpfen die schöne Dame ist, welcher er seine Aufwartung machen will, so darf man sich nicht wundern, daß er sich so ausgestattet, um ihr zu gefallen: sie ist völlig die nämliche Masse von Puder, Schwänzen und Schweinefett wie er. Dir, ehrwürdiger Zum, meine Meinung insgeheim zu sagen, die hiesigen Frauenzimmer scheinen mir äußerst häßlich: ich kan ihren Anblick kaum ertragen: sie kommen den chinesischen Schönheiten in gar nichts bey. Wenn ich die Vollkommenheiten so einer kleinsüßigen Schönheit bey uns bedenke, wie kan ich dann für Frauenzimmer Gefühl haben, deren Füße zehn Zoll lang sind? Wie werd ich die Schönen meiner Geburtsstadt Nanfow vergessen: welche herrliche breite Gesichter! welche kurze Nasen!

welche kleine Augen! welche schmale Lippen! wie waren ihre Zähne so schwarz! der Schnee auf Dav's Gipseln ist nicht weißer als ihre Wangen, und ihre Augenbrauen waren fein, wie ein Strich von Quamfs Pinsel. Hier würde ein Frauenzimmer mit diesen Vollkommenheiten Schrecken verursachen: die holländischen und chinesischen Schönheiten haben noch einige Aehnlichkeit, aber die englischen Frauenzimmer sind ganz verschieden: rothe Wangen, große Augen und häßlich weiße Zähne sind hier nicht blos in Menge zu sehn, sondern sogar beliebt; und dann haben sie so männliche Füße, daß Einige sie wahrhaftig zum Gehen brauchen.

So ungütig sich also die Natur gegen sie bewiesen hat, so sind sie doch noch ungütiger gegen sich selbst: sie brauchen weißen Puder, blauen Puder, schwarzen Puder für die Haare und einen rothen Puder für das Gesicht bey besondern Gelegenheiten.

Was mich am meisten in Erstaunen setzt, ist etwas, was mich ein sehr glaubwürdiger Mann versichert hat: „die meisten Frauenzimmer hier zu Lande,“ sagte er, „haben zwey

Gesichter; eins, worinno sie schlafen, und eins, womit sie in Gesellschaft gehn. Das erste bleibt dem Manne und der Familie vorbehalten, das andre wird aufgelegt, um aufser dem Hause damit zu gefallen: das Hausgesicht ist meistens sehr mittelmäßig, aber das Gesellschaftsgesicht sieht schon etwas besser aus: dies wird meistens bey dem Puztsche verschaffen, wo der Spiegel und der Cicisbeo in ernstlicher Ueberlegung mit einander berathschlagen, wie die Dame den Tag über aussehn soll.“

Für die Gewisheit dieser Bemerkung kan ich nicht stehn: so viel ist aber gewiß, daß sie mehr Kleider in, als außer dem Hause tragen: ich habe eine Dame gesehn, die bey einem kühlen Lüftchen in ihrem Zimmer zitterte und doch auf der Straße halb nackt gieng. Lebe wohl.

Vierter Brief.

An ebendenselben.

Die Engländer scheinen mir so wenig zu reden, wie die Japaneser, und eitler zu

seyn, als die Bewohner von Siam. Von meiner Ankunft schrieb ich ihre Zurückhaltung der Bescheidenheit zu, aber sie entsteht, wie ich sehe, aus dem Stolge. Man rede sie zuerst an, und man erlangt ihre Bekantschaft; man lasse sich zur Schmeicheley herab, und man erwirbt ihre Freundschaft und Achtung. Sie ertragen Hunger, Kälte, Anstrengung und alle Beschwerlichkeiten des Lebens ohne Zittern; Gefahr schärft ihren Muth; sie triumphiren im Unglück, aber Verachtung können sie nicht ertragen. Ein Engländer scheut die Verachtung mehr als den Tod: er nimmt oft in bedrängten Umständen seine Zuflucht zum Tode und bringt sich um, wenn er sich einbildet, daß die Menschen aufgehört haben, ihn zu achten.

Den Stolz halte ich für die Quelle ihrer Nationallaster und Nationaltugenden. Ein Engländer wird gelehrt, seinen König wie seinen Freund zu lieben, aber keinen Herrn zu erkennen, als die Geseze, zu deren Gältigkeit er selbst beytrag. Er verachtet die Nationen, wo Alle Sklaven sind, damit ein Einziger frey seyn kan; die erst einen Despo-

ten erheben und furchtbar machen, und dann sich unter seine Gewalt beugen, als wenn er ein Abgesandter des Himmels wäre. Freiheit halt in allen ihren Gesellschaften wieder, und Tausende würde man bereit finden, ihr Leben für das Wort aufzuopfern, obgleich vielleicht nicht einer von dem ganzen Haufen den Sinn davon versteht. Demungeachtet hält sich der niedrigste Handwerker für verbunden, über die Freiheit seines Vaterlandes sorgfältig zu wachen, und gebraucht eine Sprache, die man selbst in dem Munde des großen Kaisers, der seine Ahnen mit dem Monde anfängt, für übermüthig halten mußte.

Als ich vor wenigen Tagen bey einem Gefängnisse vorübergieng, konnte ich mich nicht enthalten, stehn zu bleiben und einem Gespräche zuzuhören, von welchem ich mir einige Unterhaltung versprach. Die Unterredung wurde zwischen einem Schuldner durchs Bitter seines Gefängnisses, einem Träger, der mit seiner Last ausruhte, und einem Soldaten am Fenster geführt: sie betraf eine drohende Landung der Franzosen, und jeder war äußerst besorgt, wie er sein Vaterland von der be-

vorstehenden Gefahr retten sollte. „Ich fürchte für nichts so sehr,“ sprach der Gefangne, „als für unsre Freiheit; denn sollten die Franzosen siegen, was würde alsdann aus der englischen Freiheit? Lieben Kinderchen, Freiheit ist der Vorzug des Engländers: diese müssen wir mit Verlust unsers Lebens erhalten: diese soll uns der Franzose nicht nehmen; denn Leute, die selber Sklaven sind, würden uns nicht in Freiheit lassen, wenn sie unsre Herren wären.“ — „So ist’s,“ antwortete der Träger; „Sklaven sind sie, nichts als Sklaven! Lastträger! Eh ich mich in die Sklaverey bringen lasse, mag mir jeder Tropfen hier zu Gifte werden! (er hielt einen Krug in der Hand) jeder Tropfen zu Gifte! — oder lieber wollt ich Soldat werden.“

Der Soldat nahm ihm den Krug ab und sprach mit vielem Feuer: „Ach nicht sowohl unsre Freiheit litte bey einer solchen Veränderung, als vielmehr unsre Religion. Das ist’s, Hergenskind! unsre Religion! Ich will des Teufels mit Leib und Seele seyn, wenn unsre Religion nicht ganz zu Grunde gienge, so bald die Franzosen herüber kämen.“

— Indem er dies sagte, setzte er den Krug an und that einen herzhaften Schluck zur Bestätigung seines Schwurs.

Kurz, jedermann will hier Politiker seyn: sogar das schöne Geschlecht giebt oft durch die Reize der Liebe bey Nationalstreitigkeiten den Ausschlag und siegt nicht bloß mit den Augen, sondern mit noch verderblichern Waffen.

Die allgemeine politische Leidenschaft wird durch die täglichen Zeitungsblätter unterhalten, wie bey uns in China: aber in unserm sucht der Monarch das Volk zu unterrichten, und hier belehrt das Volk die Regierung. Du mußt Dir gleichwohl nicht vorstellen, daß die Leute, die diese Papiere zusammenstoppeln, wirkliche Kenntniß von der Politik und der Regierung eines Staats haben: sie holen ihre Materialien bey dem Drakel eines Kaffeehauses: dies Drakel hat sie Abends vorher von einem Stutzer am Spieltische aufgefangen; dies Herrchen lernte seine Wissenschaft von dem Portier eines großen Mannes, und dieser erhielt seine Nachrichten von des großen Mannes Kammerdiener, der die ganze Ge-

schichte zu seinem eignen Vergnügen den Abend vorher erfunden hatte.

Die Engländer überhaupt scheinen mehr die Achtung, als die Liebe derjenigen erlangen zu wollen, mit welchen sie umgehen: dies mischt in ihre Vergnügungen eine Art von Gezwungenheit: ihre muntersten Unterhaltungen haben etwas zu Ernstes, um zu einer unschuldigen Ergözung zu dienen. Man wird zwar in Gesellschaft selten mit der Abgeschmacktheit eines Narren belästigt, aber auch eben so selten von lebhaften Einfällen überrascht, die zwar kein dauerndes, aber doch hinreißendes Vergnügen gewähren.

Was ihnen an Munterkeit fehlt, ersetzen sie an Höflichkeit. Du lächelst, daß ich die Engländer wegen dieser Tugend lobe, da du ganz andre Nachrichten von den Missionaren in Peking gehört hast, die ein entgegengesetztes Betragen an ihren Kaufleuten und Seeleuten bemerkt haben wollten; allein ich behaupte dreist, daß die Engländer höflicher sind als alle ihre Nachbarn: ihre große Kunst in Ansehung dieses Punktes besteht darinne, daß sie sich bemühen, die Größe ihrer Gütigkeit

zu verringern, indem sie eine erzeugen. In andern Ländern ist man verbindlich gegen einen Fremden; aber man läßt es ihn merken, daß er die Verbindlichkeit fühlen soll: der Engländer erzeugt seine Gütigkeiten mit einem Schein von Gleichgültigkeit, und giebt Wohlthaten mit einer Mine weg, als wenn er sie wegwürfe.

Vor einigen Tagen gieng ich mit einem Franzosen und Engländer in den Vorstädten spazieren, und es überfiel uns ein sehr heftiger Regen. Ich war nicht darauf gefaßt, aber meine Begleiter hatten große Mäntel, die sie vor den Wasserströmen beschützten, die mich beinahe überschwemmten. Der Engländer, da er mich vor Nässe zittern sah, sagte zu mir: „Pfui! was zitterst du, Freund? da! nimm meinen Mantel. Ich brauch ihn nicht: er ist mir ganz überflüssig: es ist mir einerley, ob ich ihn habe oder nicht.“ Der Franzose bewies mir auch seiner Seits seine Höflichkeit. „Liebster Freund,“ sprach er, „thun Sie mir die einzige Gefälligkeit und nehmen Sie meinen Mantel an: Sie sehn, wie nützlich er bey dem Regen ist. Einem Andern würd ich ihn freilich nicht geben, aber

einem Freunde, wie Sie, gab ich meine Haut, wenn ihm damit gedient wäre.“

Aus so kleinen Vorfällenheiten wird Dein Scharffinn, ehrwürdiger Jun Hoam, mancherley Unterricht schöpfen. Das Buch der Natur ist das Buch der Weisheit; und der wird am weisesten, der mit der klügsten Wahl darinne liest. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An ebendenselben.

Ich habe Dich schon von der sonderbaren Neigung dieser Nation zur Politik benachrichtigt. Ein Engländer ist nicht zufrieden, durch seine eigne Glückseligkeit überzeugt zu werden, daß das Gleichgewicht der europäischen Mächte gehörig abgemessen ist, sondern er will auch genau wissen, wie viel Gewicht in jeder Waagschale liegt. Um diese Neugierde zu befriedigen, läßt er sich jeden Morgen mit dem Thee ein politisches Blatt zum Frühstück auftragen: hat er sich damit gesättigt, so wandert er auf ein Kaffeehaus, um das Gelesne wiederzufauchen und seine

Sammlung von Neuigkeiten zu vermehren: von da geht er ins Speisehaus, erkundigt sich, was es Neues giebt, und wenn er alles zusammengescharrt hat, was er aufstreiben kan, läuft er den ganzen Abend herum, um noch mehr aufzujagen, und verwahrt es sorgfältig bey dem übrigen Vorrathe. So kommt er des Abends nach Hause, voll von den wichtigen Zeitungen des Tags; und wenn er den folgenden Morgen aufwacht — ach! dann merkt er, daß seine gestrigen Nachrichten eine Sammlung von Ungereimtheiten und Lügen sind. Dies, dächte man, sollte eine abschreckende Demüthigung für einen Forscher der Wahrheit seyn; aber unser Politiker läßt sich keineswegs dadurch niederschlagen, sondern setzt seine Jagd unermüdlich fort, um neue Materialien einzusammeln, und um von neuem belogen zu werden.

Ich habe oft den Handelsgeist bewundert, der in Europa herrscht, bin oft erstaunt, wenn ich mit Produkten habe handeln sehn, die ein Asiater für ganz unnütze halten muß. Es ist ein Sprichwort in China, daß ein Europäer nicht einmal seinen Speichel unkommen läßt: es ist nicht zu viel gesagt; denn sie

verkaufen sogar ihre Lügen mit großem Vortheil: mit dieser Waare macht jede Nation bey ihren Nachbarn einen großen Umsatz.

Ein englischer Lügenhändler braucht nur in seine Werkstatt zu gehn, und eine heftige Rede fabriciren, die im Parlament gehalten worden ist; oder eine Nachricht erdenken, die man sich bey Hofe anvertraut; ein Pasquill auf einen Mandarin von der Partie des Volks, oder geheime Traktaten zwischen zwey benachbarten Mächten schmieden. Ist er fertig, so wird das Gut einballirt und an einen auswärtigen Faktor versendet, der dafür zwey Schlachten, drey Belagerungen und einen sehr kühnlichen Brief voller Striche — — leerer Stellen und voller Sterne * * * * von der äußersten Wichtigkeit zurückschickt.

Du siehst also, daß jede Zeitung eine allgemeine Manufaktur von ganz Europa ist; und wer sie mit philosophischem Auge durchlesen wollte, würde in jedem Artikel etwas charakteristisches von der Nation finden, die er betrifft. Eine Landkarte giebt keine deutlichere Vorstellung von den Gränzen und der

Lage jedes Landes, als seine Zeitungsneuigkeiten vom Genie und Charakter seiner Einwohner. Der Aberglaube und die falsche Delikatesse der Italiäner, die spanische Formalität, die portugallische Grausamkeit, die österreichische Furchtsamkeit, der preußische Muth, der französische Leichtsin, die irländische Abgeschmacktheit, die schottländische Nationalpartheilichkeit zeigen sich auf jeder Seite.

Aber vielleicht wird Dich ein wirkliches Zeitungsblatt besser belehren, als meine Beschreibung. Ich sende Dir deswegen hier eine Probe, die Dir zeigen kan, wie sie geschrieben sind, und die die Charaktere der verschiedenen Nationen zu erkennen giebt, die daran arbeiten.

Neapel. Wir haben hier neulich ein merkwürdiges Etrusches Denkmal ausgegraben, das aber bey dem Aufrichten entzweybrach. Die Buchstaben sind kaum zu sehen; aber Rugosi, der gelehrte Alterthumskenner, behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß es zu Ehren des Picus, eines lateinischen Königs, errichtet worden ist, weil man sehr deutlich sieht, daß eine Zeile mit

einem P anfängt. Man hofft, daß diese Entdeckung von wichtigen Folgen für die Gelehrsamkeit seyn wird, da alle Mitglieder unserer zwölf Akademien sich gegenwärtig mit Untersuchungen darüber eifrigst beschäftigen.

Pisa. Seitdem Vater Judgi, Prior zu St. Gilbert, seine Wohnung in Rom aufgeschlagen hat, geschieht bey den Reliquien des heil. Gilberts kein einziges Wunder mehr: die rechtschaffenen Gläubigen werden unruhig darüber, und einige fürchten schon, daß der heilige Gilbert dem ehrwürdigen Vater nachgefolgt sey.

Lucca. Die Oberhäupter unserer Durchlauchtigen Republik halten iso häufige Konferenzen, was für eine Partie sie bey den jetzt laufenden Unruhen in Europa nehmen sollen. Einige sind dafür, daß die Republik ein Corps von ihren Truppen, bestehend aus einer Compagnie zu Fuß und sechs Mann zu Pferde, marschiren lassen sollt, um zu Gunsten der Kaiserin Königin eine Diverston zu machen: Andre sind eben so eifrige Anhänger der preussischen Partie; was für ein Ende diese Debatten nehmen werden, wird die Zeit lehren.

So viel ist gewiß, daß wir im Stande sind, bey Eröffnung des nächsten Feldzugs fünf und siebenzig wohl bewaffnete Leute, einen General en Chef und zwey Tambours von großer Erfahrung ins Feld zu schicken.

Spanien. Gestern zeigte sich der neue König seinen Unterthanen, und nachdem Ihre Majestät eine halbe Stunde auf Allerhöchster Balcon zugebracht hatten, geruhten sie, sich ins königliche Zimmer zurückzugeben. Der Abend eines so feierlichen Tags wurde mit Illuminationen und andern Freudenbezeugungen sehr vergnügt beschlossen.

Die Königin ist schöner als die aufgehende Sonne und passirt für einen der wichtigsten Köpfe in Europa: es fand sich neulich eine Gelegenheit, wo sie vor dem ganzen Hofe ihren Reichthum an Einfällen und ihre ungemeine Fertigkeit in Antworten auf die rühmlichste Weise zeigte. Der Herzog von Lerma näherte sich ihr mit einer tiefen Verbeugung und einem Lächeln, überreichte ihr einen Blumenstrauß, mit Diamanten besetzt, und sagte vernehmlich laut: „Ich bin Ihrer Majestät unterthänig-gehorsamster Diener.“ Die Kö-

nicht antwortete auf der Stelle ohne den mindesten Anstoß: „Ich bin sehr erfreut über die Ehre, die Sie mir erzeigen.“ Dabey machte sie eine tiefe Verbeugung, und der ganze Hof bewunderte die Fertigkeit und das Sinnreiche ihrer Antwort.

Lissabon. Gestern hatten wir ein Auto da fe, woben drey junge Weibspersonen verbrannt wurden, die wegen Hexerey angeklagt waren, und darunter eine von vorzüglicher Schönheit; außerdem zwey Juden und eine alte Frau, die man der Hexeren überführt hatte. Einer von den Geistlichen, die Letztere zum Feuer begleiteten, sahe den Teufel in Gestalt einer Feuerflamme am Pfahle aus ihr fliegen. Das Volk betrug sich bey dieser Gelegenheit sehr fröhlich und vergnügt und mit herzlichster Andacht.

Unser mildreichster Monarch hat sich vor einiger Zeit von seinem Schrecken wieder erholt: obgleich ein so schreckliches Attentat gegen die Person des Monarchen verdiente, daß die halbe Nation umgebracht würde; so hat es doch J. M. allergnädigst gefallen, das Leben ihrer Unterthanen zu schonen und nicht

mehr als fünfhundert mit dem Rade oder auf andre Weise bey diesem abscheulichen Vorfalle hinrichten zu lassen.

Wien. Wir haben gewisse Nachrichten, daß zwanzigtausend Oesterreicher eine viel größere Anzahl Preußen angegriffen und theils in die Flucht geschlagen, theils zu Kriegsgefangnen gemacht haben.

Berlin. Wir haben gewisse Nachrichten, daß zwanzigtausend Preußen eine viel größere Anzahl Oesterreicher angegriffen, in die Flucht geschlagen und einen großen Theil nebst vieler Bagage, Kanonen und Munition gefangen genommen haben.

Ob wir gleich in diesem Feldzuge nicht nach Wunsch glücklich gewesen sind, so beunruhigen wir uns doch nicht, wenn wir uns erinnern, wer unsre Truppen kommandirt: wenn wir schlafen, wacht unser König für unsre Sicherheit.

Paris. Wir werden bald ein Haupttreffen liefern. Wir haben siebenzehn flache Schiffe zu Havre. Das Volk ist außerordentlich munter, und unsre Minister finden

nicht die mindeste Schwierigkeit bey dem Ausheben neuer Truppen.

Wir sind verloren; das Volk ist im äußersten Grade mißbergnügt; die Minister müssen zu den schärfsten Mitteln Zuflucht nehmen, um die Kriegskosten zusammen zu bringen.

England. Wird verlangt ein Aufwärter bey einer Akademie. NB. er muß lesen und schreiben können und die Blattern gehabt haben.

Dublin. Wir hören, daß eine ansehnliche Subscription unter dem hohen und niedern Adel dieses Königreichs herumgeht, um aus Achtung für Verdienste Black und All Black im Wettlaufe mit der Stutte Paddern zu unterstützen.

Wir hören aus Deutschland, daß Prinz F. einen vollkommenen Sieg erhalten und zwölf Kesselpanken, fünf Fahnen und vier Munitionswagen zu Kriegsgefangnen gemacht hat.

Edinburgh. Wir können mit Zuverlässigkeit versichern, daß Saunders M. Gregor, der neulich wegen eines Pferdediebstahls hingerichtet wurde, nicht aus Schottland,

sondern aus Carrickfergus gebürtig ist. Gott
befohlen.

Sechster Brief.

Ich söhne mich täglich mehr mit dem Volke
aus, wo ich mich aufhalte, und finde es
nachgerade reicher, gütiger und gastfreier,
als ich mirs anfangs vorstellte. Ich lerne
ihre Sitten und Gewohnheiten, und sehe oft,
daß sie gute Gründe zu ihren Abweichungen
von den unsrigen haben, ob wir gleich allen
Nationen zu Lehrern in der Höflichkeit und
zum Originale dienen.

Trog meines Geschmacks und meiner Vor-
urtheile fange ich izt an, ihre Frauenzimmer
für erträglich zu halten; ich kan nunmehr
ein schwachendes blaues Auge ohne Wider-
willen ansehen und es einem Munde vergeben,
wenn er Zähne weißer als Elfenbein hat. Ich
sehe ein, daß es keinen allgemeinen Maassstab
der Schönheit giebt. Es kommt wohl daher;
das Betragen der Frauenzimmer in dieser
Stadt ist so offen und so anziehend, daß ich
die auffallenden Fehler der Person übersehe,
weil sie durch die wichtigern, aber verborgnen

Schönheiten der Seele ersetzt werden. Mögen ihnen doch immerhin die schwarzen Zähne fehlen, oder ihre Füße nicht die Größe ihres Daumens haben! dafür haben sie Seelen, liebster Freund, so freye, zudringende, liebevolle, reizende Seelen, daß ich an Einem Abend in den Londner Straßen mehr Einladungen bekommen habe, als zu Peking in zwölf Mondwechseln.

995. Jeden Abend, wenn ich von meinen einsamen Wanderungen nach Hause gehe, werde ich von vielen solchen freundlichen Töchtern der Gastfreiheit an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten angeredet: sie sind gut gekleidet, und ihre Seelen eben so edel als ihr Aeußerliches. Du weißt, daß mich die Natur mit keiner angenehmen Person beschenkt hat; gleichwohl sind sie so gütig und machen nicht die geringste Einwendung gegen meine schlechte Figur: mein breites Gesicht und meine flache Nase ist ihnen nicht widrig; sie merken, daß ich ein Fremder bin, und dies allein ist eine hinlängliche Empfehlung bey ihnen. Sie halten es sogar, wie es scheint, für ihre Schuldigkeit, die Honneurs ihres Vaterlandes durch alle Gefälligkeiten zu ma-

chen, die in ihrer Gewalt sind. Die Eine nimmt mich in den Arm und zieht mich mit sich fort; eine Andre umfaßt mich; eine Dritte ist noch liebreicher und ladet mich auf eine Erfrischung mit Wein zu sich ein. Wein ist sonst in England nur die Sache der Reichen, und diese gastfreyen Schönheiten bieten ihn sogar den Fremden an.

Vor einigen Tagen begleitete mich eins von diesen dienstfertigen Geschöpfen mit Gewalt nach Hause: sie war ganz weiß gekleidet und strahlte wie ein Meteor an meiner Seite daher. Die Möblirung meines Zimmers schien ihr zu gefallen; und sie mußte ja wohl; denn ich bezahle für meine Stube nicht weniger als zwey Schillinge wöchentlich. Aber ihre Gütigkeit ließ es nicht dabey bewenden, sondern als sie gieng, wollte sie wissen, wie viel Uhr es wäre, und da sie merkte, daß meine Uhr nicht ordentlich gieng, nahm sie sie gütiger Weise mit sich, um sie von einem Anverwandten in Ordnung bringen zu lassen: dies erspart mir doch etwas, und sie versteht, daß es ihr gar nichts kostet. Ich werde sie in wenigen Tagen wieder bekommen, und bereite mich igt auf eine Dankrede zu,

C

die ich ihr alsdann halten will. „Himmelsche
Großmuth,“ werde ich ihr sagen, „glücklich
bin ich, nach so vielen mühseligen Wanderun-
gen ein Land voll Unschuld und ein Volk voll
Menschenfreundlichkeit gefunden zu haben.
Eilte ich gleich in entfernte Himmelsstriche zu
unentdeckten Nationen, wo fänd ich ein so
vortreffliches Herz als in deiner Brust wohnt?
Gewiß, der Schnabel des Schin Schin hat
dich gefüttert, und die Brüste der wohlthäti-
gen Gin Hiong haben dich gesäugt. Die Me-
lodie deiner Stimme könnte dem Chong Fou
seine Zungen rauben, oder den Boh herauslo-
cken, der in der Tiefe des Wassers lebt. Dein
Knecht wird ewige Dankbarkeit für deine Gü-
te empfinden und einst deine Tugend, Red-
lichkeit und Aufrichtigkeit unter China's Töch-
tern rühmen.“

Siebenter Brief.

Ich bin betrogen! sie, die ich für eine
Tochter des Paradieses hielt, hat sich
als eine von den abscheulichsten Schülerin-
nen des San bewiesen. Ich habe eine Klein-

p 37.

nigkeit verloren und den Trost gewonnen, eine Betrügerin entdeckt zu haben. Ich kehre nunmehr wieder zu meiner vorigen Gleichgültigkeit gegen das englische Frauenzimmer zurück: es wird mir von neuem unangenehm. So bringe ich meine Zeit hin, daß ich Schlüsse mache, die die Erfahrung der nächsten Minute wahrscheinlich widerlegen wird: der gegenwärtige Augenblick wird ein Kommentar über den vergangnen, und ich nehme mehr an Demuth als an Weisheit zu.

Gesetze und Religion verbieten den Engländern, mehr als Eine Frau zu haben, und ich schloß daher, daß feile Weibspersonen bey ihnen verbannt seyn müßten, aber ich irrte mich: Jedermann hält hier so viele Weiber als er erhalten kan. Der Chineser, dem seine Religion erlaubt, zwey Weiber zu haben, nimmt sich nicht halb so viele Freiheiten, als die Engländer in diesem Punkte. Man kan ihre Gesetze mit den sibyllinischen Büchern vergleichen: sie werden sehr geachtet, selten gelesen und noch seltner verstanden: sogar die sich für ihre Aufseher ausgeben, streiten oft über ihren Sinn und gestehn, daß sie manche gar nicht kennen. Daher wird das Gesetz,

das nur Ein Weib zu haben befiehlt, blos von denjenigen genau beobachtet, für welche Eine Frau schon zu viel ist, oder die nicht Geld genug haben, sich ihrer zwey zu kaufen: die Uebrigen übertreten es öffentlich, und viele rühmen sich ihrer Uebertretung. Sie scheinen zu glauben, wie die Perser, daß sie deutliche Beweise ihrer Mannheit ablegen, wenn sie ihr Serail vergrößern. Ein Mandarin hat also hier gewöhnlich vier Weiber, ein Gentleman drey, und ein Komödiant zwey: die Magistratspersonen, Landrichter und Squires pflegen gemeiniglich die jungen Mädchen zu verführen und sie dann zu strafen.

Aus dieser Schilderung sollte man schließen, daß ein Mann, der vier Weiber zu seinem Vergnügen gebraucht, auch viermal mehr Gesundheit zu verschwenden haben müßte, als einer, der sich mit einer begnügt; daß ein Mandarin viel lebhafter wäre als ein Gentleman, und dieser mehr als ein Komödiant, und doch ist es ganz umgekehrt: ein Mandarin wird oft von einem paar Storchbeinen getragen, steht abgezehrt von Wollust aus und wird nicht von der Stärke, sondern von der Schwäche seiner Konstitution genö-

thigt, sein Vergnügen durch die Abwechslung zu vermehren; die Anzahl seiner Weiber ist also ein sehr zweydeutiger Beweis seiner Mannheit.

Außer den Squires auf dem Lande giebt es noch eine andre Art Menschen, deren ganzes Geschäfte in der Verführung der Schönheit besteht: diese nennt der einfältige Theil des schönen Geschlechts liebenswürdig, und der verständigere nennt sie abscheulich. Du wirst vermuthlich nach den Talenten eines Mannes fragen, der so von der größern Hälfte des andern Geschlechts geliebt wird, und durch welche Verdienste er alle übrige Mannspersonen übertrifft. Die Wahrheit zu sagen, er hat weder Talente noch Verdienste, sondern bloß Zudringlichkeit und Unverschämtheit: mit diesen beiden Tugenden dürfen Leute von jedem Alter und jeder Figur Bewunderer werden. Ich habe sogar von einigen gehört, die versprochen, vor Liebe zu sterben, obgleich jedermann sehen konnte, daß sie vor Alter sterben würden: und was das erstaunlichste ist, solche abgelebte Stutzer haben meistens schändliches Glück.

Ein Mensch von dieser Art wendet jeden Morgen drey Stunden zum Frisiren an. Er ist Bewunderer keines Frauenzimmers insbesondere, sondern des ganzen Geschlechts. Er setzt voraus, daß jede Dame jeden Abend sich erkältet hat, und nimmt daher Gelegenheit, jeden Morgen bey ihr anzufragen, wie sie sich befindet. Bey jeder Gelegenheit beweist er, wie sehr er sich für die Damen interessirt: sogar wenn Eine eine Stecknadel fallen läßt, läuft er hurtig und hebt sie auf. Er spricht mit einer Dame nicht anders, als mit dem Munde an ihrem Ohre, um nicht blos gehört, sondern auch gefühlt zu werden. Bey schicklichen Gelegenheiten sieht er erschrecklich zärtlich aus: dies geschieht dadurch, daß er die Hand aufs Herze legt, die Augen zumacht und die Zähne flerscht. Er tanzt ungemein gern Mennets mit den Damen, worunter weiter nichts verstanden wird, als daß er acht oder zehnmal mit dem Hut auf dem Kopfe über den Fußboden hingehet, eine sehr gravitätische Mine annimmt und zuweilen seine Tänzerin lächelnd anschielt. Er beleidigt Niemanden und ahndet keine Beleidigung. Er hat eine unendliche Menge kleines Ge-

schwäzes bey jeder Gelegenheit in Bereitschaft,
und wenn er nichts mehr zu sagen weiß,
lacht er.

Dies ist das tödtliche Geschöpf, das die
Frauenzimmer so lange anbetet, bis es sie
überwindet, dessen Demüthigungen beständig
eine Absicht haben, und das, dem Frauenzim-
mer zu gefallen, selbst zum Frauenzimmer wird.

Achter Brief.

Ich habe dir bisher keine Nachricht von
meiner Reise aus China nach Europa
gegeben, von meinen Reisen durch Länder,
wo die Natur noch in ihrer ersten Rohigkeit
fantasirt, wo sie ihre Wunder in der Einsam-
keit ungefehrt ausgießt; Länder, aus welchen
die Strenge der Luft, verheerende Ueberschwen-
nungen, aufgethürmte Sandhaufen, schal-
lende Wälder und Berge von unermesslicher
Höhe den Menschen verschrecken und weit
herum alles zur Wüste machen; Länder, wo
der braune Lataf nach einem ungewissen Un-
terhalt herumwandert, mit einem Herzen, das
niemals Mitleid fühlte, wilder als die Wild-
niß, die er um sich verbreitet.

10. Brief

Du kannst Dir leicht die Beschwerlichkeit vorstellen, so ungeheure Striche Landes zu durchreisen, die entweder wüst oder wegen ihrer Einwohner gefährlich sind. Als ich über die große Mauer hinaus war, bestund mein erster Anblick in den Trümmern zerstörter Städte und in der Pracht der Verwüstung: hier sah ich Tempel von herrlicher Struktur, Statuen von Meisterhänden und rings umher ein Land voll Ueberfluß, aber nicht einen einzigen Einwohner, der die Wohlthaten der Natur genießen wollte. Ich fragte meinen Führer nach der Ursache dieser Entvölkerung: „Diese Länder,“ sprach er, „waren vormals das Gebiet eines Tatarfürsten, und diese Ruinen der Sitz der Künste, des Geschmacks, der Bequemlichkeit. Der Fürst wagte einen unglücklichen Krieg mit dem chinesischen Kaiser: er wurde überwunden, seine Städte geplündert und seine Unterthanen in die Gefangenschaft geführt.“

Nachdem ich meine Reise durch diese Denkmale des menschlichen Ehrgeizes und der menschlichen Grausamkeit einige Tage fortgesetzt hatte, langte ich bey den Dauriern an, eine Nation, die noch von China abhängt.

Enicgar ist ihre Hauptstadt und verdient kaum diesen Namen in Vergleichung mit den europäischen. Die Statthalter und Beamten, die jährlich von Peking dahingeschickt werden, misbräuchen ihre Gewalt und massen sich die Weiber und Töchter der Einwohner an. Die Daurier, an sflavische Unterwerfung gewöhnt, fühlen keinen Zorn gegen solche Beleidigungen oder unterdrücken ihr Gefühl. Gewohnheit und Nothwendigkeit lehren den Wilden die Verstellung so gut, als Ehrgeiz und Intrigue sie bey polizirten Völkern eingeben. Wie wenig, dachte ich bey mir, weis unser gute und weise Kaiser dergleichen schwere Bedrückungen! diese Provinzen sind zu entfernt, um darüber zu klagen, und zu unbedeutend, um Hülfe zu erwarten.

Die Religion der Daurier ist noch abgeschmackter als die von den Anhängern des Jochi. O weiser Jünger und Verehrer des Confucius, wie würdest du die Blindheit und Thorheit des Menschengeschlechts bedauern, wenn du die barbarischen Gebräuche dieses hethörten Volks sähest! Solltest du es denken? sie verehren eine böse Gottheit: sie fürchten und beten ein Wesen an, das leicht scha-

det und leicht sich versöhnen läßt. Männer und Weiber versammeln sich des Nachts in einer Hütte, die ihnen zum Tempel dient. Ein Priester legt sich auf den Boden hin, und das ganze Volk erhebt das schrecklichste Geschrey, indessen daß Trommeln und Pauken das höllische Konzert verstärken. Wenn dieses disharmonische Getöse, das man Müßiggang nennt, zwey Stunden gedauert hat, steht der Priester auf, nimmt eine begeisterte Mine an, wird von der Gottheit, die in ihm wohnt, viel aufgeblasen und sagt Dinge, die Weissagungen seyn sollen.

In jedem Lande betriegen die Bonzen, Brachmanen und Priester das Volk: die Deformation fängt allemal bey den Laien an: die Priester zeigen uns den Weg zum Himmel mit dem Finger, aber sie selbst bleiben stehn.

Die Sitten dieses Volks gleichen ihrer Religion: sie lassen den Todten drey Tage lang auf dem Bette liegen, wo er starb, worauf sie ihn in einem nicht sonderlich tiefen Grabe begraben, doch ohne den Kopf zu verscharren. Hier setzen sie ihm einige Tage lang verschiedene Arten von Speisen vor, und wenn sie merken, daß er nicht zulangen will, wer-

fen sie das Grab vollends zu und verlangen nicht weiter von ihm, daß er essen soll. Wie ist es möglich, daß ganze Nationen in solche Ungereinheiten verfallen können? Sind nicht die Bienen von Vornes vernünftiger, als diese vernünftigen Geschöpfe?

Ich bin überzeugt, daß ohne Philosophen, ohne die wenigen tugendhaften Männer, die von einer ganz andern Art zu seyn scheinen, als der Rest der Menschen, die Verehrung einer bösen Gottheit über die ganze Erde verbreitet seyn würde. Furcht leitet eher zur Pflicht als Dankbarkeit: gegen Einen Menschen, der aus Liebe zur Tugend tugendhaft ist, giebt es zehntausend, die nur aus Furcht vor der Strafe gut sind.

Neunter Brief.

Nach dem Gemälde zu urtheilen, daß ich Dir in meinem Vorigen von der Natur in ihrer ersten Rohigkeit machte, glaubst du, daß der wilde Zustand besser ist als der polirte? Sehnst Du Dich nach der strengen Mäßigkeit des herumziehenden Latares, oder

bedauerst Du, daß Du mitten unter der Schwelgerey und Verstellung eines gebildeten Staates geboren bist? Hat nicht jede Lebensart eigenthümliche Laster? Verfeinerte Völker haben mehr, aber nicht so verderbliche Laster, barbarische haben ihrer weniger, aber von einer desto abscheulichern Art. Treulosigkeit und Betrug herrschen unter civilisirten Völkern, Leichtgläubigkeit und Gewaltthätigkeit unter den Einwohnern der Wüste. Bringt die Ueppigkeit der einen halb so viele Uebel hervor, als die Unmenschlichkeit der andern? Gewiß haben Philosophen, die so sehr wider die Ueppigkeit schreyen, ihre Vortheile sehr wenig studirt, sonst hätten sie gefunden, daß wir ihr nicht nur den größten Theil unserer Wissenschaften, sondern auch unsere Tugenden schuldig sind.

Es klingt sehr hübsch in dem Munde eines Deklamators, wenn er von Bezwingung der Begierden schwätzt und uns lehrt, mit dem zufrieden zu seyn, was genug ist, und bloß die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, aber ist nicht mehr Vergnügen dabei, wenn wir diese Begierden mit Unschuld und ohne Schaden sättigen, als sie unterdrücken?

Macht mich der Genuß nicht glücklicher, als die traurige Einbildung, daß ich den Genuß entbehren kan? Je mannichfaltiger unsre künstlichen Bedürfnisse sind, je weiter ist der Zirkel unsrer Vergnügen; denn alles Vergnügen entsteht, wenn wir Bedürfnisse befriedigen, so wie sie in uns entstehen, und da die Ueppigkeit unsre Bedürfnisse vermehrt, so vermehrt sie auch unsre Fähigkeit zur Glückseligkeit.

Man untersuche die Geschichte jedes Landes, das Reichthum und Weisheit merkwürdig machen, und man wird finden, daß es nie weise geworden wäre, ohne vorher üppig zu seyn: Dichter, Philosophen, und sogar Patrioten, gehen im Gefolge des Luxus. Die Ursache ist leicht zu entdecken: wir sind nur alsdann wißbegierig, wenn die Wissenschaft mit unsrer sinnlichen Glückseligkeit in Verbindung steht: die Sinne zeigen den Weg, und das Nachdenken ist der Kommentator ihrer Entdeckungen. Lehre einem Eingebornen der Wüste Kobi das genaue Maas von der Parallaxe des Mondes, er wird kein Vergnügen über diesen Unterricht empfinden: er wird sich wundern, wie man sich solche Mühe ge-

ben und so viel daran wenden kan, um eine so unnütze Schwierigkeit zu heben; aber bringe die Sache in Verbindung mit seiner Glückseligkeit! zeige ihm, daß dadurch die Schifffahrt verbessert wird, daß diese Untersuchung ihm einen wärmern Rock, eine bessere Glinte oder ein schärferes Messer verschafft, und er wird über so eine wichtige Zunahme der menschlichen Erkenntniß in Entzücken gerathen. Kurz, wir verlangen nur, zu wissen, was wir zu besitzen verlangen; und da der Lurus dies letzte Verlangen vervielfältigt, so vermehrt er nothwendig auch das Verlangen nach Kenntniß.

Aber nicht blos unsre Wissenschaft, sondern auch unsre Tugenden vermehrt er. Betrachte den braunen Wilden in Tibet, dem die Früchte eines Granatbaums zur Nahrung, und die ausgebreiteten Nester zur Wohnung dienen. Ein solcher Charakter hat wenig Lafter, ich gebe es zu; aber die er hat, sind von der schrecklichsten Art: Räuberey und Grausamkeit scheinen kaum Verbrechen in seinen Augen: weder Mitleid noch Gefühl, die jede Tugend veredeln, haben den mindesten Platz in seinem Herze; er haßt seine Feinde und tödtet, wen er bezwingt. Hingegen der gesittete

Chineser und Europäer scheinen sogar ihre Feinde zu lieben: ich habe noch neulich ein Beispiel gesehen, daß die Engländer Feinde retteten, denen ihre eignen Landsleute nicht helfen wollten.

Je größer die Ueppigkeit eines Landes ist, je genauer sind die Einwohner vereinigt, wenn man von der politischen Seite betrachtet. Ein Mann mit vielen Bedürfnissen braucht tausend Menschen zu seiner Glückseligkeit: es ist also wahrscheinlich, daß er ein besserer Bürger seyn wird, da ihn sein eigner Vortheil mit so vielen Andern verknüpft, als der Enthaltsame, der sie Alle entbehren will.

Wir mögen also den Luxus betrachten, in welchem Lichte wir wollen, entweder in so fern er eine Menge Hände beschäftigt, die zu härtern Arbeiten zu schwach wären oder außerdem ganz müßig gingen, oder in so fern er uns neue Wege zur Glückseligkeit öfnet, so haben wir in jeder Rücksicht Ursache, ihn zu vertheidigen, und die Meinung des Confucius bleibt unerschüttert, „daß wir so viele Ergötzlichkeiten des Lebens genießen sollen, als mit unsrer Sicherheit und dem Wohlsenn Anderer bestehen können, und daß der Erfinde

eines neuen Vergnügens eins der nützlichsten Mitglieder in der Gesellschaft ist.“

Zehnter Brief.

Von den Leichencereemonien der Daurier, die sich für die polirteste Nation auf der Erde halten, muß ich für diesmal zu den Leichencereemonien der Engländer übergehn, die sich so polirt zu seyn dünken als jene. Die zahllosen Cereemonien, die hier gewöhnlich sind, wenn eine Person krank ist, scheinen mir eben so viele Beweise von Furcht und Angst. Man frage gleichwohl einen Engländer, ob er den Tod fürchtet, und er wird trozig „Nein“ antworten: aber man beobachte sein Betragen bey einer Krankheit, und man wird finden, daß er sich selbst Lügen strafft.

Die Chineser sind in dieser Rücksicht sehr aufrichtig: sie sterben ungern und gestehn ihre Furcht: ein großer Theil ihres Lebens wird darauf verwendet, die Nothwendigkeiten ihres Leichenbegängnisses anzuschaffen. Ein armer Handwerker setzt sein halbes Einkommen daran, um sich zwanzig Jahre vor-

her mit einem Grabe zu versorgen, eh er es braucht; und er versagt sich die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, damit es ihm an nichts fehlt, wenn er kein Bedürfnis mehr hat.

Aber Leute von Stande in England verdienen wirklich Mitleid; denn sie sterben in den betrübtesten Umständen. Es ist eine allgemeine Regel, einen Kranken niemals wissen zu lassen, daß er sterben wird: Aerzte werden herbeigeholt, Geistliche gerufen, und alles geht in stiller Feierlichkeit bey dem Krankenbette zu; der Patient ringt mit dem Tode, sieht sich nach Mitleid um, und keine einzige Kreatur will ihm sagen, daß er sterben wird. Hat er Vermögen, so liegen ihm seine Verwandten an, sein Testament zu machen, „weil es die Ruhe seines Gemüths befördern könnte.“ Man verlangt, daß er die Kirchengebräuche beobachten soll, „weil es der Wohlstand verlangt.“ Seine Freunde nehmen Abschied von ihm, „blos weil sie seine Schmerzen nicht ansehen können:“ so braucht man hundert Arten von List, um ihn zu etwas zu bewegen, was er gethan hätte, so bald man ihm nur sagte: „Mein Herr, es ist aus mit

Ihnen, Sie thäten wohl, wenn Sie mit Ehren ans Sterben gedächten.“

Ueberdies wird die Stube dunkel gemacht, das ganze Haus hallt von den Klagen der Frau, vom Geschrey der Kinder, von dem Schmerze der Bedienten, von den Seufzern der Freunde wieder. Das Bett wird von schwarzen Predigern und Doktorn umgeben, und ein schwaches Licht erhellt die traurige Düsternheit. Welcher Mensch, wenn er noch so unerschrocken wäre, müßte nicht bey einer so ernstn Feierlichkeit zittern? Aus Furcht, seine sterbenden Freunde zu erschrecken, thut man alles, was sie mit Schrecken erfüllen kan. Sonderbare Wirkung des Vourtheils; blos aus falsch verstandner Liebe so zu martern!

Du siehst, lieber Freund, was für Widersprüche in der Denkungsart dieser Insulaner sind: wenn Ehrgeiz, Rache oder Verzweiflung sie dazu treibt, begegnen sie dem Tode mit der äußersten Entschlossenheit: der nämliche Mann, der im Bette vor dem Anblick eines Meibius erschrickt, geht mit Unerschrockenheit auf eine feindliche Batterie los oder hängt sich mit Ueberlegung an seinem Strumpfbande.

Der Geschmack an prächtigen Begräbnissen ist bey den Europäern so groß, als bey den Chinesern. Wenn ein Kaufmann stirbt, wird sein entsetzliches Todtengesicht vom Leichenentrepreneur aufgemahlt und so gestellt, daß er Gesellschaft annehmen kan: das nennt man, auf dem Paradebette liegen. Zu diesem unangenehmen Schauspiel eilen alle Müßiggänger der Stadt, um sich vor einem Mann nach seinem Tode zu erkeln, den sie in seinem Leben verachteten. Mancher, der sich weigern würde, das Leben seines besten Freundes mit einem Schilling zu retten, verwendet auf diese Weise tausend, seinen faulenden Körper ausschmücken zu lassen. Ich habe von einem Schurken gehört, der durch Andrer Schweis und Blut reich geworden war und in seinem letzten Willen hinterließ, daß er auf dem Paradebette ausgestellt werden sollte: er stellte sich und seine Verbrechen unwissender Weise an den Pranger, da er außerdem unbemerkt mit ihnen aus der Welt geschlichen wäre.

Ist der Todte begraben, so ist die nächste Sorge, ihm ein Grabmal zu errichten, und man hält immer diejenigen Epitaphe für die besten, die am meisten schmeicheln: die An-

verwandten also, die von dem Verstorbenen den meisten Nutzen haben, erweisen ihm diesen freundschaftlichen Dienst und schmeicheln gemeiniglich nach Maasgebung ihrer Freude. Wenn man die Inschriften der Begräbnisse liest, kan man mit Recht sagen, daß alle Menschen im Tode einander gleich sind; denn jeder ist der frommste Christ, der freundlichste Nachbar und der ehrlichste Mann zu seiner Zeit gewesen. Wenn man durch einen europäischen Kirchhof geht, muß man sich wundern, wie das menschliche Geschlecht von so vortreflichen Vorfahren hat abarten können: jedes Epitaph verlangt die Ehrfurcht und das Mitleid des Lesers. Viele werden darinne wegen ihrer Frömmigkeit gelobt, die niemals in die Kirche kamen als nach ihrem Tode; viele werden als treffliche Dichter gerühmt, die in ihrem Leben nicht genannt wurden als wegen ihrer Dummheit: diese als erhabne Redner, die nur wegen ihrer Unverschämtheit bekannt waren, und jene wegen ihrer Heldenthaten, die sich doch in ihrem Leben mit niemandem schlugen als mit der Nachtwache. Einige machen sogar ihre Grabschriften selbst und bitten den Leser um seinen guten Willen.

Es wäre zu wünschen, daß jedermann dies thäte, frühzeitig sich die schmeichelndste Grab-
schrift machte und es das Geschäfte seines
ganzen Lebens seyn ließ, sie zu verdienen.

Ich bin noch nicht an einem Orte gewesen,
den man die Westminsterabtey nennt, aber
ich denke, ihn bald zu besuchen. Dort soll
dem gestorbnen Verdienst Gerechtigkeit wi-
derfahren, sagt man mir: niemand soll die
Erlaubniß erhalten, dort begraben zu wer-
den, der nicht dem menschlichen Geschlechte
Nutzen oder Ehre gemacht hat: dort soll sich
niemand durch den Fürspruch seiner Freunde
oder durch Geld eindringen und seine unhei-
lige Asche mit Philosophen, Helden und Dich-
tern vermischen können. Nur das wahre Ver-
dienst hat einen Platz in diesem Heiligthum:
die Aufsicht über die Gräber ist einigen ehr-
würdigen Priestern anvertraut, die sich nie
bestechen lassen, daß sie die Namen guter Men-
schen abnehmen, um Andern von sehr zweydeu-
tigem Charakter Platz zu machen, und die nie-
mals die heiligen Mauern mit Denkmälern ent-
weihen, deren sich die Nachwelt schämen muß.

Ich bin immer der Meinung gewesen, daß
Ehrenbezeugungen dieser Art als eine Ratio-

nalangelegenheit betrachet, und nie der Sorge der Priester in irgend einem Lande überlassen werden sollten; aber seitdem ich hier ein so wichtiges Beispiel von priesterlicher Ungemäßigkeit erfahren habe, nehme ich meine Meinung zurück. Es ist wahr, Spartaner und Perser machten einen sehr klugen Gebrauch von der Eitelkeit nach dem Tode: sie erlaubten keinem Menschen ein Begräbniß mit einer Grabchrift, der nicht im Streite für sein Vaterland geblieben war. Ein Denkmal war also ein wirkliches Unterscheidungszeichen und belebte den Arm des Helden mit Stärke: er glaubte für sein Vaterland zu fechten, und focht im Grunde nur um ein Grabmal.

Eilfter Brief.

Ich komme eben aus der Westminsterabten, dem Begräbnißorte für England's Dichter, Philosophen, Helden und Könige. Welchen Ernst flößen Grabchriften und die ehrwürdigen Reste des verstorbenen Verdienstes ein! Stelle Dir einen Tempel vor, mit Spuren des Alterthums allenthalben bezeichnet, mit barbarischer Verschwendung von Pracht

geziert, mit dunkeln Fenstern, bestochenen Pfeilern, langen Kolonnaden und einer finstern getäfelten Decke; und errathe nun meine Empfindungen, als ich eine solche Scene erblickte!

Ich stand mitten in der Kirche und warf meinen Blick rund herum auf die Statuen, Inschriften und Monumente, die die Wände bedecken. „Wie viel mehr bin ich izt als alle diese Helden,“ dachte ich bey mir: „sie tödteten die Menschen, um unsterblich zu seyn, und schon izt ist nichts mehr von ihnen übrig als ihre Grabschrift.“

Als ich mich diesen Betrachtungen überließ, kam ein Mann in schwarzem Kleide zu mir, und da er merkte, daß ich ein Fremder war, fieng er eine Unterredung an und erbot sich, mich in der Kirche herumzuführen und zu belehren. Wenn ein Denkmal, sagte er, meine Neugierde vorzüglich auf sich zöge, so wollte er mir darüber Auskunft geben. Ich nahm sein Erbieten an, und wir gingen zusammen.

Da das Auge natürlicher Weise von den schönsten Gegenständen zuerst gerührt wird, so wurde ich bey einem Monument sehr neugierig, das die übrigen alle an Schönheit übertraf. — „Das muß das Denkmal eines sehr

großen Mannes seyn," sagte ich meinem Führer. „Nach der Vortreflichkeit der Arbeit und nach der Pracht der Anlage zu urtheilen, muß es dem Andenken eines Königs, der sein Land vom Untergange errettete, oder eines Gesetzgebers gewidmet seyn, der seine Mitbürger aus der Anarchie zu einer gesetzmäßigen Unterwerfung brachte.“ — „Ach," antwortete mein Führer lächelnd, „das ist alles nicht nöthig, um hier ein schönes Monument zu haben. Dazu sind viel geringere Verdienste hinreichend.“ — „Also hält mans vielleicht für hinreichend, wenn jemand zwei oder drei Schlachten gewonnen oder ein halbes Duzend Städte erobert hat?“ — „Das mag wohl alles sehr gut seyn," antwortete der Mann im schwarzen Kleide; „aber man kan hier ein Monument bekommen, ohne eine Schlacht oder Belagerung gesehn zu haben.“ — „Also ist es wohl das Denkmal eines Dichters, der durch seinen Witz Unsterblichkeit erlangte?“ — „Nein," erwiderte mein Führer; „der Herr, der hier liegt, machte niemals Verse; und was den Witz betrifft, den verachtete er an Andern, weil er selbst keinen hatte.“ — „Aber um des Himmels willen,"

sprach ich ein wenig verlegen, „weßwegen ist denn der Mann merkwürdig, der hier liegt?“ — „Merkwürdig?“ war die Antwort. „Oh der Mann, der hier liegt, ist sehr merkwürdig — wegen eines Monuments in der Westminsterabtey.“ — „Aber bey den Häuptern meiner Vorfahren! wie ist er dahin gekommen? Die Aufseher des Tempels ließen sich doch nicht bestechen, daß sie ihm einen Platz hier gaben? Mußte er sich nicht schämen, wenn er bedachte, daß man ihn einst in Gesellschaft sehn würde, wo sogar mittelmäßiges Verdienst zur Schande wird?“ — „Ich vermuthe,“ antwortete mir jener, „daß es ein reicher Mann war, und seine Freunde sagten ihm, wie das so gewöhnlich ist, er wäre ein großer Mann. Er glaubte das, und die Kirchenvorsteher glaubten es auch; und so zahlte er sein Geld für ein schönes Monument, und der Bildhauer hat ihm ein recht schönes gemacht, wie Sie sehen. Glauben Sie indessen nicht, daß dieser Herr etwas sonderbares that, weil er unter den Großen begraben seyn wollte: es giebt viele Andre hier, die bey ihrem Leben von den Großen gehaßt und vermieden wurden, und die doch

nach ihrem Tode hieher kamen, ihren Hassern Gesellschaft zu leisten.“

Als wir zu einem besondern Theile der Kirche kamen, sagte mein Führer, indem er mit dem Finger darauf wies: „Das ist der Dichterwinkel: hier finden Sie Shakespears, Milton's, Prior's und Drayton's Monumente.“ — „Drayton!“ unterbrach ich ihn: „von dem Manne hab ich nie etwas gehört; aber man hat mir von einem gewissen Pope gesagt; ist dieser nicht hier?“ — „Ach mit dem hats Zeit bis über hundert Jahre!“ bekam ich zur Antwort: „Er ist nicht lange todt, und die Leute sind mit ihrem Hasse gegen ihn noch nicht fertig.“ — „Sonderbar!“ erwiderte ich. „Kann wohl jemand einen Mann hassen, der sein ganzes Leben verwandte, seine Mitgeschöpfe zu vergnügen und zu unterrichten?“ — „Ja,“ sprach der Schwarzrock, „eben darum hassen sie ihn. Es giebt eine Art von Menschen, die man Kritiker und Recensenten nennt, die sich anmaßen, über die gelehrte Republik zu wachen und dem Schriftsteller seinen Ruhm Bogen für Bogen zuzumessen: sie sind so ziemlich den Verschnittnen in einem Serail gleich, die selbst unfähig

sind, Vergnügen zu machen, und doch Andre hindern, die es könnten und wollten. Diese Herren haben keine andre Beschäftigung, als daß sie „Duns“ und „Scribler“ ausrufen, die Todten loben und die Lebenden schmähen, einem Manne von erkannten Talenten einiges Verdienst zugestehn und zwanzig Dummköpfen ihren Beifall geben, um sich den Ruf der Unpartheillichkeit zu erwerben, und daß sie endlich den moralischen Charakter eines Mannes herabsetzen, dessen Schriften sie nicht schaden können. Diese Elenden werden von einem gewissenfichtigen Buchhändler besoldet, oder öfters nimmt der Buchhändler selbst die schändliche Arbeit über sich, da weiter nichts dazu gehört als große Dummheit und eine große Gabe zu schimpfen: jeder Dichter von Genie findet zuverlässig solche Feinde: so sehr er ihre Bosheit zu verachten scheint, so fühlt er doch, daß sie ihm sein Leben verbittern: er trachtet nach leerem Ruhm und erlangt reellen Schmerz.“

„Ist dies jedem Dichter so gegangen, den ich hier finde?“ fragte ich. — „Ja,“ war die Antwort, „jedem Muttergebornen unter ihnen, ausgenommen wenn er ein Mandarin

war. Hat er viel Geld, so kauft er sich den Beifall von den Recensenten, so gut wie einen Platz in der Westminsterabtey von den Kirchenvorstehern.“ —

„Aber giebt es nicht einige Männer von vorzüglichem Geschmack, wie in China, die bereit sind, Männer von Verdienst zu beschützen und die Feindseligkeit der misgünstigen Dummheit zu mindern?“ —

„Es ist nicht zu läugnen,“ sagte der Schwarzrock, „es giebt ihrer; aber, lieber Herr, die Feinde der Verdienstvollen umringen sie und geben sich für Autoren aus: der Patron ist zu träge, um Gutes und Schlechtes zu unterscheiden; und auf diese Weise bleiben die Dichter entfernt von den Großen, und ihre Feinde speisen an des Mandarins Tafel.“ —

Nachdem wir diesen Theil der Kirche verlassen hatten, kamen wir zu einer eisernen Gitterthür, durch welche ich zu den Monumenten der Könige gehen sollte. Ich wollte ohne Umstände hinein gehn, aber ein Mann, der die Thür in der Hand hielt, sagte mir, daß ich erst bezahlen mußte. Ich erstaunte über eine solche Forderung und fragte, ob die

englische Nation hier einen Guckkasten sehn ließe? ob die elende Summe, die er verlangte, nicht ein Vorwurf für die ganze Nation wäre? ob es nicht mehr zur Ehre des Landes gereichen würde, wenn es seine Kostbarkeiten und Alterthümer frey sehn ließe, als daß es so niedriger Weise eine Abgabe auf eine Neugierde legte, die es sich für eine Ehre anrechnen müßte? — „Das mag alles sehr richtig seyn,“ antwortete der Thürhüter; „denn ich verstehe das nicht; aber meine drey Pence muß ich haben; denn ich habe die Trinkgelber von jemandem gepachtet, der sie wieder von einem Andern in Pacht hat, und dieser muß sie einem Dritten verzinsen, an den die Kirchenvorsteher sie um ein Gewisses verdingen haben; und wir müssen Alle leben.“ — Ich erwartete etwas ganz Vortrefliches für meine Bezahlung zu sehn, weil mich das bisherige, was ich umsonst sah, mit so großer Bewunderung erfüllte; aber ich betrog mich: es waren hinter der eisernen Thüre nichts als schwarze Säрге, verrostete Harnische, zerrißne Fahnen und einige schmutzige Wachsfiguren. Es begleitete uns ein Mann, der ohne zu erröthen, hundert Lügen erzählte: er

sprach von einer Dame, die an einem Nadelstich in den Finger starb, von einem Könige mit einem goldenen Kopfe, und von zwanzig solchen Ungereimtheiten. „Sehn Sie, meine Herren,“ sprach er und wies auf einen alten Stuhl von Eichenholz, „das ist ein kuriozes Stück: auf diesem Stuhle wurden sonst die Könige von England gekrönt, und dieser Stein, den Sie hier unten sehn, das ist der Stein, worauf Jakob schlief.“ — Ich konnte weder am Stuhle noch am Steine etwas kuriozes finden, und es war nichts anders, als wenn ich einen Stein aus dem londner Pflaster aushäbe und ihn eine Kuriosität nennete, weil einmal ein König von England darauf getreten hat, als er bey einer Procession durch die Straße gieng.

Von da wurden wir durch verschiedene finstre Gänge und krumme Wege geführt, und unser Führer sagte Lügen über Lügen, sprach mit sich selbst und schwang eine Ruthe, die er in der Hand hielt. Er erinnerte mich an die Schwarzkünstler in Kobi. Nachdem er uns mit einer Menge merkwürdiger Gegenstände ermüdet hatte, verlangte er von mir, daß ich dort jenen Harnisch genau betrachten

sollte, der dem Ansehn nach nichts merkwür-
 diges hätte. „Dieser Harnisch,“ setzte er hin-
 zu, „gehörte dem General Münch.“ — Sehr
 merkwürdig, daß ein General einen Harnisch
 hatte! — „Und sehn Sie einmal die Mütze,“
 fuhr er fort; „das ist General Münchs Müt-
 ze.“ — Noch merkwürdiger, daß ein Gene-
 ral auch eine Mütze hatte! Sage mir, mein
 Freund, wie viel mag wohl die Mütze ur-
 sprünglich gekostet haben? — „Das weiß ich
 nicht,“ antwortete er; „aber die Mütze ist
 meine ganze Besoldung, die ich für meine
 Mühe habe.“ — Wahrhaftig, eine sehr schma-
 le Besoldung! — „So sehr schmal nun eben
 nicht; denn jeder Fremder legt mir Geld in
 die Mütze, und ich verthue das Geld?“ —
 Noch mehr Geld? — „Jeder Fremder giebt
 etwas.“ — Und ich will nichts geben, sprach
 ich: die Kirchenvorsteher sollten dich besolden
 und nicht erlauben, daß du jedem Fremden
 etwas abbetteln dürftest. Wenn ich ein Pup-
 penspiel sehen will, bezahle ich an der Thüre
 und dann nichts mehr. Weise mir die Thü-
 re, damit mich nicht noch mehr solche geist-
 liche Bettler anfallen, wenn ich länger hier
 bleibe.

Ich verließ eifertig die Kirche, und gieng nach Hause, um zu überlegen, wie viel Großes und wie viel Kleines ich gesehen hatte.

Zwölfter Brief.

Vor einigen Tagen wurde ich auf eine sehr angenehme Weise durch die Einladung einer Dame von Stande überrascht, die zu mir schickte und mir sagen ließ, daß sie sehr nach meiner Bekanntschaft verlangte und mit der äußersten Ungeduld eine Unterredung mit mir wünschte. Ich kan nicht läugnen, daß ein solches Verlangen meiner Eitelkeit schmeichelte; denn ich bildete mir ein, daß sie mich an einem öffentlichen Orte gesehen und für meine Person eine große Zuneigung gefaßt habe, die sie verleitete, sich über das Dekorum ihres Geschlechts hinwegzusetzen. Meine Einbildung lich ihr schon alle Reize der Jugend und Schönheit: sie wurde in meiner Vorstellung von Amors und Grazien begleitet, und ich eilte mit den süßesten Erwartungen zu der Eroberung, die ich gemacht zu haben glaubte.

Meine Erwartungen hörten sogleich auf,

als ich in ihr Zimmer trat: ich erblickte eine kleine runzeliche Figur, nachlässig auf dem Sofa zurückgelehnt, die mich mit einem gnädigen Kopfnicken bei meiner Annäherung bewillkommte. Dies war die Dame selbst, wie ich nachher erfuhr, eine Dame, die wegen ihres Ranges, ihrer Politesse, ihres Geschmacks und Verstandes in Achtung steht. Da ich europäische Kleidung trug, so hatte sie mich für einen Engländer gehalten und folglich auf ihre gewöhnliche Manier begrüßt: aber da der Bediente Ihre herzogliche Gnaden berichtete, daß ich ein Chineser wäre, richtete sie sich sogleich auf, und ihre Augen glänzten von Lebhaftigkeit. — „Mein Gott!“ rief sie: „ist das der Mann, der so weit von hier zu Hause ist? Es ist doch etwas Besonders in der ganzen Person. Der ausländische Schnitt des Gesichts gefällt mir — auch die ausländische Breite der Stirn — recht einnehmend! Ich möchte ihn für mein Leben gern in seiner Landeskleidung sehn. — Drehn Sie sich doch einmal um, und lassen Sie sich von hinten beschauen. — Ach! da sieht man recht, daß Sie weit gereist sind. — Hört einmal, Lackey! bringst mir doch eine Schüssel voll

£

klein geschnittenes Rindfleisch herauf: ich möchte den Mann gern essen sehn. — Sagen Sie mir, haben Sie Ihre Eßstäbe *) nicht bey sich: es muß artig aussehen, wenn das Essen, ohne Schneiden, so in einem Augenblicke im Munde ist. Sprechen Sie doch ein wenig chinesisch: ich habe selbst etwas von der Sprache gelernt. — Aber haben Sie denn gar nichts artiges aus China bey sich? so etwas, womit man nichts anzufangen weiß. Ich habe zwanzig Sachen aus China, die man zu gar nichts brauchen kan. Da! sehn Sie einmal die Pots hier: das ist die wahre Schotenfarbe.“ — Verzeihen Sie mir, sagte ich, diese Gefäße können Ihnen sehr schön scheinen, aber in China sind sie sehr schlecht: allein da es ein nützliches Hausgeräthe ist, so müssen sie freilich in jedem Hause seyn. — „Nützlich! da irren Sie sich: ich brauche sie zu gar nichts.“ — Werden Sie nicht zum Thee gebraucht, wie in China? — „Ich versichre Sie, ganz leer und ungebraucht stehn sie da.“ — Also sind es sehr überflüssige und schlechte Möbeln; denn nichts ist eine wahr-
 *) Die Chineser gebrauchen Stäbe statt der Löffel und Messer.

haftige Zierde, was nicht Nutzen mit Schönheit verbindet. — „Beinahe sollte man denken, daß Sie keinen Geschmack hätten. Sie werden doch meine beiden schönen Pagoden nicht verachten?“ — Hat Tshi auch hier seinen Aberglauben verbreitet? Pagoden von aller Art sind mir verhaßt. — „Ein Chineser! Ein Mann, der gereist ist, und doch keinen Geschmack zu haben! das wundert mich. Betrachten Sie doch einmal den schönen chinesischen Tempel, der dort am Ende des Gartens steht! haben Sie wohl in China etwas schöneres?“ — Hier seh ich nichts, was man nicht eben so wohl eine egyptische Pyramide nennen könnte als einen chinesischen Tempel; denn dies kleine Gebäude dort sieht einem so ähnlich wie dem andern. — „Wie? das wäre kein chinesischer Tempel? da müssen Sie die chinesischen Tempel wenig kennen. Herr Greeze, der den Riß gemacht hat, sagt, daß es einer ist, und diesem Manne hat noch niemand den Geschmack streitig gemacht.“ — „Ich hielt es für vergeblich, der Dame zu widersprechen, und ließ mich also willig von ihr unterrichten, was chinesisch wäre. Sie führte mich durch verschiedene Zimmer, die

alle auf chinesische Manier möblirt seyn sollten: ausgestreckte Drachen, niederhockende Pagoden und plumpe Mandarinen stunden auf jedem Sims: man konnte sich kaum umdrehen, ohne etwas von den unnützen Möbeln umzuwerfen. — Aber, sprach ich, begegnet diesen zerbrechlichen Kostbarkeiten nicht zuweilen ein Unglück? — „Lieber Mann,“ antwortete sie, „kein Mensch ist frey vom Unglück. Vor drey Wochen brach eine nachlässige Magd meinem liebsten Mandarin den Kopf ab: ich hatte mich kaum von meiner Betrübniß erholt, so zerbrach mir mein Affe einen schönen Topf: dies gieng mir desto mehr zu Herzen, weil es von einem Freunde geschah, aber ich überlebte doch meinen Schmerz; und gestern, plag! fielen ein halbes Duzend Drachen auf die Marmorsteine vor dem Kamine. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mir die Philosophie bey allen diesen Zufällen zu Hülfe kommt. Seneca, Volingbrocke und einige Andre leiten mich durchs Leben und lehren mich das Unglück tragen.“ Ich konnte mich nicht enthalten, über eine Frau zu lachen, die sich ihr Unglück selber schafft, und dann darüber klagt. Um mich nicht länger

verstellen zu müssen, nahm ich Abschied, als eben der Bediente mit dem klein geschnittenen Rindfleisch anlangte.

Dreizehnter Brief.

Bente von der bessern Art geben hier ein außerordentliches Mitleid gegen die Thiere vor: wenn ein Fremder sie reden hört, sollte er denken, daß sie kaum im Stande wären, die Mücke zu tödten, die sie sichtet: sie sind so zärtlich, so voll Empfindsamkeit, daß man sie für die Freunde der ganzen Schöpfung halten möchte, für die Beschützer des geringsten Insekts und Wurms, die existiren. Gleichwohl hab ich diese nämlichen gefühlvollen Menschen das Fleisch von sechs Thieren in Einem Freikasse verschlingen sehn. Sonderbarer Widerspruch! Der Löwe brüllt fürchterlich über seiner Bente: der Tiger erhebt ein schreckliches Geschrey, um seinen Raub in Furcht zu setzen: nur der Mensch und die Katze bezeugen sich zärtlich gegen die Geschöpfe, die sie fressen.

Der Mensch wurde geschaffen, um einfach und unschuldig zu leben, aber er verließ

die Natur: er wurde geschaffen, die Güte-
keiten des Himmels zu genießen, aber er maß-
te sich ein Monopol darüber an: er wurde
geschaffen, die vernunftlosen Geschöpfe zu re-
gieren, aber er wurde ihr Tyrann. Wenn
ein Epikuräer sich bey dem letzten Feste eine
Ueberladung zugezogen hat, so müssen zwanzig
Thiere den folgenden Tag die ausgefuch-
testen Martern ausstehn, um seinen Appetit
zu reizen. Heil euch, ihr guten Braminen
des Orients! ihr suchtet nie ein kurzes Ver-
gnügen durch das Elend andrer Geschöpfe zu
erlangen. Ihr sannt nie auf die quälenden
Künste des sogenannten verfeinerten Ge-
schmacks: Eure Empfindungen des Ge-
schmacks sind viel verfeinerter und reiner als
die unsrigen: ihr fühlt jedes Element mit der
äußersten Schärfe: ein Strom, den ihr noch
nie kostetet, ist für euch eine Schwelgerey, eine
Veränderung der Luft ein Banket — alles zu
fein für eine abendländische Imagination!

Obgleich die Europäer die Seelenwan-
derung nicht glauben, so hat doch einer ihrer
Gelehrten mit vielen Gründen zu beweisen ge-
sucht, daß die Körper der Thiere von den
Geistern der verstorbenen bösen Menschen be-

wohnt werden, welche in diesen Gefängnissen anshalten müssen, bis sie am jüngsten Tage zu ihrer ewigen Bestrafung verurtheilt werden; in ihren gegenwärtigen Wohnungen müssen sie, als eine Vorbereitung zur Verdammniß, alle Beschränklichkeiten und Qualen ausstehn, die die Menschen den Thieren anthun. Wenn das wahr ist, so mögen wir wohl oft, wenn wir Ferkel zu Tode peitschen, oder Meerkrebse lebendig siedend, einen alten Bekannten, einen nahen Anverwandten zur Verdammniß vorbereiten und auf der nämlichen Tafel auftragen lassen, an welcher er sonst ein willkommener Gast war.

„Kabul, sagt die Zendavesta, wurde an den grasreichen Ufern des Flusses Mawra geboren; seiner Besitzungen waren viel, und seine Verschwendung hielt mit seinem Reichthum gleichen Schritt: er haßte die unschuldigen Braminen und verachtete ihre heilige Religion: jeden Tag war seine Tafel mit dem Fleisch von hundert verschiedenen Thieren besetzt, und seine Köche wußten hundert verschiedene Mittel, es wohlschmeckend zu machen.

„So viel er auch aß, so gelangte er doch zu keinem hohen Alter: er starb an einer Ue-

berladung, worauf seine Seele vor die versammelten Seelen aller Thiere geführt wurde, die seine Gefräßigkeit umgebracht hatte, und die ihn seine Richter seyn sollten.

„Er zitterte vor einem Gericht, dessen Mitglieder er vormals, wie ein unbarmherziger Tyrann, behandelt hatte: er bat um Mitleid, aber man versagte es ihm allgemein. „Erinnert er sich nicht,“ sprach der zornige Bär, „in was für Angst ich versetzt wurde, nicht um seinen Hunger, sondern um seine Eitelkeit zu befriedigen? Ich wurde zu Tode gejagt, und mein Fleisch nicht einmal würdig geachtet, auf seine Tafel zu kommen. Wenn man meinem Rathe folgte, so müßte er in der Gestalt eines Schweins Buße thun, dem er im Leben so sehr glich.“

„Nein,“ unterbrach ihn das Schaf, „ich bin dafür, daß er in der Gestalt eines Lammes leiden soll: so können wir ihn innerhalb eines Monats vier oder fünf Wanderungen thun lassen.“ — „Wäre meine Meinung von einigem Gewicht,“ rief ein Kalb, „so müßte er meine Gestalt annehmen: um feinetwillen wurde mir jeden Tag zur Aber gelassen, um mein Fleisch weiß zu machen, und endlich töd-

tete man mich ohne Barmherzigkeit. — „Wäre es nicht besser,“ fiel eine Henne ein, „wenn man ihn in der Gestalt eines Vogels mästete und alsdann in seinem eignen Blute erstickte, wie mirs geschehen ist?“ — Der größte Theil der Versammlung war für diesen letzten Rath, und man wollte schon das Urtheil sprechen, als der Ochse aufstand. „Ich habe gehört,“ sprach er, „daß der Delinquent seine Frau schwanger hinterlassen hat. Mit meiner Wahrsagerkunst sehe ich voraus, daß sie mit einem Sohne niederkömmt, mit einem schwachen, siechen, verdrüßlichen Geschöpfe, das sich und Allen um sich her zur Last seyn wird. Wie? wenn wir den Vater verdammen, den Körper seines Sohns zu beseelen, und ihn selbst auf diese Weise das Elend fühlen lassen, das sonst seine Nachkommenschaft betroffen hätte?“ — Das ganze Gericht billigte den Rath, und Rabuls Seele mußte in dem Körper seines Sohns dreißig Jahre lang ein Leben voll Elend, Kummer und Unruhe führen.

Zwölfter Brief.

Ich weiß nicht, ob ich den Missionaren in China mehr für ihren Unterricht danken, oder mich über die Irrthümer ärgern soll, die sie mir vorgelogen haben. Sie sagten mir, daß der Pabst ein Mann und das Haupt der Kirche wäre: in England beweist man deutlich, daß er eine Hure in Mannsleibern ist, und verbrennt ihn oft im Bildniß, wie einen Betrüger. Tausend Bücher sind dafür und dawider geschrieben worden; denn Priester müssen ewig streiten; und wenn die Beweise fehlen, der schimpft. Wem soll ich nun glauben, oder soll ich beiden Theilen meinen Glauben versagen? Wenn ich die Ungereimtheiten und Irrthümer betrachte, womit die Bücher der Europäer angefüllt sind, so danke ich Gott, daß ich in China geboren bin, und daß ich Scharfsichtigkeit genug habe, Betrug zu entdecken.

Die Europäer rücken uns unsre fabelhafte Geschichte und erdichtete Zeitrechnung vor: sie sollten über ihre eignen Bücher erschrecken, worunter viele von Lehrern der Religion geschrieben und mit den ungeheuersten Fabeln

angefüllt sind, die die Verfasser mit dem aufersten Ernste für Wahrheiten ausgeben. Es ist nicht möglich, in einem Briefe alle Unge-
reintheiten zu sammeln, die ich angetroffen habe: ich will mich daher auf die Nachrichten einschränken, die einige Gelehrte unter ihnen von Einwohnern unsrer Halbkugel geben.

Ein christlicher Lehrer *) sagt in einer seiner vorzüglichsten Schriften, es sey eine Möglichkeit, daß in einer ganzen Nation jedermann nur Ein Auge mitten auf der Stirne habe. Nicht zufrieden, es blos möglich zu finden, versichert er in einem andern Buche **), daß die Sache gewiß sey, und daß er es selbst gesehen habe. „Als ich,“ sagt er, „mit einigen andern Dienern Christi eine Reise nach Ethiopia that, um das Evangelium dort zu predigen, sah ich in dem südlichen Theile dieses Landes eine Nation, die nur Ein Auge mitten auf der Stirne hatte.“

Die Unverschämtheit dieses Mannes wird dich, ehrwürdiger Jun, in Erstaunen setzen; aber er hat seine Lügen nur von Andern geholt, die vor ihm schrieben. Solinus schafte

*) Augustin. de civitat. Dei. l. 16. p. 422.

**) Id. ad fratres in Eremo. Serm. 37.

noch eine Nation von Cyclopen, die Arimas-
pier, welche die Gegenden an dem kaspischen
Meere bewohnen sollen: er erzählt sogar von
Menschen in Indien, die nur Ein Auge und
Einen Fuß haben und doch äußerst hurtig
sind; sehr geschwind laufen und von der Jagd
leben. Man weiß nicht, ob man diese Leute
mehr bewundern oder bedauern soll: aber die
Menschen, die Plinius Cynamolker nennt,
verdienen gewiß unser Mitleid: sie haben
Hundeköpfe, und statt der Sprache drücken
sie ihre Empfindungen durch Bellen aus. So-
linus bestätigt diese Nachricht, und Simon
Mayole, ein französischer Bischof, spricht von
ihnen, wie von ganz genauen Bekannten.
„Wenn man durch die Egyptischen Wüsten
reist,“ sagt er, „trifft man die Rinocephali
an, die an den Gränzen von Ethiopien woh-
nen. Sie leben von der Jagd: sie können
nicht sprechen, sondern pfeifen nur: ihr Kinn
gleichet dem Kopfe einer Schlange: ihre Hän-
de sind mit langen scharfen Klauen bewafnet:
sie haben die Brust eines Windspiels und sind
vorzüglich geschwind und biegsam.“ Solltest
Du wohl glauben, daß diese seltsamen Men-
schen, ihrer Figur ungeachtet, außerordent-

lich, delikate sind? „Diese Leute,“ fährt der glaubwürdige Mann fort, „schlagen niemals Wein aus: sie lieben gebratnes und gekochtes Fleisch: sie lieben besonders, daß ihr Essen wohl zugerichtet ist, und stoßen es von sich, wenn ihm das mindeste fehlt. — Unter der Regierung der Ptolemäer in Egypten,“ sagt er ein wenig weiter unten, „lehrten diese Leute mit Hundeköpfen Grammatik und Musik.“ — Von Leuten, die nur bellen und keine Sprache haben, ist es etwas außerordentliches, wenn sie Musik und Grammatik lehren, das gesteh ich. Haben wohl die Schüler des Zohi jemals lächerlichere Dinge ausgebreitet?

Das waren Menschen mit häßlichen Köpfen und mit Hundeköpfen: was würdest Du sagen, wenn ich Dir Menschen schafte, die gar keine Köpfe haben? Pomponius Mela, Solinus und Gellius beschreiben sie auf ein Haar: „die Blentier,“ sagen sie, „haben Nase, Augen und Mund auf der Brust, oder wie Andre sagen, auf der Schulter.“

Man sollte glauben, daß diese Herren eine Abneigung gegen die menschliche Figur hätten: aber man muß ihnen Gerechtigkeit wi-

versahren lassen: wenn sie uns auch mannich-
 mal ein Bein, einen Arm, einen Kopf oder
 eine solche Kleinigkeit nehmen, so beschenken
 sie uns auch zuweilen mit etwas, was uns
 gewöhnlich fehlt. Simon Mayole ist in die-
 ser Rücksicht sehr gütig, und weil er dem ei-
 nen Theil des menschlichen Geschlechts die Kö-
 pfe nimmt, giebt er einem andern Schwänze.
 Er schrieb ohngefähr vor hundert Jahren
 und erzählt, als eine Geschichte seiner Zeit,
 daß es in England Familien mit Schwänzen
 giebt, die ihnen zur Strafe gewachsen sind,
 weil sie einen Augustiner Bruder verspotteten,
 den der heil. Gregor sandte, und der in Dor-
 setshire predigte. Sie nähten ihm die Schwän-
 ze von verschiedenen Thieren an die Kleider;
 sie fanden aber bald, daß diese Schwänze zu
 ihnen zurückkamen und sie und ihre Nachkom-
 menschaft in Ewigkeit beschwänzten. Der
 Mann hatte indessen einigen Grund zu die-
 ser Beschreibung: manche Engländer tragen
 noch heutiges Tages Schwänze an ihren He-
 rücken, vielleicht als einen Beweis von dem Al-
 terthum ihrer Familie und als ein Sinnbild von
 den Schwänzen, wodurch vormals die Natur
 sie von andern Menschen unterschied.

Die Verfasser der Bücher in Europa dünken sich berechtigt, alles zu sagen, was ihnen gefällt; und ein sinnreicher Philosoph unter ihnen hat öffentlich behauptet, daß er der ganzen Republik der Leser überreden wollte, die Sonne brächte weder Licht noch Wärme hervor, wenn er nur sechs Philosophen auf seine Seite ziehen könnte.

Fünfzehnter Brief.

Sollte ein Politiker aus Asien die Friedens- und Freundschaftstraktaten lesen, die zwischen den Einwohnern von Europa seit länger als hundert Jahren jährlich errichtet werden, so würde er sich wahrscheinlich wundern, wie jemals unter christlichen Regenten Uneinigkeit entstehen könnte. Ihre Friedensschlüsse werden mit der äußersten Genauigkeit aufgesetzt und mit der größten Feierlichkeit bestätigt: jeder Theil verspricht, sie pünktlich und unverzüglich zu beobachten, und alles hat die Miene der Freundschaft und herzlicher Versöhnung. Gleichwohl sind, trotz dieser Bündnisse, die europäischen Völker beständig im Kriege

mit einander. Es ist nichts leichter, als einen Frieden zu brechen, den man mit allen Formalitäten bestätigt hat, ohne daß einer oder der andre der angreifende Theil ist. Der eine, zum Beispiel, bricht aus Versehen einen unbedeutenden Artikel: der Gegenseitig gebraucht geringe, aber vorzügliche Repressalien: dies veranlaßt größere Feindseligkeiten von dem ersten: beide Theile beschweren sich über Friedensbruch und Beleidigungen: der Krieg wird erklärt: man schlägt und läßt sich schlagen; zwey oder dreihundert tausend Menschen werden umgebracht; man wird des Dinges müde und hört da auf, wo man anfing; und kaltblütig setzt man sich hin und macht einen neuen Friedensschluß.

Die Engländer und Franzosen scheinen sich unter den streitenden Mächten von Europa voranzustellen. Ob sie gleich nur von einem schmalen Meere getrennt werden, so sind sie doch von ganz entgegengesetztem Charakter, und ihre nahe Nachbarschaft zwingt sie, einander zu fürchten und zu bewundern. Sie führen izt *) einen verderblichen Krieg gegen

*) Dies ist in dem Kriege geschrieben, wozu 1754 in Amerika die Veranlassung geschah.

einander, haben schon viel Blut vergossen und sind äußerst erbittert; und alles dies deswegen, weil jeder Theil mehr Pelze tragen will als der andre.

Die vorgewandte Ursache des Kriegs betrifft ein Stück Erdboden tausend Meilen von hier, ein kaltes, ödes, häßliches Land, das Eigenthum eines Volkes, das seit undenklichen Zeiten im Besitze desselben war. Hier herrschte es seit Jahrhunderten ohne Nebenbuler und kannte keine Feinde, als den räuberischen Bär oder den listigen Tiger: ihre Wälder lieferten ihnen alle Nothwendigkeiten des Lebens, und der Genuß derselben verschafte ihnen hinlängliches Vergnügen. Auf diese Art hätten sie bis in Ewigkeit leben können, wären nicht die Engländer dahinter gekommen, daß diese Länder Pelze in großer Menge hervorbrächten. Von diesem Augenblicke an wurde das Land ein Gegenstand der Begierde; man fand, daß man die Pelze in England sehr brauchte: die Damen ließen ihre Kleider mit Pelz verbrämen, und Mannspersonen und Frauenzimmer trugen Pelzmüße. Kurz, Pelze wurden ein unentbehrliches Bedürfniß für die Glückseligkeit des Staats;

und man überreichte deswegen dem König eine Bittschrift, daß er nicht allein ganz Canada, sondern auch alle Wilde darinne seinen englischen Unterthanen schenken sollte.

Ein so vernünftiges Verlangen wurde sogleich bewilligt und große Kolonien ausgesendet, um Besitz zu nehmen und Pelze zu schaffen. Die Franzosen, die gleichfalls Pelze brauchten — denn sie lieben Mässe und Valatine so sehr wie die Engländer — ließen die nämliche Bitte an ihren Monarchen ergehn, der sie gnädig aufnahm und ihnen bewilligte, was er nicht weggeben konnte. Wo nur die Franzosen landeten, nannten sie das Land ihre; und die Engländer nahmen alles in Besitz, worauf sie die nämlichen billigen Ansprüche machten. Die armen Wilden thaten keinen Widerstand, und wären ihre Ueberwinder einig gewesen, so konnten sie das ganze wüste Land unter sich theilen: aber sie zankten sich über die Gränzen ihrer Besitzungen, über Aecker und Flüsse, auf welche kein Theil ein andres Recht hatte als Gewalt und Anmaßung.

Der Krieg hat einige Zeit mit abwechselndem Glücke gedauert. Anfangs schienen die

Franzosen zu siegen; aber vor kurzem haben die Engländer sie aus dem Besitze des ganzen bestrittenen Landes gesetzt. Glaube gleichwohl nicht, daß das überwiegende Glück des einen Theils den Frieden veranlassen wird: beide Partheien müssen erst recht müde seyn, wenn sie sich nur auf einige Zeit versöhnen sollen.

Die besten englischen Staatsmänner fühlen aber doch, daß es für England mehr eine Last als ein Vortheil wäre, wenn es seine gegenwärtigen Eroberungen behielt, mehr eine Verminderung seiner Stärke als eine Vermehrung der Macht. Es ist mit einem Staate, wie mit dem menschlichen Leibe: wenn die Glieder für den Körper zu groß werden, so verringert ihre Größe die Stärke des Ganzen, statt sie zu vermehren. Die Kolonien sollten allemal in genauem Ebenmaße mit dem Mutterlande stehen: werden sie volkreich, so werden sie mächtig, sind sie mächtig, so machen sie sich unabhängig, so wird die Subordination vernichtet, und der Staat von seiner eignen Größe verschlungen. Das türkische Reich würde furchtbarer seyn, wenn es nicht so groß wäre, wenn es nicht Länder hätte, die es weder regieren noch weggeben kan, die es beschüt-

zen muß, und von denen es doch keinen strengen Gehorsam zu erzwingen vermag.

So sehr dies Wahrheit ist, so verlangen doch viele Engländer, daß man neue Kolonien nach Amerika senden soll, um, wie sie sich ausdrücken, eine zu volkreiche Nation zu verbrauchen. Aber wer sind die Unglücklichen, die man so in ein fremdes Land schleppt? Nicht der Kranke; denn er ist dort ein so unwillkommener Gast wie zu Hause: nicht der Müßiggänger; denn er würde hinter den Alpenplattischen Bergen so gut verhungern wie in den Londner Straßen: nein, der Arbeitsame, der Unternehmende, Leute, die ihrem Vaterlande zu Hause nützen könnten, die Nerven der Nation sind es. Und was für Vortheile bringen uns denn diese Kolonien, wenn sie zu Stande sind? Rohe Seide, Hanf und Tabak; und wegen einer Priße Tabak und eines seidenen Unterrocks läßt England seine besten Arbeiter und Handelsleute nach Amerika laufen? Gewiß, die Staatsmänner der Daurier begehn keine große Seltsamkeit, wenn sie Religion, Weiber und Freiheit für eine Glasforalle oder ein Federmesser verkaufen.

Sechszehnter Brief.

Die Engländer lieben ihre Weiber mit vieler Leidenschaft, die Holländer mit vieler Klugheit: die Engländer geben sehr oft mit ihren Händen auch ihre Herzen: die Holländer geben die Hand, aber das Herz behalten sie weislich für sich: die Engländer lieben mit Heftigkeit und erwarten heftige Gegenliebe; die Holländer nehmen mit der geringsten Erkenntlichkeit fürlieb; denn sie geben nicht viel weg. Die Engländer nutzen oft die ehelichen Vergnügen im ersten Jahre ab; die Holländer gehen mit ihrem Vergnügen wirtschaftlich um und bleiben immer beständig, weil sie immer gleichgültig sind.

Zwischen einem holländischen Bräutigam und einem holländischen Ehemann ist kein sonderlicher Unterschied: beide besitzen die nämliche kühle, nichts erwartende Ruhe: sie sehen weder ein Elysium noch ein Paradies hinter dem Vorhange, und Riffrow ist am Hochzeitabend so wenig eine Göttin als nach zwanzig Jahren ehelicher Bekanntschaft. Unter den Engländern hingegen heirathen Viele, um einen glücklichen Monat in ihrem Leben zu ha-

hen: über diesen Zeitraum können sie nicht hinausseh'n: sie vereinigen sich in der Hoffnung, Entzücken zu finden, und wenn die Hoffnung nicht erfüllt wird, wollen sie nicht einmal Glückseligkeit von einander annehmen. Daher entsteht sehr oft wirklicher Haß, oder was noch schlimmer ist, heimlicher Ueberdruß, der sich unter der Maske einer übertriebenen Hochachtung verbirgt. Mit vieler Formalität, studirten Complimenten, großer Höflichkeit begegnet man sich in Gesellschaft: schiefe Blicke, mürrisches Stillschweigen, oder offener Zank macht die Unterhaltung zu Hause aus.

Wenn ich daher ein neuerheirathetes Paar sehe, das sich mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit vor den Leuten begegnet, so bilde ich mir ein, daß sie die Gesellschaft oder sich selbst täuschen wollen, daß sie entweder im Herzen sich hassen, oder zum Anfange ihrer ehelichen Reise den Vorrath von Liebe aufzehren, womit sie den ganzen Weg über ausreichen sollten. Keim Theil sollte Beweise der Zuneigung verlangen, die sich nicht mit Freiheit und Glückseligkeit vertragen. Die Liebe, wenn sie im Herzen wohnt, zeigt sich von selbst durch tausend unstudirte Reden und Handlungen, die

die Zärtlichkeit eingiebt: jeder überlegte kalte Ausdruck der Leidenschaft hingegen beweist wenig Verstand oder viel Verstellung.

Choang war der zärtlichste Ehemann und Hansi das zärtlichste Eheweib im ganzen Königreich Korea: die Einwohner rings umher sahen mit Neid ihre Glückseligkeit. Wohin Choang gieng, da war gewiß auch Hansi, und wenn Hansi ein Vergnügen genoß, so war Choang Theilnehmer davon. Sie giengen beständig und allenthalben Hand in Hand, sie umarmten, sie küßten sich, und ihre Lippen waren so unaufhörlich vereinigt, als wenn die Natur sie zusammen hätte wachsen lassen.

Als er eines Tags unter den Gräbern allein spazieren gieng, die in einiger Entfernung von seinem Hause waren, wurde er dort ein Frauenzimmer in der tiefsten Trauer gewahr, die das nasse Erdbreich, das auf einem Grabe aufgehäuft war, mit einem großen Fächer fächelte. Choang, ob er gleich frühzeitig in Lao's Schule Weisheit gelernt hatte, konnte die Ursache dieser Beschäftigung nicht errathen, und erkundigte sich deswegen bey ihr darnach. „Nein,“ antwortete das Frauenzimmer mit beschämten Augen: „wie ist es möglich, den

Verlust eines Mannes zu ertragen, der hier im Grabe liegt? Er war der beste Mensch, der gütlichste Ehemann: mit sterbender Stimme gebot er mir, nicht eher wieder zu heirathen, als bis die Erde auf seinem Grabe trocken wäre: da sitz ich nun schon zwey Tage hier und sächle sein Grab, und ich will seinen Willen pünktlich erfüllen, wenn ich auch gleich noch zwey Tage sächeln müßte, eh es trocken würde.“

Choang lächelte über ihre Eifertigkeit, wieder zu heirathen, und nahm sie mit sich nach Hause zu seiner Frau, die sie trösten sollte; und indem er die Geschichte der untörslichen Wittve erzählte, setzte er hinzu, daß es seine Frau vielleicht eben so machen würde, wenn sie ihn überlebte. Es ist unmöglich, Hauss's Empfindlichkeit über einen solchen Argwohn zu beschreiben: Thränen, Zorn, Aerger, Betrübniß, alles wandte sie an, ihren Mann dafür zu strafen, und sie gieng in ihrer Erbitterung so weit, daß sie die Wittve nicht Eine Nacht im Hause schlafen lassen wollte, da sie sich einer solchen Treulosigkeit schuldig gemacht hätte.

Die Wittve war kaum Eine Stunde aus

dem Hause, als ein ehemaliger Schüler vom Choang ihn unversehens besuchte. Er wurde sehr gastfrey aufgenommen: der Wein floß und söhnte die beiden Eheleute wieder aus: er war wieder der zärtliche Ehemann, sie wieder die zärtliche Ehefrau. Möglichenfalls störte ein Zufall ihre Glückseligkeit: Choang wurde vom Schläge gerührt und fiel auf den Boden. Vergebens versuchte man alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen. Hansi war untöreflich: nach einigen Stunden fastete sie sich aber doch so sehr, daß sie sein Testament lesen konnte. Den folgenden Tag fieng sie an zu moralisiren: den zweiten tröstete sie ihres verstorbenen Mannes Schüler, und den dritten, um es kurz zu sagen, versprach sie ihm die Ehe.

Man wurde nicht länger getrauert: Choang's Leichnam legte man in ein abgelegnes Hinterstübchen, bis die Zeit käme, wo die Gesetze erlaubten, ihn zu begraben. Eines Abends überfiel ihren Verlobten eine Ohnmacht, und der Arzt versicherte, daß er sterben würde, wenn man ihn nicht das Herz eines jüngst verstorbenen Mannes auf die Brust legte. Hurtig ergriff sie ein Messer, eilte zu Choang's

Sarge und öffnete ihn: kaum war er offen, so fieng die Leiche an zu leben. Erschrocken fiel Hansi zur Erde: er gieng, Hülfe herben zu holen, und fand sie bey seiner Rückkunft in ihrem Blute: vor Scham und Verzweiflung hatte sie sich selbst umgebracht. Choang ertrug seinen Verlust mit philosophischer Gelassenheit, als er die Ursache erfuhr, warum sie sich mit dem Messer bey dem Sarge eingefunden hatte: er legte sie in den nämlichen Sarg, worinne er gelegen hatte, und heirathete den Tag nach ihrem Begräbniß die Wittve, die ihres Mannes Grab endlich trocken geschält hatte. Sie lebten viele Jahre ruhig beisammen, und weil sie kein Entzücken erwarteten, gelang es ihnen, Zufriedenheit bey einander zu finden.

Siebenzehnter Brief.

Der Schwarzrock, der mein Führer in der Westminsterabtey war, machte mir gestern einen Besuch, und nachdem wir Thee getrunken hatten, thaten wir einen Spaziergang zusammen, um uns an dem frischen Gein zu ergötzen, das izt hervorbricht. Ehe

wir aber aus der Vorstadt waren, wurden wir von einer Menge Volks aufgehalten, das sich um einen Mann und eine Frau versammelte, die in lautem Lärme begriffen waren. Das Volk belustigte sich sehr an dem Streite, und als wir uns erkundigten, erfuhren wir, daß die beiden spielenden Personen Hr. Doktor Cacafago, ein Apotheker, und sein Eheweib waren. Der Apotheker kam unermutheter Weise auf ihre Stube und fand einen Herrn in gewissen Umständen bey ihr, die keinen Mißverstand zuließen. Der Doktor, ein Mann von sehr empfindlicher Ehre, wollte die Beleidigung rächen und ergriff eine alte Flinte, die er dem Schänker seines Bettes auf den Kopf hielt: er hätte ihn auch gewiß erschossen, wenn die Flinte geladen gewesen wäre. Der Delinquent fand Gelegenheit durchs Fenster zu entweichen, aber die Frau stand ihrem Mann zur Gegenwehr. Er wüthete, sie larmte, und ihr Geräusch hatte den ganzen Hölzel aus der Nachbarschaft herbeigelockt, den Lärm nicht zu hindern, sondern zu genießen. Was wird aus diesem unglücklichen Gescheßte werden? sprach ich zu meinem Beglei-

ter, „das im Ehebruche ertappt worden ist? Ihr Ehemann wird sie ohne Barmherzigkeit behandeln. Wird man sie verbrennen, wie in Indien, oder sie köpfen, wie in Persien? wird man sie mit Streichen züchtigen, wie in der Türkei, oder in ein ewiges Gefängniß bringen, wie bey uns in China?“ — „Keins von dem!“ antwortete jener. „Wenn sich in England eine Frau so ertappen läßt, so wird nicht sie, sondern der Mann gestraft.“ — „Sie scherzen,“ unterbrach ich ihn. — „Nein, ich spreche im Ernst,“ sagte er dagegen. „Dr. Casafago hat seine Frau im Verbrechen ertappt: aber da er keine Zeugen hat, so gilt sein eigenes geringes Zeugniß für nichts; die Folge seiner Entdeckung wird also seyn, daß sie zu ihren Verwandten geschickt wird, und daß er ihr ein gewisses Geld geben muß, damit sie für sich leben kan.“ — „Sie erlangt also das Glück, von einem Manne getrennt zu werden, den sie nicht liebt, und er muß ihr sogar Geld geben, daß sie bey gutem Muthe bleibt?“ — „Das muß er, und oben drein sich von allen seinen Nachbarn einen Hahnrey nennen lassen. Die Männer lachen über ihn, die Weiber bedauern ihn, und seine wärmsten Freun-

de sagen nichts zu seinem Vortheile als daß es immer ein guter Kerl war, der niemandem etwas zu Leide that.“ — „Ich verliere die Geduld: giebt es keine Nuthen für solche Verbrecherinnen?“ — „Ach,“ sagte mein Führer lächelnd: „wenn jede Frau bey uns so streng behandelt würde, so müßte die eine Hälfte des Königreichs die andre peitschen.“ —

Ich muß bekennen, theuerster Jun, wäre ich ein Ehemann in England, so würde ich mich vor nichts so sehr hüten als vor der Erforscht, und niemals Geheimnisse zu erforschen suchen, die meine Frau vor mir verbergen wollte; denn was wäre die Folge, wenn ich ihre Untreue entdeckte? Steckte ich die Beschimpfung geduldig ein, so lachte sie und ihr Galan mich aus: ließ ich meine Beschwerde laut werden, so lachte mich die ganze Stadt aus. Ich sagte also meiner Frau allemal, so oft ich ausginge, wohin ich wollte, damit ich nicht unerwarteter Weise zurückkäme und sie mit einem Liebhaber fände. Wenn ich wiederkäme, wollte ich auf eine eigne Art an der Thür rasseln, oder viermal vernehmlich husten, indem ich die Treppe heraufgieng: ich sähe niemals unter das Bett oder hinter den

Vorhang, und wenn ich gleich wüßte, daß sich der Herr Kapitan dort versteckt hätte, so tränk ich doch gelassen eine Tasse von ihrem kalten Thee und sprach mit vieler Ehrenbietung von den Offizieren.

Unter allen Nationen betragen sich die Russen am geschicktesten in dergleichen Fällen. Die Frau verspricht dem Manne, ihn niemals ihre Sünden gewahr werden zu lassen; und er verspricht ihr, sie ohne Aerger und Barmherzigkeit durchzuprügeln, wenn sie sich ertappen läßt. Ein jedes weiß also, was es zu erwarten hat: die Frau begeht die Sünde, wird geprügelt, zu Gnaden angenommen, und alles geht wieder, wie zuvor.

Wenn also ein russisches Mädchen sich verheirathen will, so nimmt der Vater einen Prügel in die Hand und fragt den Bräutigam, ob er dies Mädchen zur Braut verlangt: worauf dieser mit Ja antwortet. Alsdann dreht sie der Vater dreimal herum und giebt ihr mit seinem Prügel drey Schläge auf den Rücken. „Tochter,“ sagt er dabei, „daß sind die letzten Schläge, die du von deinem zärtlichen Vater empfängst: ich übergebe meine Gewalt und meinen Prügel in die Hände

deines Mannes: er weiß besser, wie er beides gebrauchen soll.“ — Der Bräutigam kennt den Wohlstand zu gut, als daß er den Prügel so geradezu annehmen sollte: er versichert den Vater, daß seine Frau ihn niemals nöthig haben wird, und daß er für alles in der Welt keinen Gebrauch davon machen möchte; aber der Vater, der besser weiß, was seiner Tochter nöthig ist, besteht darauf, und dann entsteht eine Scene russischer Höflichkeit, wo der eine den Prügel nicht annehmen will, der andre ihn aufdringt. Die Komödie endigt sich damit, daß der Bräutigam endlich ihn annimmt, worauf die Braut zum Zeichen des Gehorsams eine Verbeugung macht, und das Uebrige geht, wie gewöhnlich.

Es ist etwas außerordentlich offnes und freymüthiges in dieser Art zu freyen; denn beide Theile werden auf die Begebenheiten ihrer Ehe vorbereitet. Man hat den Ehestand ein immerwährendes Kommerzspiel genannt; und es ist also recht gut, wenn beide Spieler gleich anfangs gestehn, daß sie betrügen wollen. In England soll man, wie ich höre, auf beiden Seiten vor der Heirath die Fehler sorgfältig verbergen, und gemeiniglich ist des-

wegen die Ehe eine Pönitz; für die Verstellung vor der Ehe.

Achtzehnter Brief.

Die Republik der Wissenschaften ist ein gewöhnlicher Ausdruck bey den Europäern; aber wenn man ihn auf die Gelehrten in Europa anwendet, so ist er der unschicklichste, der sich denken läßt, weil nichts einer Republik so unähnlich sieht, als die Gesellschaft, welcher man jenen Namen giebt. Man sollte aus dieser Benennung schließen, daß die Gelehrten sich zu Einem Ganzen vereinigt hätten, das gemeinschaftliches Interesse und gemeinschaftliche Arbeit zu Einem Zwecke zusammenknüpfte; und man wäre daher geneigt, sie mit unsern gelehrten Gesellschaften in China zu vergleichen, wo ein jeder eine billige Subordination anerkennt, und Alle etwas beitragen, das Gebäude der Wissenschaften zu vollenden, ohne daß einer dem Andern aus Unwissenheit oder Neid den Weg zu verbauen sucht.

Nein, hier ist der Zustand der Wissenschaften ganz anders: jedes Mitglied dieser ein-

gebildeten Republik will herrschen, keins gehorchen: jeder betrachtet seinen Mitbürger als einen Rival, aber nicht als einen Gehülften. Sie verläumben, sie beleidigen, sie verachten, sie verspotten sich wechselseitig: wenn einer ein Buch schreibt, das gefällt, so schreibt ein Anderer Bücher, worinne er beweist, wie jenes noch besser hätte gefallen können, oder warum es gar nicht gefallen sollte. Wenn einer etwas Neues sagt, so versichern hundert das Publikum, daß alles dies ihnen und den übrigen Gelehrten längst bekannt war, daß Cardanus oder Brunnus oder ein andrer Schriftsteller, der zu schlecht schreibt, um allgemein gelesen zu werden, die Entdeckung schon gemacht hat. Anstatt sich zu vereinigen, wie Glieder Eines Staats, trennen sie sich beinahe in eben so viele Partheien, als Mitglieder sind; und ihre misshelliche Verfassung sollte man nicht die gelehrte Republik, sondern die gelehrte Anarchie nennen.

Es ist wahr, es giebt einige von vorzüglichen Talenten, die einander ehren und schätzen; aber ihre gegenseitige Achtung reicht nicht zu, die Verachtung der Menge abzuhalten. Der Verständigen giebt es wenige, und sie lo-

ben mit schwacher Stimme; des Pöbels giebt es viel, und er ruft seinen Tadel laut aus. Die wahrhaftig großen Männer vereinigen sich selten zu Gesellschaften, haben wenig Zusammenkünfte, machen keine Rabalen; die Dummköpfe jagen mit wüstem Geschrey hinter jedem guten Namen drein, bis sie ihn nieder gejagt haben, und dann knurren und beißen sie sich unter einander bey der Theilung des Raubs. Hier sieht man Sammler und Regensenten, die erst gemeinschaftlich einen angesehenen Namen zerreißen und darauf sich wechselseitig ihre Dummheit und Einfalt vorwerfen, wie die russischen Wölfe, die Wildpret oder Pferde jagen, wenn sie zu kriegen sind, aber in Zeiten des Mangels lauern sie einander selbst auf und fressen sich. Solange die Herren neue Bücher zu schlachten haben, so essen sie freundschaftlich mit einander; aber wenn es unglücklicher Weise hieran fehlt, so fällt Kritiker über Kritiker her, und der Kompilator bestiehlt den Kompilator.

Confucius bemerkt, daß es die Pflicht der Gelehrten ist, die Banden der Gesellschaft genauer zusammenzuknüpfen und die Menschen zu Bürgern der Welt zu machen; aber die

Schriftsteller, von welchen ich rede, suchen nicht nur die Gesellschaft, sondern auch Reiche zu trennen. Wenn England und Frankreich Krieg führen, so halten es die französischen Dummköpfe für ihre Schuldigkeit, mit den englischen Dummköpfen auch Krieg zu führen. Daher sagt Freron, ein Schmierer vom ersten Range, von allen englischen Schriftstellern überhaupt: „Ihr ganzes Verdienst besteht in der Ueberreibung und oft in Ausschweifung; man verbessere ihre Schriften, so sehr man will, so bleibt immer ein Sauerteig zurück, der die ganze Masse verdirbt. Sie zeigen auch zuweilen Genie, aber nicht den mindesten Geschmack: England ist kein Boden, wo die Pflanze des Genies bekleibt.“ Das Gemälde ist offenherzig, und gar nicht geschmeichelt; aber man höre, was ein Franzose von bekannten Talenten sagt: „Ich kan nicht bestimmen, worinne wir die Engländer, oder worinne sie uns übertreffen: wenn ich beider Verdienste in irgend einer Gattung vergleiche, so finde ich in beiden Ländern so viele berühmte und angenehme Schriftsteller, daß mein Urtheil schwankt: die Untersuchung des Unterschieds gefällt mir, aber ich kan den Un-

terschied nicht entdecken.“ Aber damit Du nicht denkst, daß die Franzosen allein in diesem Punkte fehlen, so höre, wie ein englischer Journalist von ihnen spricht: „Wir müssen uns wundern, daß wir so viele Schriften aus dem Französischen übersetzen, und dagegen so viele von unsern eignen in Vergessenheit kommen lassen. Nach unsrer Meinung sind die Franzosen, ihres Rufs durch ganz Europa ungeachtet, die elendesten Philosophen (fast möchten wir sagen, die elendesten Schriftsteller) die man sich denken kan.“ — Ein anderer englischer Schriftsteller, Shaftesbury, sagt hingegen, daß die französischen Schriftsteller angenehmer und judicioßer, deutlicher, methodischer und unterhaltender sind als seine eignen Landsleute.

Aus diesen widersprechenden Gemälden kan man sehn, daß die guten Schriftsteller in jedem Lande sich loben, und die schlechten sich schmähen: man muß sich wundern, daß mitelmäßige Autoren am geneigtesten zum Tadel sind, da sie doch am meisten von Repressalien zu fürchten haben; und man sollte denken, daß Männer von großem Rufe am vortheilhaftesten ihr Urtheil sagen würden, weil es leicht

für eine Entscheidung angenommen werden möchte: aber gerade das Gegentheil geschieht: die Großen sind nur beschäftigt, ihren Ruhm zu vergrößern, und die Kleinen beschäftigen sich mit nichts, als die Großen in Eine Linie mit sich herabzusetzen.

Doch wir wollen sie keiner Bosheit und keines Meides beschuldigen: ein Tadler wird oft von den nämlichen Bewegungsgründen geleitet, wie der Autor. Dieser will uns bereden, daß er ein gutes Buch geschrieben hat, und sein Tadler möchte uns gern bereden, daß er ein besseres schreiben könnte, wenn er wollte. Ein Recensent ist ein Wesen, das die ganze Eitelkeit, aber nicht den Kopf eines Gelehrten besitzt: aus natürlicher Schwäche unfähig, sich vom Erdboden zu erheben, braucht er fremdes Verdienst zu seiner Krücke, macht aus den spielenden Einfällen eines Andern seine ernste Beschäftigung, nimmt die Empfindungen der Leser unter seine Aufsicht, lehrt sie, wo sie verdammen und wo sie loben sollen, und man kan ihn mit eben so vielem Rechte einen Mann von Geschmack nennen, als den Chineser, der seine Weisheit nach der Länge seiner Nägel abmißt.

Wenn also ein wichtiges oder launichtes Buch zum Vorschein kommt, so befehlen sogleich einige Recensenten dem Publikum, über keine einzige Zeile zu lachen, denn sie hätten es gesehen, und wüßten am besten, worüber man lachen sollte. Andre widersprechen dieser Bannbulle, nennen ihre Urheber giftige Skorpione und raten dem Publikum, recht aus Herzensgrunde zu lachen. Eine andre Gattung ist unterdessen ruhig beschäftigt, Anmerkungen über das Buch zu machen, die die Stellen angeben, wo man lachen soll; und wenn diese fertig sind, kommen Andre und machen Anmerkungen über die Anmerkungen. Also beschäftigt ein einziges neues Buch nicht nur die Papiermacher, die Drucker, die Sezer, die Buchhändler, die Buchbinder, die Büchertrödler, sondern auch zwanzig Recensenten und eben so viele Magazinsammler. Kurz, man kan die Republik der Gelehrten mit einer persischen Armee vergleichen, bey welcher es viele Schanzgräber, viel Marketender, unzählliche Knechte, Weiber und Kinder im Ueberfluß und sehr wenige Soldaten giebt.

und so ist es mit dem Publikum, das die Recensenten und die Magazinsammler zu lachen bringen, und die Gelehrten zu lachen lassen.

Neunzehnter Brief.

Die Engländer lieben die Schauspiele so sehr als die Chineser, aber es ist ein mächtiger Unterschied in ihrem Geschmack. Wir stellen unsre Stücke in freyer Luft vor, die Engländer unter einem Dache; wir führen sie bey Tageslichte auf, sie bey Lampen und Lichtern. Eins von unsern Schauspielen dauert acht oder zehn Tage; ein englisches Stück nimmt selten vier Stunden bey der Vorstellung ein.

Mein Schwarzrock, mit welchem ich nun in vertraute Freundschaft gerathen bin, führte mich leztlich in das Schauspielhaus, wo wir uns am Fuße der Bühne hinstellten. Da der Vorhang noch nicht aufgezogen war, so hatte ich Zeit, das Betragen der Zuschauer zu beobachten und mich den Betrachtungen zu überlassen, die die Neuheit gewöhnlich ein giebt.

Die Reichen hatten die untersten Stellen, und die Plätze der Armen stiegen nach Verhältniß der Armuth über ihnen empor. Der Rang war also hier umgekehrt: die den ganzen Tag hindurch unter den Uebrigen gewesen

waren, erhoben sich izt des Abends auf einige Stunden über sie und wurden die Herren in der Gesellschaft: sie foderten Musik, erlaubten sich jede geräuschvolle Freiheit und bewiesen sich völlig so unverschämt, wie erhöhte Bettler.

Die in der mittlsten Gegend waren nicht so lärmend, wie die über ihnen, aber auch nicht so zahm, wie die unter ihnen: nach ihren Blicken zu urtheilen, schienen Viele so fremd hier zu seyn als ich. Sie beschäftigten sich vor dem Anfange der Vorstellung vorzüglich damit, daß sie Apfelsinen aßen, den Kommodienzettel lasen, oder Bestellungen machten.

Die die niedrigste Reihe einnahmen, welche man das Parterre nennt, schienen sich als Richter vom Verdienst des Dichters und der Schauspieler zu betrachten: sie waren versammelt, theils sich zu belustigen, theils ihren Geschmack zu zeigen, und litten, wie mirs vorkam, ein wenig unter dem Zwange, den die Annahme einer feinem Beurtheilung gewöhnlich verursacht. Mein Begleiter versicherte mich aber, daß nicht einer von hundert unter ihnen die ersten Grundsätze der Kritik kannte; daß sie sich das Recht nähmen,

Richter zu seyn, woi sich niemand ihren Ansprüchen widersezte, und daß jedermann, der sich iho einen Kenner nannte, es sogleich vom Kopf bis zu den Füßen würde.

Die in den Logen saßen, befanden sich in der schlimmsten Situation unter allen. Der übrige Theil der Zuhörer war blos zu seinem eignen Vergnügen da; aber jene machten selbst einen Theil des Vergnügens aus. Ich betrachtete sie als spielende Personen einer Pantomime: keine Bewegung, keine Verbeugung, die nicht studirt war! kein Blick oder Lächeln, das nicht zum Morde eines Herzens bestimmt war! Herren und Damen beguckten sich durch Gläser; denn mein Begleiter berichtete mir, daß die Blindheit vor einiger Zeit Mode geworden wäre: Alle affectirten Gleichgültigkeit und Ruhe, während daß ihre Herzen nach Eroberungen dürsteten. Im Ganzen betrachtet, machten die Lichter, die Musik, die Damen in ihrer schönsten Kleidung, die Mannspersonen mit Frölichkeit und Erwartung in ihren Blicken, ein angenehmes Gemälde aus und füllten ein Herz, das mit der menschlichen Glückseligkeit sympathisirt, mit außerordentlichem Vergnügen.

Die Zeit des Anfangs erschien endlich, der Vorhang wurde aufgezo- gen, und die Schauspieler traten auf. Ein Frauenzim- mer, die eine Königin vorstellte, kam heraus und machte den Zuschauern eine Verbeugung, die mit den Händen flatschten. Das Hände- flatschen ist, wie es scheint, in England die Art, seinen Beifall zu erkennen zu geben — eine sehr abgeschmackte Art! aber jedes Land hat seine eignen Abgeschmacktheiten. Jher- staunte eben so sehr über die Demuth der Schauspielerin, die sich wie eine Königin hät- te betragen sollen, als über die geringe Unter- scheidungskraft der Zuschauer, die ihr solche Beweise des Beifalls gaben, ehe sie ihn noch verdient hatte. Nachdem die Präliminarien zwischen ihr und den Zuschauern zu Stande waren, hub das Gespräch zwischen ihr und einem hoffnungsvollen Jünglinge an, der die Rolle ihres Vertrauten machte. Sie schienen Beide sehr betrübt; denn die Königin hatte vor funfzehn Jahren ein Kind verloren, des- sen geliebtes Bild noch immer in ihrem Her- zen wohnte, und ihr getreuer Gefährte nahm an ihrer Betrübnis schmerzlichen Antheil. Ihre Klagen wurden laut. Man bot ihr

Trost an, aber sie verabscheute sogar das Wort: sie gebot ihnen, ihren Trost den Wunden zu predigen. Darauf kam ihr Gemahl herbei und konnte sich unmöglich der Thränen enthalten, als er die arme Frau in so großem Kummer erblickte: nachdem man also drey Scenen hindurch gekammert hatte, fiel der Vorhang, und der erste Akt war aus.

„Gewiß,“ sagte ich zu meinem Begleiter, „diese Könige und Königinnen betrübten sich sehr über ein kleines Unglück: wenn Leute von geringerem Stande so handelten, so hielt man sie für verrückt.“ Ich hatte kaum meine Anmerkung gemacht, als der Schauplatz sich wieder öffnete, und der König in heftigem Affekt herauskam. Die Königin hatte seine angebotne Zärtlichkeit verschmäht und seine königliche Umarmung verachtet; und er schien entschlossen, ihren Trotz nicht zu überleben. Nachdem er schrecklich getobt hatte, und die Königin auch schrecklich getobt hatte, war der zweite Akt aus.

„Sie merken wohl,“ sagte mein Begleiter zu mir, „daß der König ein heftiger Mann ist und mit ganzer Seele empfindet: ein andrer flegmatischer Erdensehn hätte der Köni-

gin ihren Willen gelassen, bis sie allmählich von selbst wieder zu sich gekommen wäre: aber dieser Herr verlangt augenblicklich Zärtlichkeit oder augenblicklich Tod. Tod und Zärtlichkeit sind die beiden Hauptleidenschaften jedes modernen Helden im Kothurn; in diesem Augenblick umarmen sie, und im nächsten bringen sie um: Dolche und Küsse sind bey jedem Vorfalle neben einander.

Ich wollte seinen Bemerkungen meinen Beifall geben, als ein neuer Gegenstand meine Aufmerksamkeit auf sich zog: ein Mann trat auf und balancirte einen Strohalm auf der Nase, und die Zuschauer klatschten ihm entzückten Beifall zu. „Wozu,“ fragte ich, „erscheint die unbedeutende Figur; ist er ein Theil von der Verwicklung des Stücks?“ — „Unbedeutend?“ antwortete mein Freund. „Dies ist eine der wichtigsten Personen im ganzen Schauspiel. Nichts gefällt dem Volke mehr als ein balancirter Strohalm; es ist so etwas darinne, das jeder Kopf gleich begreift, und ein Mensch, der dies Talent besitzt, macht zuversichtlich mit dem Strohalm sein Glück.“

Der dritte Akt wurde von einem Schau-

spieler angefangen, der uns meldete, daß er der Bösewicht im Stücke sey, und versprach, uns wunderbare Sachen zu zeigen, ehe alles vorüber wäre. Es kam ein Andern zu ihm, der nicht weniger Lust hatte als er, etwas Böses anzurichten: ihre Intriguen nahmen diesen ganzen Akt ein.

Das Geräusch des Händeklatschens unterbrach mich noch einmal: ein Kind von sechs Jahren lernte auf der Bühne tanzen, welches den Damen und Mandarinen unendliches Vergnügen machte. „Es thut mir leid,“ sagte ich, „daß ein so hübsches Mädchen so frühzeitig eine solche schlechte Kunst lernt; denn ich setze voraus, daß das Tanzen hier so verächtlich ist, wie bey uns in China.“ — „Gerade das Gegentheil!“ antwortete mein Begleiter. Tanzen ist hier eine sehr schätzbare und beliebte Beschäftigung: die Verdienste der Beine finden hier leichter Aufmunterung als die Verdienste des Kopfs. Wer in die Höhe springt und mit den Füßen drey Schnörkel macht, bekommt jährlich drehundert Pfund; wer es viermal thut, erhält vierhundert; wer es bis auf fünfmal bringt, ist über allen Preis und kan fodern, was er will.

Auch die Tänzerinnen werden wegen dieser Kreuzsprünge geschätzt, und es ist ein angesehener Grundsatz unter ihnen, daß die am meisten verdient, die das meiste zeigt. Aber der vierte Akt geht an; lassen Sie uns darauf hören.“

In diesem Akt findet die Königin ihr lange verlorenes Kind wieder, das unterdessen zu einem Jünglinge von glänzenden Talenten und großen Eigenschaften aufgewachsen ist; sie überlegt sich also sehr weislich, daß die Krone auf sein Haupt besser paßt als für den Scheitel ihres Gemahls, von dem sie weiß, daß er ein wenig schwachköpfig ist. Der König entdeckt ihren Anschlag, und nun geht die Angst an: er liebt die Königin, er liebt das Reich; er beschließt also, um beides zu besitzen, daß ihr Sohn sterben soll. Die Königin schreit Ach und Weh über seine Grausamkeit, rast vor Wuth, wird endlich vom Schmerz überwältigt und fällt in Ohnmacht. Der Akt ist aus.

„Bemerken Sie die Kunst des Dichters,“ sagte mir mein Schwarzrock; „da die Königin nichts mehr sagen kan, fällt sie in Ohnmacht. Während daß ihre Augen geschlos-

fen sind, daß sie von Abigals Armen unterstützt wird, welche Mariern können wir uns in ihrer Seele während dieser Zeit vorstellen, daß uns jede Nerve bebt! glauben Sie mir, Ohnmachten sind die besten Netzen in modernen Trauerspielen.

Im fünften Akt gab es rechtschaffenen Lärm. Die Scenen veränderten sich, Trompeten erschallten, das Volk schrie, Teppiche wurden ausgebreitet, Wagen rennten von einer Thür zur andern: Götter gab es, Teufel, Dolche, Foltern und Rattengift. Aber ob der König ermordet, oder die Königin erschäuft, oder der Sohn vergiftet wurde, das hab ich ganz vergessen.

Als das Schauspiel vorbey war, mußte ich die Anmerkung machen, daß die Personen im ersten Akt eben so unglücklich waren, wie im letzten. „Wie ist es möglich,“ sprach ich, fünf lange Akte hindurch mit ihnen zu sympathisiren? Mitleid ist ein Affekt von kurzer Dauer. Ich mag einen Schauspieler nicht hören, der mir kleine Sachen mit großem Geschrey daherschwätzt: sein Zusammenfahren, sein Anstrengen und alle seine Geheerbewegungen rühren mich nicht, wenn er keine Ur-

sache dazu hat: wenn ich zwey oder drey-
mal von solchem blinden Lärm angeführt worden
bin, schläft mein Herz in Ruhe und wird selbst
von dem Hauptglücke nicht gerührt. Der
Schauspieler und der Dichter sollten auf Ei-
ne große Wirkung zielen, alles übrige unter-
geordnet seyn und nur zu ihrer Verstärkung
beytragen. Wenn also der Schauspieler bey
jeder Gelegenheit im Tone der Verzweiflung
ausruft, so will er uns zu zeitig rühren: er
schadet der Hauptwirkung und verliert durch
den Beifall, den er uns zu früh abnöthigt.“

Ich wurde kaum gewahr, daß das Haus
beynahe leer war: wir brachen also auch auf
und drängten uns mit der Menge hinaus:
wir schlugen uns durch hundert Hindernisse,
durch Kutschenräder und Portschäfenstangen
hindurch und langten glücklich zu Hause an.

Zwanzigster Brief.

An seinen Freund in Amsterdam.

Der Brief, der über Smyrna kam, und
den Sie mir uneröffnet zuschickten, war
von meinem Sohne. Da ich Ihnen die Er-
laubniß gegeben habe, von allen meinen Brie-

fen nach China Abschriften zu nehmen, so hätten Sie keine Ceremonien machen, sondern alle eröffnen sollen, die an mich gerichtet sind. Es sey Freude oder Schmerz, so sollen Sie an meinen Empfindungen Theil nehmen.

Jede Nachricht, die ich aus dem Orient empfangen, ist für mich eine neue Ursache zur Betrübniß. Unser großer Kaiser wurde ungnädig, daß ich wider Gesetze und Gewohnheit mein Vaterland verließ: meine Frau, Tochter und Gesinde wurden zu Sklaven gemacht, mein Vermögen mir genommen, und nur mein Sohn gerettet, den mein Freund, Sum Hoam, mit Gefahr seines eignen Lebens vor den Soldaten verbarg, die sich auf kaiserlichen Befehl des meinigen bemächtigten. Der junge Mensch, obgleich nur fünfzehn Jahr alt, entschloß sich, mir nachzufolgen und mich aufzusuchen: er ließ sich nicht zurückhalten, sondern entkam unter einer Verkleidung aus China. Er vermiethete sich als Kameeltreiber bey einer Karawane, die durch die Wüsten von Thibet reiste und war noch eine Tagreise vom Flusse Lur, der dies Land von Indien trennt, als ein Trupp herumziehender Tataren sie überfielen, plünderten und

Alle, die ihre Wuth verschonte, zu Sklaven machten. Von ihnen wurde er in die weiten und öden Gegenden geführt, die den See Aral begränzen.

Hier lebte er von der Jagd, und war verbunden, jeden Tag einen bestimmten Theil von der Beute an seine Herren zu liefern: seine Wissenschaft, seine Tugenden und selbst seine Schönheit dienten ihm zu keiner Empfehlung. Seine Herren kannten kein andern Verdienst, als daß er ihnen reichlich Milch und rohes Fleisch schafte, und waren gegen seine Glückseligkeit empfindlich, als wenn sie von dem eingelieferten Vorrathe schwelgten.

Einige Kaufleute aus Mesched kamen, den Tataren Sklaven abzuhandeln, und unter diesen wurde auch Er an sie verkauft und nach Persien gebracht, wo er sich noch aufhält. Er muß dort einen grausamen und wollüstigen Herrn bedienen, der das Vergnügen liebt, aber die Verfeinerung nicht kennt, und in seinen Kriegsdiensten Stolz, aber keine Tapferkeit gelernt hat.

Mein Sohn, der Geliebte meines Busens, ein Sklave! Gütiger Himmel! woher nehm ich Trost? — Der Mensch ist zum Unglück bestimmt.

Ein und zwanzigster Brief.

An ebendenselben.

Wenn ich zuweilen über das Schicksal der Menschheit klage, wie in meinem Vorigen, und von meinen Betrachtungen über das Unglück der Menschen auf ihre Verdorbenheit geleitet werde, so gerathe ich meistens auf heitre Vorstellungen, die mich überreden, daß der Mensch nicht ganz unglücklich und nicht ganz verdorben ist. Ich habe unter allen Thorheiten der Engländer viele vorzüglich gute Eigenschaften entdeckt: ich habe Tugenden gesehen, die in andern Ländern nur Wenigen bekannt sind, und die hier jeder Stand ausübt.

Ich weiß nicht, ob es von ihrem großen Reichthum herkommt, daß die Engländer wohlthätiger sind als die übrigen Menschen, oder ob sie mehr Muße haben, die traurigen Umstände des Armen zu bemerken, weil sie selbst mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versorgt sind: es rühre her, aus welchem Grunde es wolle, sie sind nicht nur freigebiger als jede andre Nation, sondern auch sehr scharfsinnig in der Wahl der Per-

sonen, denen sie ihre Barmherzigkeit erzeigen.

In andern Ländern wird der Wohlthäter unmittelbar vom Gefühle des Mitleids dazu angetrieben: seine Freigebigkeit äußert sich eben so sehr, weil er sich von seinen eignen unruhigen Empfindungen befreien, als weil er dem Unglücklichen helfen will. In England schlagen einige Männer von Vermögen und allgemeinem Wohlwollen die Personen vor, denen Gutes geschehen soll: das Bedürfniß und Verdienst der Vorgeschlagenen wird vom Volke untersucht: weder Leidenschaft noch Mitleid findet bey der kalten Ueberlegung statt, und die Mildthätigkeit wird nur dann bewiesen, wenn die Vernunft sie gebilligt hat.

Ein neuliches Beispiel einer so wohl verstandnen Freigebigkeit ist bey mir noch in frischem Andenken und macht mich wieder zum Freunde der Menschen. Die Engländer und Franzosen werden nicht blos von politischen Ursachen zu gegenseitigem Hasse angetrieben, sondern oft erweitert auch der stärkere Antrieß des Privatnutzens den Bruch. Ein Krieg zwischen andern Ländern wird nur von der

ganzen Nation zusammengenommen geführt; Armeen streiten gegen Armeen, und die Privatbitterung verliert sich in der allgemeinen; aber in England und Frankreich plündern sich die einzelnen Mitglieder der Nation zur See ohne Schonung und haben folglich die Feindschaft gegen einander, die Reisende gegen einen Räuber haben. Sie führen izt seit einiger Zeit einen kostbaren Krieg, und auf beiden Seiten sind viel Gefangne gemacht worden. Die Engländer, die die Franzosen in ihre Gewalt bekommen haben, sind mit Grausamkeit behandelt, und mit unnöthiger Strenge bewacht worden. Die Gefangnen der Engländer waren viel zahlreicher und wurden nur auf die gewöhnliche Weise verwahrt; und da ihre Landsleute sie nicht frey machten, fiengen sie an, alle Beschwerlichkeiten zu fühlen, die aus dem Mangel an Kleidung und langer Einsperrung entstehen.

Ihre Landsleute wurden von ihrem kläglichen Zustande benachrichtigt; aber begieriger, ihre Feinde zu ermüden, als ihre Freunde zu erlösen, versagten sie ihnen den mindesten Beistand. Die Engländer sahen nunmehr tausend ihrer Mitgeschöpfe in jedem Gefang-

nisse hungern, verlassen von denen, deren Pflicht es war, für sie zu sorgen, angesteckt von Krankheiten und ohne Kleider, sich wider die Strenge der Jahreszeit zu schützen. Nationales Wohlwollen überwand nationalen Haß: die Gefangenen waren wirklich Feinde, aber unglückliche Feinde, und hörten auf verhaßt zu seyn, da sie nicht mehr furchtbar waren. Man eröffnete eine Unterzeichnung, sammelte große Summen, schaffte die fehlenden Nothwendigkeiten an, und die armen muntern Söhne einer muntern Nation empfingen ihre vorige Lustigkeit von ihren Feinden wieder.

Wenn ich die Liste der Beytragenden übersehe, so finde ich fast lauter englische Namen, kaum Einen fremden unter der Menge: nur Engländer waren einer solchen Großmuth fähig. Ich kan dies Verzeichniß von guten Menschen und Philosophen nicht anblicken, ohne besser von mir selbst zu denken, weil es mir eine vortheilhaftere Meinung vom menschlichen Geschlechte giebt: besonders hat einer meine Aufmerksamkeit erregt, der auf d. s. Papier, das seinen Beitrag verschloß, geschrieben hatte: „Ein Bröckchen von einem Engländer, einem Weltbürger, für nackte und kriegs-

gefangne Franzosen.“ Ein solcher Mann ist die Ehre der menschlichen Natur: er macht keinen Unterschied unter den Menschen, sondern Alle — die seiner bedürfen, sind seine Freunde.

Daß wir uns über den Untergang unsrer Feinde freuen, ist eine Schwachheit, die in der menschlichen Natur eingewurzelt ist, und man muß sie uns deswegen erlauben: die beste Art, ein so übel gegründetes Vergnügen wieder gut zu machen, besteht darinne, daß wir unsern Triumph in eine Gutthätigkeit verwandeln und unsre Freude dadurch bezeugen, daß wir Andre von ihrem Kummer befreien.

Hamti, der beste und weiseste Kaiser, der jemals auf dem Throne saß, hatte drey Haupt-siege über die Tataren erlangt und kehrte nach Rankin zurück, um den Ruhm seines Kriegsglückes zu genießen. Nachdem er einige Tage ausgeruht hatte, erwartete das Volk, daß allenthalben die Feierlichkeiten lieb, mit Ungeduld einen Siegsaufzug, wie ihn sonst die Kaiser bey dergleichen Gelegenheiten hielten. Die Unzufriedenheit gelangte zu des Kaisers Ohren: er liebte seine Unterthanen, und um ihr Verlangen zu befriedigen, ließ er bekannt machen, daß an dem nächsten Laternenfeste ei-

ner der herrlichsten Triumphe gefeiert werden sollte, den China jemals gesehn hätte.

Das Volk gerieth in Entzücken über eine solche Gnade und versammelte sich am bestimmten Tage mit den größten Erwartungen am Thore des Palastes. Hier warteten sie einige Zeit, ohne die mindesten Anstalten zu sehn, die gewöhnlich vor einer Prozession vorgehn. Die Laterne mit zehntausend Lichtern wurde nicht gebracht; die Feuerwerke, die gewöhnlich die Wälle der Stadt erfüllten, zündete man nicht an; das Volk murrte von neuem über diesen Verzug. Mitten in ihrer Ungeduld öffneten sich die Thore, der Kaiser erschien, aber ohne Pracht in einem gewöhnlichen Kleide, von Blinden, Lahmen und Armen begleitet, worunter jeder ein neues Kleid und Geld trug, wovon er ein Jahr leben konnte. Das Volk wunderte sich anfangs, aber endlich empfand es die Weisheit seines Kaisers, der sie lehrte, daß es mehr wahre Größe ist, einen Menschen glücklich zu machen, als zehntausend Gefangene hinter seinem Siegeswagen drein seufzen zu lassen.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Sum Hoam in China.

So groß auch die Verdienste der Engländer in andern Wissenschaften seyn mögen, so thun sie sich doch vorzüglich in der Medicin hervor. Es giebt kaum eine körperliche Unordnung, wider welche sie nicht ein unfehlbares Mittel wüßten. In andern Wissenschaften gestehen diejenigen, die sie treiben, die Schwierigkeiten und Dunkelheiten darinne, sprechen zweifelnd und entscheiden mit Bedenken; aber in der Medicin kennt man das Zweifeln gar nicht: die Krankheit mag noch so schwer oder so eingewurzelt seyn, so giebt es in jeder Straße eine Menge Aerzte, die dem kranken Theil eine Pille entgegenhalten und ihn dadurch gewiß zu heilen versprechen, ohne daß die Bettgenossin es merken soll, ohne Zeitverlust und Hinderung in den gewöhnlichen Geschäften.

Wenn ich die Unermüdlichkeit dieses Gewerbes betrachte, so muß ich erstaunen: diese Leute geben nicht nur ihre Arzneymittel für halbes Geld hin, sondern laden auch den Kranken durch die stärksten Bewegungsgründe ein,

sich bey ihnen heilen zu lassen. Ein englischer Patient muß wahrhaftig in seine Wassersucht, sein faules Fieber oder seine Gicht sehr ver-
liebt seyn, der eine Kur unter so leichten Be-
dingungen verschmäht. Der Doktor erbittet
sich erst die ernsthafteste Aufmerksamkeit des
Publikums, zu welchem er redet; dann ver-
sichert er feierlich, daß seine Pille niemals ihre
Wirkung verfehlt; er bringt eine Liste von
denjenigen vor, die durch sie vom Grabe er-
rettet worden sind. Gleichwohl giebt es Vie-
le, die lieber krank bleiben; und manche ster-
ben sogar, ohne sich so gewisser Hülfe zu be-
dienen.

Ich wundre mich, daß diese Doktors, da
sie wissen, mit welchem hartnäckigen Volke
sie zu thun haben, noch nicht darauf verfal-
len sind, die Todten wieder lebendig zu ma-
chen. Wenn die Lebenden ihre Hülfe ver-
schmähen, so sollten sie sich an die Todten
wenden, die ihrer Kur ohne Weigerung still
halten würden. Bilde Dir indessen nicht ein,
lieber Freund, daß ein solcher Versuch eine
Schimäre ist: sie thun schon Kuren, die nicht
weniger sonderbar sind. Was kan wohl au-
ßerordentlicher seyn, als einem alten Manne

Jugend, und der schwächsten Konstitution Stärke zu verschaffen? das geschieht hier täglich: eine bloße Latwerge verrichtet diese Wunder, ohne die fischermäßigen Umschweife, daß der Patient erst in einem Kessel gesotten, oder in einer Mühle gestampft werden müßte.

Wenig Aerzte gehen hier den ordentlichen Weg des Unterrichts, sondern empfangen alle ihre Wissenschaft durch unmittelbare Eingebung vom Himmel. Einige erhalten diese Eingebung schon in Mutterleibe und verstehen ihre Kunst im dritten Jahre so gut wie im sechzigsten. Andre haben, ihres verborgnen Talents unbewußt, einen großen Theil ihres Lebens hingebracht, bis ein Bankrut oder ein Aufenthalt im Gefängnisse sie lehrte, was für wunderbare Künste in ihnen versteckt lagen. Andre sind ihren Fortgang blos ihrer superlatiften Unwissenheit schuldig: je unwissender der Praktikus ist, desto weniger traut man ihm Betrug zu, und das Volk urtheilt hier, wie im Orient, wo man schlechterdings ein Idiot seyn muß, wenn man ein Beschwörer oder ein Arzt seyn will.

Wenn man einen Mann braucht, der durch Eingebung ein Medikus ist, so wird

der Kranke niemals durch viele Fragen belästigt: die wenigen, die er thut, geschehn nur um des Wohlstands willen. Er erkennt sogleich die Krankheit durch innere Beschauung. Er giebt seine Tropfen und Pillen für jede Krankheit und fragt so wenig als der Rossarzt, wenn er einem Pferde einen Trank einschüttert. Bleibt der Patient am Leben, so hat er Einen mehr zu seiner Liste hinzuzusetzen: stirbt er, so lag die Schuld nicht an ihm, sondern an der Krankheit, weil sie sich nicht wollte heilen lassen.

Drey und zwanzigster Brief.

Ich war vor einigen Tagen mit einem Politiker in Gesellschaft, der sehr pathetisch wider den traurigen Zustand seines Landes declamirte: er versicherte mich, daß die ganze politische Maschine in einem falschen Gleise wäre, und daß kaum Fähigkeiten, wie die seynigen, hinreichen würden, sie wieder ins rechte zu bringen. „Was haben wir,“ sagte er, „mit den Kriegen auf dem festen Lande zu thun? Wir sind eine handelnde Nation. Wir dürfen nur für unsern Handel sorgen, wie

unsre Nachbarn, die Holländer: wir müssen auf nichts denken, als ihn durch neue Kolonien zu erweitern. Reichthum ist die Stärke einer Nation, und übrigens werden uns unsre Schiffe schon beschützen.“ Ich fand es vergeblich, meine schwachen Gründe einem Manne entgegenzusetzen, der sich für weise genug hielt, dem Ministerium Vorschriften zu geben: ich glaubte gleichwohl die Sachen besser einzusehn, weil ich ohne Vorurtheil darüber räsonnirte: ich bat mir also die Erlaubniß aus, ihm eine kurze Geschichte zu erzählen. Er lächelte halb aus Herablassung, halb aus Verachtung, und ich beschrieb ihm „das Steigen und Fallen des Königreichs Lao.“

Nordwärts von China, in einer von den Krümmungen der großen Mauer, genoß die fruchtreiche Provinz Lao ihre Freiheit und ihre eigne Verfassung. Da die Einwohner auf allen Seiten von der großen Mauer umgeben waren, so fürchteten sie keinen plötzlichen Ueberfall von den Tataren; und da ein jeder ein Eigenthum hatte, so war er beständig zu seiner Vertheidigung bereit.

Die natürliche Folge der Sicherheit und des Ueberflusses ist in jedem Lande Liebe zum

Vergnügen: wenn die Bedürfnisse der Natur befriedigt sind, sehen wir uns nach den Bequemlichkeiten um: wenn wir diese besitzen, verlangen wir die Ueppigkeiten des Lebens; und wenn die Ueppigkeit versorgt ist, nimmt der Ehrgeiz den Menschen ein und läßt ihm immer etwas zu wünschen übrig. Die Einwohner des Landes giengen von der natürlichen Simplicität zur Eleganz, und von der Eleganz zur Verfeinerung über. Man fand es nunmehr äußerst nöthig zum Besten des Staats, das Volk zu theilen: vorher führte die Hand, die den Boden pflügte oder Manufakturarbeiten machte, zur Zeit des Krieges auch das Schwert; aber izt wurde diese Gewohnheit abgeändert: man merkte, daß ein Mann, der von Kindheit an in den Künsten des Kriegs oder Friedens erzogen war, es in seinem Geschäfte allen Andern hervorthat. Die Einwohner zertheilten sich also in Künstler und Soldaten; und indessen daß jene für die Ueppigkeit arbeiteten, wachten diese für die Sicherheit des Volks.

Ein freyes Land hat allemal zwey Arten von Feinden zu fürchten, fremde Feinde, die es von außen anfallen, und innere Faktionen,

die seine Freiheit untergraben. Die Einwohner von Lao wollten sich gegen beide schützen. Ein Land voll Künstler erhielt wahrscheinlicher Weise die innere Freiheit, und eine Nation voll Soldaten war sehr geschickt, einen fremden Angriff zurückzutreiben. Daher entstand natürlich eine Verschiedenheit der Meinung zwischen den Künstlern und Soldaten des Königreichs: jene beklagten sich, daß die Freiheit bey einer bewaffneten innerlichen Macht Gefahr liefe, sie verlangten, daß man die Armee aus einander lassen sollte, und behaupteten, daß ihre Mauern ganz allein hinreichten, dem fürchterlichsten Angriff zu widerstehn; die Krieger hingegen stellten ihnen die Macht der benachbarten Könige, die Bündnisse, die man wider den Staat gemacht hatte, und die Schwäche der Mauer vor, die jedes Erdbeben über den Haufen werfen konnte. So lange dieser Streit dauerte, kan man sagen, daß das Königreich auf dem höchsten Punkte seiner Stärke stand: jeder Stand war wachsam auf den andern und erhielt das Gleichgewicht der Glückseligkeit und des Staats. Die Künste des Friedens blühten, auch die Künste des Kriegs wurden nicht ver-

nachlässigt: die Nachbarn begnügten sich, mit ihnen zu handeln, da sie von dem Ehrgeiz dieser Leute nichts zu fürchten hatten, die weniger um Reichthum, als um Freiheit bekümmert waren: sie sendeten ihre Produkte nach Lao, sie wurden dort verarbeitet und giengen für einen hohen Preis wieder an den Ort zurück, wo sie erzeugt waren.

Dadurch wurde das Volk endlich ziemlich reich, und sein Wohlstand reizte natürlicher Weise den Eroberer: ein Tatarfürst führte eine zahlreiche Armee gegen die Einwohner von Lao an, und sie vertheidigten sich mit Muth und Tapferkeit: die Liebe zum Vaterlande begeisterte sie und verschafte ihnen völligen Sieg.

Von diesem Augenblicke, den sie als den höchsten Gipfel ihres Ruhms betrachteten, datiren die Geschichtschreiber ihren Fall. Sie hatten sich durch die Liebe des Vaterlandes erhoben und sanken durch den Ehrgeiz. Das Land, welches ihrem Angreifer gehörte, schien ihnen eine Beute, die sie nicht nur künftig furchtbarer machen, sondern auch ihren Reichthum gegenwärtig vermehren würde: es wurde also einmüthig beschlossen, daß diese wü-

ffen Gegenden mit Kolonien bevölkert werden sollten. Wenn eine handelnde Nation den Eroberer zu spielen anfängt, dann ist sie gänzlich verloren: sie besteht gewissermaßen durch die Vortheile, die sie von ihren Nachbarn zieht: so lange diese ohne Furcht und Reid auf sie sehen, kan der Handel blühen; aber so bald sie sich als ein Recht anmaßt, was sie eigentlich nur als eine Günst genießt, so entzieht ihr jede Nation den Theil des Handels, den sie ihr entwenden kan, und leitet ihn in einen andern Kanal, der ihr vielleicht weniger bequem, aber doch anständiger ist.

Jeder Nachbar betrachtete nunmehr diesen ehrgeizigen Staat mit eifersüchtigen Augen und verbot seinen Unterthanen das Verkehr mit ihm. Die Einwohner von Lao beharrten in ihren ehrgeizigen Grundsätzen: sie hielten von ihren Kolonien allein Reichthümer; und Reichthümer, sagten sie, sind Stärke, und Stärke ist Sicherheit. Unzählbar waren die Auswanderungen hoffnungsloser und unternehmender Menschen aus diesem Lande, um die öden Gegenden zu bevölkern, die der Tatarfürst sonst besaß: zwischen diesen Kolonien und dem Mutterlande wurde anfangs

ein sehr vortheilhafter Handel geführt, der Staat sendete seinen Kolonien seine Manufakturarbeiten in großer Menge, und diese versorgten den Staat mit einem Aequivalent an Elfenbein und Ginsenwurzel. Dadurch wurden die Einwohner außerordentlich reich, und dies brachte einen gleichen Grad von Volkstüchtigkeit hervor. Wie soll ich die Stufen ihres Falls auszeichnen? Jede Kolonie überholt in der Länge der Zeit das Land, von welchem sie gepflanzt wurde. Wie sie volkreicher wird, so wird sie auch polirter, und die Manufakturarbeiten, die sie anfangs Andern zu verdanken hatte, lernt sie endlich selbst machen: auf diese Weise wurden die Kolonien von Lao in weniger als einem Jahrhundert ein mächtiges und polirtes Volk, und je polirter sie wurden, je weniger vortheilhaft war der Handel, den das Mutterland noch mit ihnen führte; und dieses wurde durch eine solche Verkürzung seines Handels ärmer, aber nicht weniger üppig. Sein voriger Reichthum hatte den Luxus eingeführt; und den Luxus, wo er einmal seine Wohnung hat, kan keine Kunst vertreiben oder verringern. Der Handel des Königreichs mit seinen Nachbarn war ganz

vernichtet, und der mit den Kolonien nahm täglich mehr ab: gleichwohl behielten die Einwohner immerfort den Uebermuth des Reichthums, ob sie gleich keine Macht hatten, ihn geltend zu machen, und blieben üppig, obgleich ihre Armuth sie verächtlich machte. Kurz, der Staat glich einem Körper, den eine Krankheit aufgeschwellt hat, dessen Größe nichts als eine Folge seiner Verdorbenheit ist.

Ihr voriger Ueberfluß machte sie izt um so viel unmächtiger, wie Menschen, die aus dem Wohlstande in die Armuth versinken, allemal die unglücklichsten und hilflosesten sind. Sie hatten sich eingebildet, weil ihre Kolonien sie anfangs bereicherten, so würden sie es beständig thun; aber die Erfahrung lehrte sie, daß Kolonien nur einen vorübergehenden Vortheil verschaffen und unnütze werden, wenn sie einen gewissen Grad von Kultur und Industrie erreicht haben. Durch einen solchen Zusammenfluß von Umständen wurde der Staat verächtlich, und der Kaiser Sonti griff ihn mit einem zahlreichen Heere an. Die Geschichtschreiber melden nicht, ob die Kolonien zu entfernt waren, um Hülfe zu leisten, oder ob sie schon damals den Plan hatten, sich unabhän-

gig zu machen: so viel ist gewiß, daß die Einwohner von Lao keinen langen Widerstand thaten: ihre Mauern waren ein schwacher Schutz, und sie sahen sich genöthigt, die Oberherrschaft des Kaisers von China zu erkennen.

Wie glücklich wären sie gewesen, wenn sie bezzeiten erkannt hätten, daß eine Vergrößerung des Landes oft eine Verringerung der Macht ist; daß ein Reich seine größte Stärke in sich haben muß; daß Kolonien den Muthigen und Unternehmenden wegnehmen und das Land in den Händen des Habsüchtigen und Furchtsamen lassen; daß Mauern wenig Schutz gewähren, wenn sie nicht mit Entschlossenheit vertheidigt werden; daß zu viel Handel einer Nation so großen Schaden thut als zu wenig; und daß ein mächtiger Unterschied zwischen einem erobernden und einem blühenden Reiche ist.

Vier und zwanzigster Brief.

Ob ich gleich die Bekantschaften liebe, so lasse ich mich doch nur mit Wenigen in Vertraulichkeit ein. Der Schwarzerock, von

dem ich oft geredet habe, ist einer, dessen Freundschaft ich wünsche, weil er meine Achtung besitzt. Es ist wahr, in seinem Betragen giebt es einige Widersprüche und Eletsamkeiten: er ist ein wahrer Humorist. Ob er gleich bis zur Verschwendung freigebig ist, so giebt er sich doch Mühe, ein Wunder von Sparsamkeit und Bedachtsamkeit zu scheinen; ob gleich seine Unterhaltung mit den niedrigsten eigennützigsten Grundsätzen angefüllt ist, so wohnt doch in seinem Herze die gränzenloseste Liebe. Ich habe gesehn, daß er sich für einen Menschenfeind ausgab, während daß seine Wangen von Mitleid glühte; und in dem Augenblicke, da aus seinem Blicke das sanfteste Gefühl hervorleuchtete, hörte ich aus seinem Munde die Sprache der Härte und Fühllosigkeit. Einige affectiren Menschlichkeit und sanfte Empfindungen, Andre rühmen sich, diese Eigenschaften von der Natur empfangen zu haben: dieser ist der einzige Mann, den ich jemals kannte, der sich seines natürlichen Wohlwollens schämte. Er giebt sich so viele Mühe, seine Empfindungen zu verbergen, als ein Heuchler, seine Gleichgültigkeit zu verhehlen; aber oft, wenn er nicht auf sich Acht

giebt, fällt die Maske und deckt sein Herz dem kurzichtigsten Beobachter auf.

Bei einer unsrer neulichen Wanderungen auf das Land, kamen wir zufälliger Weise auf die Versorgung der Armen in England zu sprechen: er wunderte sich, wie Einer seiner Landsleute so schwach seyn und Bettlern etwas geben könnte, da die Polizen so hinlängliche Anstalten gemacht hätte. „In dem Armenhause jedes Kirchspiels,“ sagte er, „wird der Arme mit Essen, Kleidung, Heizung und Betten versorgt: was will er mehr? ich brauche ja auch nichts weiter. Ich wundre mich über die Nachlässigkeit des Magistrats, daß er solche Herumläufer, die sich damit nicht begnügen wollen, nicht einziehen läßt: sie sind nur eine Beschwerde für den Fleißigen, und es ist abgeschmackt, daß ihnen jemand etwas giebt, da man dadurch Müßiggang, Ausschweifung und Betriegeren aufmuntert. Ich versichre Sie, es sind lauter Betrieger und verdienen eher ein Gefängniß als ein Almosen.“

Er fuhr in diesem Tone ernstlich fort, als uns ein alter Mann ansprach, der noch einige Reste seines vorigen Wohlstandes auf dem Leibe hatte: er versicherte uns, daß er kein

gewöhnlicher Bettler wäre, sondern sich zu dieser beschämenden Handthierung hätte verstehen müssen, um ein todtkrankes Weib und fünf hungernde Kinder zu erhalten. Da ich wider dergleichen Erbsichtungen eingenommen war, so machte seine Erzählung nicht den geringsten Eindruck auf mich, aber desto mehr auf meinen Begleiter: ich sah deutlich, wie sie seine Mine veränderte und seine Rede unterbrach. Ich merkte, daß sein Herz brannte, den fünf hungrigen Kindern beizusuchen, und daß er sich seiner Schwachheit vor mir schämte. Ich that also, als wenn ich einen andern Weg sähe, und sogleich ergriff er die Gelegenheit und gab dem Armen ein Stück Silbergeld; und damit ichs nicht gewahr werden sollte, befahl er ihm dabey, sich sein Brod zu verdienen und die Vorübergehenden nicht mit seinen Lügen zu belästigen.

Da er sich einbildete, daß ich nichts gemerkt hätte, so fuhr er in seiner Deklamation wider die Bettler fort, lobte seine Geschicklichkeit, die Betrüger unter ihnen zu entdecken, gab dem Magistrate Vorschriften, wie er dem Bettelwesen steuern sollte, und erzählte zwey Geschichten von Frauenzimmern, die

von Bettelleuten befohlen wurden. Er wollte eine brütte anfangen, als ein Bootsknecht mit einem hölzernen Beine herbeykam, uns um unser Mitleid bat und uns gesunde Beine wünschte. Ich wollte fortgehn und thun, als wenn ich nichts merkte, aber mein Freund hieß mich stillstehn, weil er mir beweisen wollte, wie leicht er einen Betrieger entdecken könnte.

Er nahm also eine wichtige Mine an und examinierte den Bettler mit einem ansehenden Tone, auf was für einem Schiffe er so verstümmelt und zum Dienste untüchtig geworden wäre. Der Seemann antwortete mit eben so ansehendem Tone, daß er Offizier am Bord eines Privatkriegsschiffes gewesen wäre und sein Bein auf der See zur Vertheidigung seiner Landesleute verloren hätte, die zu Lande müßig giengen. Bey dieser Antwort verschwand meines Freundes ganze Wichtigkeit: er that nicht eine einzige Frage mehr und sann igo nur auf eine Methode, wie er den Schein der Unempfindlichkeit gegen mich behaupten und doch auch dem Armen helfen sollte. Er warf also einen gezwungen wilden Blick auf ein Bündel Späne, das der Bettler in einem Stricke auf dem Rücken trug,

und fragte, wie er sein Holz verkaufte: ohne auf die Antwort zu warten, setzte er sogleich hinzu, daß er ihm für einen Schilling geben sollte. Der Mann verwunderte sich anfangs, faßte sich aber bald und gab ihm sein ganzes Bündel hin. „Hier, Herr,“ sprach er, „nehm Er meine ganze Ladung und Gottes schönsten Segen in den Kauf oben drein.“

Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher triumphirenden Mine mein Freund mit seinem Einkaufe dahinmarschirte: er versicherte mich, daß diese Leute das Holz stehlen müßten, da sie es so wohlfeil geben könnten, und betheuerte, daß er eher einen Zahn wegsehenken als solchen Herumläufern Geld umsonst geben wollte. Die Predigt hätte noch lange gewährt, wenn nicht eine Frau in zerrissner Kleidung gekommen wäre: sie sang Balladen, aber mit so kläglichem Stimm, daß man nicht unterscheiden konnte, ob sie sang oder schrie. Eine arme Frau, die im tiefsten Unglücke noch munter seyn wollte, war ein Gegenstand, dem mein Freund nicht widerstehn konnte: seine Lebhaftigkeit und sein Gespräch wurde unterbrochen, und sogar seine Verstellung verließ ihn. Er griff in meiner Gegenwart in die Tasche,

um ihr etwas zu schenken; aber wie bestürzt wurde er, als er fand, daß er schon sein ganzes Geld weggegeben hatte! er suchte einige Zeit, und da er nichts fand, gab er ihr mit außerordentlicher Gutherzigkeit für einen Schilling Späne, die er in der Hand hatte.

Fünf und zwanzigster Brief.

Da mein Gefährte wider seinen Willen gut war, so wunderte ich mich, was für Bewegungsgründe er haben könnte, Tugenden zu verbergen, die Andre so gern zeigen. Ich wurde begierig, die Geschichte eines Mannes zu erfahren, dessen Wohlthätigkeit mehr ein sinnlicher Trieb als vorsetzlicher Wille war.

Nach wiederholten Bitten ließ er sich endlich bewegen, meine Neubegierde zu befriedigen. „Wenn Sie gern Geschichten hören,“ fieng er an, „worin das Wasser beständig bis an die Kühle geht, so muß Ihnen die meine gefallen; denn ich bin zwanzig Jahre lang im Begriff gewesen, zu verhungern, und bin doch nicht verhungert.“

Mein Vater, der zweite Sohn in einer guten Familie, hatte eine geringe geistliche

Stelle. Seine Erziehung war über sein Vermögen, und seine Freigebigkeit über seine Erziehung. So arm er war, so gab es doch Schmeichler, die noch ärmer waren als er: für jede Mahlzeit, die er ihnen gab, wurde er von ihnen mit Lobe bezahlt; und weiter verlangte er nichts. Der Ehrgeiz, der einen Monarchen an der Spitze seines Heers regiert, beherrschte ihn an der Spitze seiner Gäste: er erzählte die Geschichte eines Epheubaus, und man lachte darüber; er erzählte den Spaß mit zwey Schulburschen und einem paar Hosen, und man wollte sich ausschütten vor Lachen: je mehr er also Vergnügen machte, je mehr nahm sein eignes zu: er liebte alle Menschen, und glaubte, daß auch alle Menschen ihn liebten.

Da sein Vermögen gering war, so verzehrte er alles: er hatte die Absicht nicht, seinen Kindern Geld zu hinterlassen; denn dies war in seinen Augen Roth. Wissenschaft sollten sie haben; denn Wissenschaft war, wie er oft sagte, besser als Silber und Gold. Deswegen nahm er selbst unsern Unterricht über sich, und gab sich eben so viele Mühe, unser Herz zu bilden, als unsern Verstand aufzuklä-

ren. Er lehrte uns, daß allgemeines Wohl-
 wollen das vornehmste Band der Gesellschaft
 sey, daß wir alle Bedürfnisse der Menschen
 als unsre eignen betrachten, und in jedem das
 göttliche Ebenbild mit Achtung und Liebe er-
 kennen sollten. Er zog unser Herz auf, wie
 ein Uhrwerk des Mitleids, und machte uns
 unfähig, dem geringsten Eindrucke des wahr-
 en und erdichteten Elends zu widerstehen;
 kurz, wir waren in der Kunst, wegzugeben,
 vollkommen unterrichtet, ehe wir noch die nö-
 thigere Geschicklichkeit hatten, einen Heller zu
 erwerben.

Dieser Unterricht benahm mir allen Ver-
 dacht gegen das geschäftige listige Menschen-
 geschlecht und sogar die wenige Verschlagen-
 heit, die mir die Natur gegeben hatte: mein
 Vater triumphirte über meinen Verstand und
 fand sich mit Erstaunen in seinen großen Er-
 wartungen betrogen, als ich nur eine geringe
 Figur auf der Universität machte: er hatte
 sich geschmeichelt, daß ich bald zu dem höch-
 sten litterarischen Ruhme emporsteigen würde,
 und ärgerte sich, daß ich so ganz unbekannt
 und unbemerkt blieb. Theils mochte er mei-
 nen Kopf zu sehr angegriffen haben, theils

gefielen mir die mathematischen Studien nicht, die ich treiben sollte, weil meine Imagination und mein Gedächtniß Beschäftigung verlangte, und nicht mein Nachdenken. Meine Aufseher schlossen aus dem geringen Fortgange, den ich machte, daß ich ein wenig dumm wäre, aber zu gleicher Zeit gestunden sie mir auch zu, daß ich ein gutherziger Junge wäre, der niemandem etwas zu Leide thäte.

Als ich sieben Jahre auf der Universität gewesen war, starb mein Vater und hinterließ mir — seinen Segen. Meine Freunde riefen mir, mich in den geistlichen Stand zu begeben; allein eine lange Perücke zu tragen, da mir eine kurze besser gefiel, und einen schwarzen Rock anzuziehen, da ich gewöhnlich in einem braunen gieng, dies schien mir eine solche Einschränkung meiner Freiheit, daß ich ihren Rath ganz verwarf. Ein Priester in England ist nicht die gefasteste Kreatur, wie ein Bonze in China: bey uns glaubt man nicht, daß derjenige am besten lebt, der am besten fastet, sondern der am besten ißt: dennoch verschmähte ich ein Leben voll Murre, Ruhe und Ueberfluß, und zwar blos aus einer kindischen Abneigung gegen die geistliche

Kleidung. Meine Freunde hielten mich für verloren und meinten, daß es Schade um einen so gutherzigen Jungen wäre, der niemandem etwas zu Leide that.

Armuth erzeugt Abhängigkeit, und ich erhielt einen Platz an der Tafel eines vornehmen Mannes. Anfangs wunderte ich mich wohl, wie man den Posten eines Schmeichlers an eines vornehmen Mannes Tafel für unangenehm halten könnte: es gehörte ja nicht viel dazu, aufmerksam zuzuhören, wenn Mylord sprach, und zu lachen, wenn Mylord Beifall foderte: dazu verband mich ja ohnehin die gute Lebensart. Aber ich fand zu bald, daß Mylord viel dümmer war als ich; und seit diesem Augenblicke hatte mein Schmeicheln ein Ende. Ich wollte ihm nunmehr lieber zurecht helfen, als seine Albernheiten mit Unterwerfung anhören: Leuten zu schmeicheln, die wir nicht kennen, ist sehr leicht; aber unsern genauesten Bekanten zu schmeicheln, deren Schwachheiten uns in die Augen fallen, ist unerträgliche Sklavenarbeit. So oft ich nunmehr meine Lippen zum Lobe öffnete, that meinem Gewissen die Unwahrheit weh, die ich sagte: Mylord merkte bald, daß ich mich für

seine Dienste nicht schickte, und gab mir meinen Abschied: er machte zu gleicher Zeit die gnädige Anmerkung, daß ich ein leidlich guter Mensch wäre, der niemandem etwas zu Leide thät.

Da mir mein Ehrgeiz mislang, nahm ich meine Zuflucht zur Liebe. Ein junges Frauenzimmer, das bey ihrer Tante lebte und ein hübsches Vermögen besaß, worüber sie eigenmächtig verfügen konnte, hatte mir, wie ich mir einbildete, einige Ursache zu guter Hoffnung gegeben. Die Anzeigen, nach welchem ich urtheilte, waren sehr auffallend: sie lachte immer mit mir über ihre alferantischen Anverwandten und unter andern auch über ihre Tante: sie machte immer die Anmerkung, daß ein Mann von Verstande ein besserer Ehemann wäre als ein Narr, und ich wandte immer die Anmerkung auf mich zu meinem Vortheil an. Sie redete beständig in meiner Gegenwart von Freundschaft und den Schönheiten der Seele, und sprach mit Abscheu von Herrn Schrimp, meinem Nebenbuler, und seinen Schuhen mit den hohen Absätzen. Dies alles waren Umstände, die mir sehr vortheilhaft zu seyn schienen: nach vielem Bedenken und Wiederbe-

denken schöpfte ich den Muth, ihr meine Absicht zu entdecken. Mademoiselle hörte meinen Antrag mit Vergnügen und studirte dabey die Figuren auf ihrem Fächer. Endlich kam es heraus; es stand meiner Glückseligkeit nichts im Wege als das kleine Hinderniß — daß sie seit drey Monaten an den Herrn Schrimp, den Mann mit den hohen Absätzen, verheirathet war. Um mich zu trösten, setzte sie hinzu, daß ich vielleicht mit einem solchen Antrage ihre Tante für mich einnehmen würde, da die Alte beständig zu meinem Lobe gesagt hätte, daß ich ein sehr guter Mensch wäre, der niemandem etwas zu Leide thät.

Allein ich hatte ja noch Freunde, viele Freunde: ich nahm mir vor, mich an sie zu wenden, und nahm zuerst meine Zuflucht zu einem Stadtschreiber, der mir oft Geld hatte borgen wollen, als er wußte, daß ich keins brauchte. Ich meldete ihm, daß es igt zu einer Probe seiner Freundschaft Zeit wäre, daß ich ein paar hundert Pfund zu einer gewissen Sache brauchte und entschlossen wäre, sie bey ihm aufzunehmen. „Brauchen Sie so viel Geld?“ fragte mein Freund. — „Allerdings,“

antwortete ich; „zu keiner Zeit mehr als ich!“
 — „Das thut mir von Herzen leid,“ erwiderte er; „denn wem das Geld fehlt, wenn er borgen will, dem fehlt es auch, wenn er bezahlen soll.“

Mit Unwillen eilte ich von ihm zu einem meiner besten Freunde, den ich auf der Welt hatte, und that die nämliche Bitte an ihn. „Ja, ja,“ sagte mein Freund, „dachte ich doch immer, daß es dahin kommen würde. Sie wissen, daß ich Ihnen immer zu Ihrem eignen Besten gerathen habe; aber Ihre Auf- führung ist bisher äußerst lächerlich gewesen, und Ihre Anverwandten haben Sie immer für etwas einfältig gehalten, nehmen Sie mir's nicht übel. Sie brauchen also zweyhundert Pfund? nicht mehr und nicht weniger?“ — „Die Wahrheit zu sagen,“ antwortete ich, „ich brauchte wohl dreyhundert; aber ich habe noch einen Freund, von dem ich das dritte Hundert zu borgen gedenke.“ — „Wenn das ist,“ fiel er mir ins Wort, „und Sie wollen meinem Rathe folgen, — Sie wissen, daß ich Ihnen immer zu Ihrem Besten rathe — so borgen Sie doch lieber die ganze Summe

ben diesem Freunde: alsdann haben Sie ja nur Eine Obligation nöthig.“

Die Armuth drang nunmehr mit Gewalt auf mich ein, aber anstatt vorsichtiger zu werden, wurde ich jeden Tag unthätiger und unbedachtsamer. Ein Freund von mir wurde wegen fünfhundert Pfund gesetzt, und ich konnte ihn nicht anders befreien, als wenn ich sein Bürge wurde. So bald er frey war, floh er vor seinen Gläubigern und ließ mich an seiner Stelle im Gefängnisse. Hier glaubte ich, Leute von meiner Denkart und von meiner Aufrichtigkeit zu finden, aber sie waren so verschlagen und so klug, wie alle Andre. Sie beschmározten mich, so lange mein bißchen Geld währte, borgten meine Kohlen und gaben sie mir nicht wieder, und betrogen mich, wenn ich Cribbage mit ihnen spielte. Alles dieses geschah, weil sie mich für einen guten Menschen hielten, der niemandem etwas zu Leide thät.

Obgleich dies mein erster Aufenthalt an diesem Orte war, der Manchen die Wohnung der Verzweiflung zu seyn scheint, so hatte ich doch keine andern Empfindungen als vorher: zwischen mir und den Menschen, die nicht im

Gefängnisse faßen, war eine Thür; das war der einzige Unterschied zwischen uns. Anfangs beunruhigte ich mich zwar ein wenig, wie ich in dieser Woche für die Bedürfnisse der folgenden sorgen sollte; aber in kurzer Zeit bekümmerte ich mich nicht mehr, wie ich morgen essen würde, da ich heute gegessen hatte. Ich genoß jede armselige Mahlzeit mit Zufriedenheit, überließ mich keinen schwerwichtigen Grillen über meine Situation und rief niemals Himmel und Sterne zu Zeugen an, wenn ich für einen Dreher Kettig statt des Mittagessens speiste; und sogar meine Mitgefangnen glaubten endlich, daß mir Salat besser schmeckte als Schöpfensfleisch. Ich beruhigte mich mit der Vorstellung, daß ich lebte, ob ich weißes oder schwarzes Brod aße, und in der Ueberzeugung, daß alles, was geschähe, das Beste wäre, ließ ich die Welt gehen, wie sie gieng, und las oft im Tacitus, weil ich kein ander Buch und keine andre Gesellschaft hatte.

Ich kan nicht sagen, wie lang ich in diesem schläfrichen Zustande der Simplicität geblieben wäre, wenn ich nicht gehört hätte, daß einer meiner alten Bekannten, der ein kluger Dumm-

Kopf war, einen Platz bey der Regierung bekommen habe. Ich merkte nun, daß ich im falschen Gleise gewesen war: ich fand Gelegenheit, wieder frey gestellt zu werden, und beschloß eine völlige Reform in meiner Lebensart. Statt eines freyen, offnen, unschuldigen Betragens nahm ich die Mine der Zurückhaltung, der Klugheit und der Defonomie an. Meine größte Heldenthät, die ich jemals verrichtete, und um derentwillen ich mich loben werde, so lang ich lebe, bestand darinne, daß ich einem alten Bekannten eine halbe Krone zu einer Zeit abschlug, wo er sie brauchte, und ich sie entbehren konnte: dies war der Triumpf meiner Reform.

Ich lebte nunmehr in ununterbrochener Sparsamkeit: es fehlte mir selten eine Mahlzeit, und ich wurde zu vielen eingeladen. Ich nahm den Charakter eines silzigen Geizhalses an, der Geld hat, und erlangte Hochachtung. Nachbarn haben mich bey der Verheirathung ihrer Töchter zu Rathe gezogen: ich habe blos dadurch die Freundschaft eines Aldermanns gewonnen, weil ich in seiner Gegenwart bemerkte, daß tausend Pfund nicht mehr tausend Pfund bleiben, so bald ich nur Einen

Heller davon wegnehme; und ich stehe izt in Heirathstraktaten mit einer reichen Wittwe, weil ich ihr sagte, daß das Brod aufschlüge. Wenn man mich etwas fragt, so antworte ich nicht, ich mag es wissen oder nicht, sondern lächle nur und nehme eine weise Mine an. Wenn man für einen Armen sammelt, geh ich mit dem Hute herum, aber ich lege nichts hinein. Wenn ein Bettler mich um mein Mitleid anspricht, so sag ich ihm, daß die Welt voll Betrieger ist, und sichere mich dadurch vor dem Betrüge, daß ich niemals etwas gebe. Kurz, ich finde izt, daß es der gewisste Weg zur Hochachtung ist, wenn man nichts weggiebt und doch im Stande ist, viel zu geben.“

Sechs und zwanzigster Brief.

Als ich neulich in Gesellschaft meines Freundes im schwarzen Rocke gieng, wunderte ich mich über die große Menge alter Junggesellen und alter Jungfern, womit diese Stadt überhäuft ist. „Gewiß“, sagte ich, „das Heirathen muß hier nicht genug aufgemuntert werden, sonst würde man nicht eine solche

Menge abgetragner Stücker und hauffälliger
Kofetten sehn, die immer noch ein Geschäfte
treiben wollen, wozu sie schon längst nicht
mehr taugten, und die noch immer sich zur
Munterkeit der Jugend zwingen. Ich be-
trachte einen alten Junggesellen in dem ver-
ächtlichsten Lichte, wie ein Thier, das die Ge-
seze durch eben so künstliche Mittel ins
Garn locken sollten, wie die Indianer den
Rhinoeros. Der Pöbel sollte hinter ihm
drein rufen, die Knaben ungestraft ihn ne-
cken, jede gute Gesellschaft über ihn lachen,
und wenn er sechzig alt wäre und ein Frauen-
zimmer lieben wollte, müßte ihm seine Gelieb-
te ins Gesicht speyen.“

„Alte Jungfern,“ fuhr ich fort, „müßten
nicht mit solcher Strenge behandelt werden,
weil ich vermuthete, daß keine es geworden wä-
re, wenn sie es ändern konnte. Kein Mädchen
bey Verstande würde gern bey Tausen und
Wochenbetten die zweite Rolle spielen, wenn
sie die Hauptperson selbst seyn dürfte; noch
gern einer Schwägerin schmeicheln, wenn sie
einen Ehemann regieren könnte; noch alle ihre
Empfindungen hinter fittsamer Ernsthaftigkeit
verbergen, wenn sie mit der Freiheit einer ver-

heiratheten Frau ihre Bekannten bey der Hand schütteln und bey einer Zweideutigkeit mit den Augen winken könnte. Ich betrachte ein lediges Frauenzimmer, das sich zum Alter neigt, wie eins von den Ländern, die an China gränzen und wüst liegen, weil niemand darinne wohnen will. Das Land ist nicht Schuld daran, sondern die Unwissenheit der Einwohner, die seine Schönheiten nicht erkennen, ob sie gleich die Freiheit haben hineinzuziehen und den Boden zu bearbeiten.“

Sie müssen sehr wenig mit dem englischen Frauenzimmer bekannt seyn, antwortete mir mein Begleiter, wenn Sie glauben, daß sie alte Jungfern wider ihren Willen sind. Ich kan behaupten, daß Sie unter allen schwerlich Eine finden werden, die nicht häufige Rathsanträge gehabt, und sie entweder aus Stolz oder Geiz abgewiesen hat. Weit entfernt, ihre Jungferschaft als ein Unglück zu betrachten, ergreifen sie jede Gelegenheit, sich ihrer vorigen Grausamkeit zu rühmen: ein Soldat freut sich nicht so sehr, wenn er die Wunden erzählet, die er vormals empfing, als ein solcher weibliche Veteran, wenn sie die Wunden erzählet, die sie vormals schlug. Sie

sagt von dem galonnirten Knight, den sie mit einem einzigen säuern Blicke tödtete, daß er nicht wieder aufstund, bis — er sich mit einer Andern verheirathete; von dem Squire, der nach ihrer abschlägigen Antwort während zum Fenster flog, es öffnete und sich in der Angst — in seinen Lehnstuhl warf.

Wenn ich daher eine veraltete unverheirathete Schönheit sehe, so beschuldige ich sie entweder des Stolzes, des Geizes, der Koketterie oder der Affectation. Miß Jenny Tin-derbox, zum Beispiel, war einmal nicht ohne Schönheit und besaß ein ziemliches Vermögen. Ihre ältere Schwester heirathete einen Mann von Stande, und verursachte der armen Jenny eine ewige Jüngferschaft: da Ein solcher glücklicher Fall in der Familie war, so wollte sie ihr keine Schande machen: sie verwarf also ihres Gleichen, wurde von Höhern übersehen oder verachtet, vertritt also die Stelle einer Hofmeisterin bey ihrer Schwester Kindern und thut so viel Arbeit als drey Mägde, ohne so viel Lohn zu bekommen wie eine.

Miß Squeeze war die Tochter eines Pfänderverleiher's: ihr Vater hatte sie frühzeitig gelehrt, daß Geld eine gute Sache wäre, und

hinterließ ihr bey seinem Tode ein mäßiges Vermögen. Sie kannte den Werth des geerbten Vermögens so gut, daß sie beschloß, keinen Ehegenossen zu wählen, der nicht gerade so viel hätte wie sie: sie schlug deswegen verschiedene Anträge von Personen aus, die sich in bessere Umstände versetzen wollten, und wurde alt und verdrüsslich, ohne zu bedenken, daß sie von ihren Ansprüchen ein wenig hätte nachlassen sollen, weil ihr Gesicht bleich und mit Blättern stark bezeichnet war.

Lady Betty Tempest hingegen war schön, von Stand und Vermögen: aber ins Erobern verliebt, eilte sie von Triumpf zu Triumpf: sie hatte Schauspiele und Romane gelesen und daraus gelernt, daß ein Mann von gesundem Menschenverstande nicht viel bessers als ein Narr sey: sie schlug deswegen Alle von dieser Art aus und seufzte bloß nach dem herumflatternden, lustigen, unbeständigen und unbesonnenen Liebhaber. Nachdem sie also hundert ausgeschlagen hatte, denen sie gefiel, und nach hunderten ge- seufzt hatte, die sie verachteten, sah sie sich endlich ganz verlassen: iho dient sie blos zur Gesellschaft für ihre Basen und Tanten: es

wird ihr auf allen Seiten mit höflicher Verehrung begegnet, und sie wird allenthalben nur gebraucht, wie eine altmodische Möbel, einen Winkel auszufüllen.

Sophronia, die scharfsinnige Sophronia lernte von Kindheit an das Griechische lieben und die Mannspersonen hassen: sie schlug artige Männer aus, weil sie keine Pedanten waren, und Pedanten, weil sie keine artige Männer waren. Ihr zärtlicher Geschmack entdeckte an jedem Liebhaber Fehler, und ihre unbittliche Gerechtigkeit verzeigte keinen: sie verwarf also verschiedene Anträge, bis die Wurzeln des Alters sich einfanden, und nunmehr, da sie keinen einzigen hübschen Zug mehr im Gesichte hat, redet sie unaufhörlich von den Schönheiten der Seele.

Sieben und zwanzigster Brief.

Wenn man die Gelehrsamkeit der Engländer nach der Menge der Bücher schätzen sollte, die jeden Tag bey ihnen herauskommen, so wäre ihnen in diesem Punkte kein Land, vielleicht China selbst, nicht gleich zu schätzen. Ich habe nicht weniger als drey

und zwanzig neue Bücher gerechnet, die in Einem Tage herausgekommen sind: dies macht im Jahre acht tausend drey hundert neun und fünfzig. Die meisten darunter schränken sich nicht auf eine einzige Wissenschaft ein, sondern umfassen den ganzen Zirkel: Geschichte, Politik, Poesie, Mathematik, Metaphysik, Philosophie der Natur sind alle in einem Büchelchen enthalten, das nicht größer ist als ein A b c Buch. Wenn wir also annehmen, daß die Gelehrten in England nur den achten Theil der Werke lesen, die täglich bey ihnen aus der Presse kommen, so hat auf diese Weise jeder in einem Jahre tausend Bücher gelesen. Aus einer solchen Berechnung kannst Du leicht schließen, was für einen ungeheuern Schatz von Gelehrsamkeit ein Mann besitzen muß, der jeden Tag drey neue Bücher liest, worunter ein jedes alles Gute enthält, was jemals gesagt oder geschrieben ist.

Gleichwohl weiß ich nicht, wie es zugeht, daß die Engländer nicht wirklich so gelehrt sind, wie sie nach dieser Berechnung scheinen. Wir finden nur Wenige, die alle Künste und Wissenschaften vollkommen kennen, es mag nun daher kommen, weil die Meisten zu einer

solchen ausgedehnten Kenntniß unfähig, oder weil die Verfasser der Bücher keine gute Lehrer sind. In China zieht der Kaiser selbst von allen Schriftstellern des Reichs Erkundigung ein: in England darf jedermann, der schreiben kan, ein Autor seyn: denn das Gesetz giebt ihnen die Freiheit, nicht nur zu sagen, was ihnen gefällt, sondern auch so einfältig zu seyn, wie es ihnen gefällt.

Gestern bezugte ich dem Schwarzrocke mein Erstaunen, wie sich Personen in hinlänglicher Anzahl fänden, die Bücher zu werfen, die sich täglich aus der Presse hervordrängten. Ich bildete mir anfangs ein, daß ihre gelehrten Schulen diese Methode gebrauchten, die Welt zu belehren: aber mein Freund versicherte mich, daß die Lehrer auf den hohen Schulen niemals schreiben, und daß einige sogar ihr Gelesenes wieder vergessen hätten; „aber,“ fuhr er fort, „wenn Sie eine Sammlung von Autoren sehn wollen, so kan ich Sie diesen Abend in einen Club führen, der sich alle Sonnabend um sieben Uhr im goldnen Besen versammelt, um über die Geschäfte der vergangnen und die Unterhaltung der folgenden Woche zu sprechen.“ Ich nahm seine

Einladung an, wir giengen zusammen und kamen noch einige Zeit vor der gewöhnlichen Versammlungsstunde ins Haus.

Mein Begleiter ergriff diese Gelegenheit, mich mit den vornehmsten Charaktern in der Gesellschaft bekannt zu machen, den Wirth selbst nicht ausgenommen, der wahrscheinlich selbst einmal ein Autor war und von einem Buchhändler zur Belohnung seiner Verdienste in seinen gegenwärtigen Zustand versetzt wurde.

Die erste Person unsrer Gesellschaft, sagte er, ist Doktor Nonentity, ein Metaphysiker. Viele Leute halten ihn für einen gründlichen Gelehrten, aber da er selten spricht, so kan ich in diesem Punkte nichts gewisses behaupten. Er setzt sich gemeiniglich vor das Kamin hin, schmaucht sein Pfeifchen, spricht wenig, trinkt viel und wird für einen guten Gesellschaftler gehalten. Man hat mir gesagt, daß er Register in der höchsten Vollkommenheit macht, er schreibt Versuche über den Ursprung des Uebels, philosophische Untersuchungen über jeden Gegenstand und setzt eine Widerlegung gegen jedes Buch auf, wenn man ihm vier und zwanzig Stunden vorher etwas davon sagt. Sie können ihn von der

übrigen Gesellschaft an seiner langen grauen Parucke und dem blauen Schnupfstuche um den Hals unterscheiden.

Der Nächste nach ihm an Verdienst und Hochachtung ist Tim Syllabub, eine drolliche Kreatur: er glänzt zuweilen wie ein Stern der ersten Größe unter den vornehmsten schönen Geistern der Zeit: er wird auch für eben so vortreflich in Rebus *), Räseln, Trinkliedern und Hymnen gehalten. Sie werden ihn an seinem abgeschabten Puge, seiner gepuderten Parucke, schmutzigen Wäsche und zerrissenen seidnen Strümpfen erkennen.

Auf ihn folgt Herr Tibs, eine sehr nützliche Hand: er schreibt Recepte für den Biß der tollen Hunde und fabricirt eine morgenländische Erzählung in höchster Vollkommenheit. Er versteht das Geschäfte eines Autors so gut als jemand; denn kein Buchhändler kan ihn in seinem Leben betriegen. Sie können ihn an der vorzüglichen Plumpheit sei-

*) Rebus ist im englischen und französischen eine Art von äußerst sinnreichen Erfindungen, wie z. B. wenn man I auf einen Saal zeichnet, und dann behauptet, daß man Isaac mit einem Buchstaben geschrieben habe.

ner Figur und an seinem schlechten Rocke unterscheiden: ob er aber gleich schlecht ist — wie er oft der Gesellschaft sagt — so hat er ihn doch bezahlt.

Der Rechtsgelehrte Squint ist der Politikus der Gesellschaft: er macht Parlementsreden, schreibt Adressen an seine Mitunterthanen und Briefe an Admirale und Generale, erzählt die Geschichte jedes neuen Schauspiels und erfindet gelegentliche Gedanken bey jeder Gelegenheit. — Mein Begleiter wollte in seiner Beschreibung fortfahren, als der Wirth mit erschrockner Mine hereingelaufen kam und uns meldete, daß das Haus mit Häschern besetzt wäre. „Wenn das so ist,“ sagte mein Freund, „so thun wir am besten, wenn wir gehn; denn ich bin gewiß, daß wir diesen Abend nicht Einen von der Gesellschaft sehn werden.“

In unsrer Erwartung betrogen, giengen wir Beide nach Hause, Er, um die Wunderlichkeiten seines Charakters zu genießen, und ich, um wie gewöhnlich die Vorfällenheiten des Tags an meinen Freund zu schreiben.

Acht und zwanzigster Brief.

Mit meinen letzten Nachrichten aus Moskau erfahre ich, daß die Karavane noch nicht nach China abgegangen ist: ich fahre immer fort zu schreiben, und du wirst ein ganzes Packet Briefe auf einmal empfangen. Sie enthalten mehr ein kleines Detail von englischen Besonderheiten, als ein allgemeines Gemälde von ihren Sitten oder ihrem Charakter. Es wäre sehr gut, wenn alle Reisende uns nicht ein Volk in allgemeinen Ausdrücken charakterisirten, sondern uns in eine Reihe von kleinen Umständen hineinführten, die ihre Meinung hervorbrachten: dies wäre eine Art einer Experimentaluntersuchung, den Genius eines Volks zu erforschen: dadurch bekämen wir genauere und richtigere Begriffe von fremden Nationen und entdeckten Reisende auf falschen Schlüssen.

Mein Freund und ich, wir wiederholen unsern Besuch in dem Antorclub, wo wir bey unsrer Ankunft die Mitglieder alle versammelt und in lauten Debatten fanden.

Der Dichter, in abgeschabter Kleidung,

ein Manuscript in der Hand, bemühte sich ernstlich, die Gesellschaft zu überreden, daß sie ihn das erste Buch eines heroischen Gedichtes vorlesen hören sollte, das er den Tag vorher gemacht hatte: aber alle Anwesende setzten sich mit vieler Hitze dawider. Sie wußten nicht, warum ein Mitglied besonders angehört werden sollte, da viele von ihnen ganze Bände herausgegeben hätten, die noch nicht des Ansehens wären gewürdigt worden: sie bestunden darauf, daß das Gesetz beobachtet werden sollte, welches das Vorlesen in der Gesellschaft ausdrücklich bestimmte. Umsonst führte der Kläger die vorzüglichen Verdienste seiner Arbeit zum Grunde an: er sprach zu einer Gesellschaft, die gegen seine Vorstellungen ganz unempfindlich war. Das Gesetzbuch wurde geöffnet und vom Sekretär vorgelesen, wo ausdrücklich verordnet wurde: „Daß kein Poet, Nebenmacher, Kritiker oder Historiker sich unterstehen sollte, der Gesellschaft seine eignen Werke vorlesen zu wollen, widrigenfalls er vor Eröffnung des Manuscripts sechs Pence erlegen und jede Stunde, so lang er läse, einen Schilling bezahlen müßte: besagter Schilling sollte unter

„die Gesellschaft gleich ausgetheilt werden zur Belohnung für ihre Geduld.“

Unser Dichter erschrak über die Verordnung und überlegte einige Zeit, ob er die Strafe erlegen oder sein Manuscript zumachen sollte: aber als er sich umfah und zwey Fremde im Zimmer gewahr wurde, überwand seine Rahmbegierde die Klugheit: er bezahlte die verordnete Summe und bestund auf seinem erkauften Vorzuge.

Ein tiefes Stillschweigen erfolgte, und er sieng an, seinen Plan zu erzählen. „Meine Herren,“ sagte er, „das gegenwärtige Gedicht ist keins von Ihren gewöhnlichen Epopeen, die aus der Presse fliegen, wie die Papierdrachen der Gassenjungen im Sommer. Es ist keiner von Ihren Turnus und Dido's darinne; es ist eine heroische Beschreibung der Natur. Ich bitte nur, Ihre Seelen mit der meinigen gleich zu stimmen und mit der nämlichen Begeisterung zu hören, mit welcher ich schrieb. Das Gedicht hebt mit der Beschreibung von der Schlafkammer eines Autors an: das Gemälde wurde in meiner eignen Stube entworfen; denn Sie müssen wissen, daß ich selbst der Held bin.“ Dar-

auf setzte er sich in die Positur eines Redners und begann mit aller Stärke der Stimme und der Aktion:

„Dort, wo der rothe Elwe mit starrem Blicke
herabsieht

Und den vorüberreisenden Fremden, der Geld
hat, hereinwinkt

Dort, wo Kalverts Weinfas und Parsons schwar-
zer Champagner

Alle Huren von Drurylane und Konsorten be-
wirthet;

Dand die Muse den Dichter, gestreckt auf einer
Matrase,

Liegend im einsamen Zimmer, den Häschern ver-
borgen.“

Eine Mücke bey Nacht und --- eine Parucke bey
Tage.

Mit dieser letzten Zeile war er so sehr zu-
frieden, daß er nicht weiter lesen konnte. „Das,

meine Herren," rief er, „das ist eine Beschreibung für Sie. Rabelais Schlafkammer ist nichts dagegen.

Eine Mütze bey Nacht und --- eine Parucke bey Tage.

Das ist Harmonie, Verstand, Wahrheit und Natur, alles zusammen in neun Wörtern!"

Er war zu sehr mit seiner Selbstbewunderung beschäftigt, um die Gesellschaft zu beobachten, die mit Winken, Kopfnicken, Achselzucken und ersticktem Lachen alle Art von Verächtung bezeugte. Er fragte einen nach dem Andern um seine Meinung, und Alle gaben ihm großen Beifall. Einer schwur, daß sein Gedicht unmachahmlich wäre: ein Anderer sagte, es wäre ganz verflucht schön, und ein Dritter rief voll Entzücken aus, „Bravissimo!" Endlich wandte er sich zum Präsidenten und bat ihn um seine Meinung. „Meine Meinung?" antwortete Herr Squint und nahm das Manuscript dem Autor aus der Hand. „Ich will an diesem Glase sterben, wenn ichs nicht für schöner halte als alles, was ich jemals gesehn habe; und ich versichere Sie, (dabey wickelte er das Gedicht zusam-

men und steckte es mit Gewalt dem Autor in die Tasche) es wird Ihnen viel Ehre machen, wenn es herauskommt: Sie werden mirs also erlauben, daß ichs Ihnen einstecke. Wir wollen Ihre Gefälligkeit nicht so sehr missbrauchen und von Ihnen verlangen, daß Sie uns iso mehr hören lassen sollen, *ex ungue Herculem*, wir sind zufrieden, völlig zufrieden.“ Der Verfasser machte zwey oder drey Versuche, es wieder heraus zu nehmen, und der Präsident machte eben so viele, ihn daran zu hindern. So wurde er nach langem Weigern genöthigt, sich niederzusetzen und mit den Lobsprüchen vorlieb zu nehmen, die er bezahlt hatte.

Als dieser Sturm der Poesie und des Lobs vorüber war, veränderte einer in der Gesellschaft den Gegenstand des Gesprächs dadurch, daß er sich wunderte, wie ein Mensch so einfältig seyn und gegenwärtig Verse schreiben könnte, da sogar die Prose nicht viel einbrächte. „Können Sie sichs vorstellen, meine Herren?“ fuhr er fort. „Ich habe vorige Woche sechzehn Gebete, zwölf recht säuische Poesen und drey Predigten, das Stück à 6 Pence geschrieben; und was noch sonderbarer ist,

der Buchhändler hat bey dem Kaufe verloren. Solche Predigten hätten mir sonst eine Prämie eingebracht; aber heutiges Tags haben wir leider! weder Frömmigkeit, noch Geschmack, noch gute Laune mehr. Wahrhaftig, wenn die Zeiten nicht besser werden und das Ministerium nicht etwa ein paar Böcke macht, daß wir etwas zu schimpfen bekommen, so will ich mein altes Gewerbe wieder hervorsuchen und lieber an der Presse arbeiten, als sie beschäftigen.“

Die ganze Gesellschaft vereinigte sich, die Zeiten zu verwünschen als die schlimmsten, die jemals gewesen wären, besonders machte Einer die Anmerkung, daß der Adel noch niemals so schlecht subskribirt hätte als ich. „Ich weiß nicht, wie es zugeht, ob ich gleich meine Subskriptionen so sehr aufdringe als möglich, so kan ich doch in jeder Woche kaum Eine zu Stande bringen. Zu den Häusern der Großen ist der Einlaß so schwer, wie in einer Gränzfestung um Mitternacht. Ich sehe kaum die Thür eines Lords halb offen, so steht auch ein finsterner Portier oder Lackey da, der die Desnung verrennt. Ich wartete gestern mit einem Subskriptionsplane auf den

Lord Squash. Ich war den ganzen Morgen an der Thür postirt, und wie er in die Kutsche steigen wollte, steckte ich ihm meinen Plan in die Hand, den ich wie einen Brief gelegt hatte. Er blickte kaum die Aufschrift an, und da er die Hand nicht kannte, gab er ihn seinem Kammerdiener: diese ehrwürdige Person behandelte ihn, wie sein Herr, und gab ihn dem Portier. Der Portier riß den Plan verdrüsslich aus der Hand, maß meine Figur vom Kopf bis zu den Füßen und gab ihn mir uneröffnet zurück.“ —

„Der Teufel hole alle die vornehmen Leute,“ sprach ein kleiner Mann mit einem besondern Tone, „sie sind vor kurzem recht übel mit mir umgegangen. Sie müssen wissen, meine Herren, vor einiger Zeit kam ein gewisser Herzog von seinen Reisen zurück: ich setzte mich nieder und slichte eine schön aufgestuzte, poetische Lobrede zusammen, in so einem Tone, daß ich dachte, sie hätte einer Maus Milch abschmeicheln können. Ich stellte darinne das ganze Königreich vor, als wenn es Ihre Herzogliche Gnaden bewillkomme, ohne den Verlust zu vergessen, den Frankreich und Italien durch Dero Abreise erlitten hätte. Ich hatte

wenigstens eine Banknote zu erhalten: ich band meine Verse in Goldpapier und gab meine letzte halbe Krone einem hübschen Bedienten, daß er sie hintragen sollte. Mein Brief wurde Ihro Gnaden glücklich überbracht, und nach einer vierstündigen Abwesenheit, während welcher ich auf Dornen saß, kam der Bediente mit einem Briefe zurück, der viermal dicker war als meiner. Stellen Sie sich meine Freude vor, als ich so eine schöne Antwort erblickte. Ich zitterte vor Begierde und riß dem Boten das Packet aus der Hand: ich sah es einige Zeit uneröffnet an und überlegte, was für einen Schatz es wohl enthalten möcht: ich machte es auf, und so wahr ich lebe, meine Herren, statt mir mein Gedicht mit Banknoten zu bezahlen, sendeten mir Ihre Gnaden sechs Gedichte, ein jedes länger als das meinige, und alle auf die nämliche Gelegenheit gemacht.“ —

„Ein Lord,“ nahm ein Andern das Wort, „ist eben so sehr zum Unglück der Autoren geschaffen als ein Häfcher. Ich will Ihnen eine Historie erzählen, meine Herren, die so wahr ist, als daß diese Pfeife aus Thon besteht. Als ich mit meinem ersten Buche niederkam,

war ich meinem Schneider ein Kleid schuldig; das ist nun nichts neues und kan jedem so wohl begegnen wie mir. Gut, ich war ihm also ein Kleid schuldig. Der Schurke hört, daß mein Buch gut geht: was geschieht? er schickt zu mir und besteht darauf, daß ich ihn gleich bezahlen soll. Ich war zwar damals sehr reich an Ruhm — denn mein Buch lief herum wie ein Feuer — aber sehr arm an Gelde; und da ich sein Verlangen nicht befriedigen konnte, nahm ich mir weislich vor, die Stube zu hüten. Die Büttel brauchten alle ihre Künste, mich aus meiner Citadelle herauszulocken: sie ließen mir sagen, daß ein Herr im nächsten Gasthose mit mir sprechen wollte: sie brachten mir die Nachricht, daß meine Ruhme nach mir verlangte: man sagte mir, daß einer meiner Freunde in den letzten Zügen läge und Abschied von mir nehmen wollte: ich war taub, unempfindlich, wie Fels und Demant: die Büttel konnten keinen Eindruck auf mein hartes Herz machen.

Vierzehn Tage gieng das sehr gut. Des Morgens einmal empfing ich eine sehr herrliche Einladung vom Grafen Doomsday: er schrieb mir, daß er mein Buch gelesen hätte

und über jede Zeile entzückt wäre, daß er voll Ungeduld den Verfasser zu sehn verlangte und Absichten mit mir hätte, die zu meinem großen Vortheil ausschlagen könnten. Ich stand lange bey mir an: aber hier konnte doch kein Betrug seyn; denn die Karte war vergoldet auf dem Schnitte, und der Ueberbringer ein gut gekleideter Herr, wie man mir sagte. Wie triumphirte mein Herz über meine eigne Wichtigkeit! Ich sah eine lange Reihe von Glückseligkeiten vor mir, ich lobte den Geschmack der Zeit, die das Genie nicht unbemerkt ließ. Ich hatte einen ganzen Satz Einleitungsreden auf diese Gelegenheit, fünf hellstralende Complimente für den Lord und zwey etwas bescheidnere für mich selbst in Bereitschaft. Des Morgens darauf, um recht pünktlich zur bestimmten Zeit zu erscheinen, ließ ich eine Kutsche holen und befahl dem Kutscher, in die Straße und das Haus zu fahren, das im Wille angegeben war. Ich hatte die Vorsicht, die Fenster aufzuziehen, um von den Aufpassern nicht gesehen zu werden; ich war so schwanger von Erwartung, daß mir die Kutsche nicht hurtig genug gieng. Endlich kam der längstgewünschte Augenblick, wo sie

hielt: ich machte hurtig die Thür auf, und das Palais des Grafen zu sehn: was war das für ein häßliches Palais! Ich hielt nicht in einer schönen Straße, sondern in einem elenden Gäßchen, nicht an der Thür eines Lords, sondern eines Häfcherhauses. Der Kutscher hatte mich ins Gefängniß geführt, und das Teufelsgefißt, der Kerkermeister, kam heraus, um mich zu empfangen.“ —

Für einen Philosophen ist auch der kleinste Umstand nicht zu klein: er findet Unterricht und Unterhaltung in Vorfällenheiten, die andre Menschen als gering und gleichgültig übersehn. Dies ist meine Entschuldigung, daß ich nach China Nachrichten von Sitten und Thorheiten schicke, die, so klein sie sind, den Charakter dieses Volks besser errathen lassen, als Geschichten von ihren Friedensschlüssen, Höfen, Ministern, Negotiationen und Gesandten.

Neun und zwanzigster Brief.

An seinen Freund in Holland.

Die Engländer haben die Gartenkunst noch nicht zu dem Grade der Vollkommen

heit gebracht, wie die Chineser, aber seit einiger Zeit angefangen, ihnen nachzuahmen: man folgt der Natur genauer als sonst; die Bäume dürfen so viel Aeste und Zweige treiben, als es ihnen beliebt; die Flüsse werden nicht mehr in ein künstliches Bette hineingezwungen, sondern können sich ungehindert in den Thälern herumwinden: freiwillig aufsprießende Blumen vertreten die Stelle eines regelmäßigen Parterrs, und die bunte Wiese die Stelle des glattgeschornen Rasen.

Gleichwohl sind die Engländer in dieser reizenden Kunst noch nicht dahin gelangt, daß sie Unterricht mit Schönheit zu vereinigen wüßten. Ein Europäer wird mich kaum verstehen, wenn ich ihm sage, daß in China kein Garten ist, der nicht eine gute Moral enthält, die unter dem Hauptplane versteckt ist; kein Garten, wo man nicht Weisheit lernt, indem man spazieren geht, und wo man nicht eine nützliche Lehre aus der Anordnung der Haine, Ströme und Grotten ziehen kan. Ich will meine Gedanken mit einer Beschreibung meiner Gärten in Quamsi erläutern. Mein Geist schweift noch in diesen Scenen meiner vorigen Glückseligkeit herum, und es er-

gözt mich, sie in der Erinnerung zu genießen.

Man geht aus dem Hause zwischen zwey Hainen, die so gepflanzt sind, daß kein Auge sie durchbringen kan, und auf jeder Seite ist der Weg mit schönem Porzellan, schönen Statuen und Gemälden geschmückt. Dieser Gang endigt sich in einen freyen Platz, den Felsen, Blumen, Bäume und Gesiräuch umgeben, alles so geordnet, als wenn es freywillige Producte der Natur wären. Wenn man auf diesem Plage weiter geht, sieht man zur rechten und linken Hand zwey Thore einander gegenüber, von sehr verschiedener Bauart, und im Gesichte liegt ein Tempel, der mehr mit Eleganz als Pracht gebaut ist.

Das Thor rechter Hand ist mit der äußersten Simplicität oder vielmehr in einem wilden Geschmacke angelegt: Epheu windet sich um die Pfeiler, die traurige Jypresse hängt darüber: die Zeit scheint alle Glätte und Regelmäßigkeit der Steine zerstört zu haben. Zwey Fechter mit erhabnen Keulen bewachen den Zugang: Drachen und Schlangen in den schrecklichsten Stellungen scheuchen jeden zurück, der sich nähert; und die Aussicht, die

dahinter liegt, scheint im äußersten Grade dunkel und traurig zu sehn. Nichts kan den Fremden reizen hineinzugehn als die Ueberschrift, *Pervia virtuti*.

Das Thor gegenüber ist in einer ganz andern Manier, die Bauart gefällig, elegant, einladend: Blumenfränze schlingen sich um die Pfeiler, alles ist mit der genauesten und meisterhaftesten Vollendung ausgeführt: der Stein, woraus er gebaut ist, hat noch seine völlige Politur: Nymphen, von Meisterhänden gebildet, winken in den lockendsten Stellungen dem Fremden; und alles, was dahinter liegt, so weit das Auge reichen kan, scheint freudlich, anmuthig, der Sitz des Vergnügens. Selbst die Ueberschrift ist einladend; denn über dem Thore steht, *facilis descensus*.

Nun werden Sie wohl merken, daß das finstere Thor den Weg zur Tugend, und das andre den angenehmern Pfad zum Laster vorstellen soll. Natürlicher Weise wird der Fremde allemal mehr gereizt, zu dem Thore hineinzugehn, das ihn durch so viele Schönheiten lockt: ich überließ einem jeden, den ich herumführte, die Wahl, aber gemeiniglich giengen sie nach dem linken Thore, das mehr Vergnügen versprach.

Gleich nach ihrem Eintritt in das Thor des Lusters waren Blumen und Bäume auf so eine Art gestellt, daß sie den angenehmsten Eindruck machen mußten; aber je weiter sie kamen, je mehr nahm der Garten die Mine der Wildheit an; die Landschaft wurde finstler, die Pfade verschlungner, der Weg gieng immer mehr abwärts, schreckliche Felsen hingen über dem Haupte, düstre Hölen, unerwartete Tiefen, Ruinen, Haufen unbegrabner Menschenknochen und schreckendes Geräusch, das unsichtbares Wasser erregte, traten an die Stelle dessen, was anfangs so reizend schien. Man bemühte sich umsonst zurückzu- kehren: das Labyrinth war so verwickelt, daß niemand den Weg finden konnte als ich. Wenn mein Begleiter das Schreckliche des Orts, und seine schlechte Wahl genug empfunden hatte, dann führte ich ihn durch eine verborgne Thür auf einem kürzern Wege nach dem Platze zurück, wo er ausgegangen war.

Er stand nunmehr vor dem finstern Thore; und obgleich nichts die Neubegierde reizte, so giengen doch die meisten der Ueberschrift wegen hinein. Die Dunkelheit des Eingangs, die schreckenden Figuren, die den Weg ver-

legten, das traurige Grün der Bäume be-
nahmen ihm anfangs den Muth: wie er we-
ter gieng, öffnete sich der Weg, und alles be-
kam eine anmuthigere Mine: schöne Rasta-
den, Blumenbetten, Bäume mit Früchten oder
Blüthen beladen, und überraschende Bäche
verbesserten die Scene. Er entdeckte nun-
mehr, daß er aufwärts gieng, und mit jedem
Schritte wurde die Natur schöner, die Aus-
sicht ofner, und selbst die Luft schien reiner zu
werden. Nach so vielem Vergnügen und un-
erwarteten Schönheiten führte ich ihn zu ei-
ner Laube, wo er den Garten und die ganze
Gegend übersah und gestehn mußte, daß der
Pfad zur Tugend sich mit Glückseligkeit en-
digte.

Nach dieser Beschreibung zu urtheilen, ist
freilich ein großer Raum nöthig, um eine sol-
che Mannichfaltigkeit anzubringen; allein ich
habe Gärten in England gesehen, die zehnmal
mehr Platz einnahmen als der meinige, ohne
halb so viel Schönheit. Eine kleine Strecke
ist hinlänglich für eine regelmäßige Anlage:
einen größern Raum hat man nöthig, wenn
man sich das Prachtige zum Zwecke macht:
aber es ist kein so kleiner Fleck, den nicht ein

geschickter Kopf benützen kan, um eine feine Allegorie anzubringen und die Seele in nützlichen Wahrheiten zu unterrichten.

Dreißigster Brief.

An Fum Hoam.

Auf einer Spazierreise mit meinem Freunde auf das Land, fuhr ein Herr, mit einem blauen Bande um seine Schulter, in einem Wagen mit sechs Pferden hurtig vor uns vorbei: ihm folgte ein langer Zug von Hausoffizieren, Lackeyen und Kutschen voller Weiber. Als wir uns von dem Staube erholt hatten, den diese Reuterey erregte, und unsre Unterredung fortsetzen konnten, ohne Gefahr zu ersticken, machte ich gegen meinen Freund die Anmerkung, daß aller dieser Staat und dies Gefolge, das er zu verachten schien, in China die äußerste Ehrfurcht erwecken würde, weil solche Unterscheidungszeichen bey uns allemal Belohnungen des Verdienstes wären.

„Der Mann, der iso bey uns vorbeifuhr,“ antwortete mir mein Begleiter, „hat von seinen eignen Verdiensten keinen Anspruch auf Unterscheidung: er besitzt weder Geschick-

M

lichkeit noch Tugend; es ist ihm genug, daß einer seiner Vorfahren vor zweyhundert Jahren diese Eigenschaften besaß. Es war einmal eine Zeit, wo seine Familie ihre Titel wirklich verdiente, aber sie ist längst ausgeartet, und seine Ahnen seit mehr als hundert Jahren sind mehr bekümmert gewesen, eine gute Race von Pferden, als von Kindern zu ziehn. Dieser Herr, so schlecht er aussieht, ist aus einem Stamm von Helden und Staatsmännern entsprungen; aber unglücklicher Weise heirathete sein Großgroßvater eine Küchenmagd, und weil sie eine kleine Neigung zu des Herrn Gemahls Stallknecht hatte, ließen sie einmal der Natur freyen Lauf und brachten einen Erben zu Werke, der nach der Frau Mama mit seiner großen Liebe zu gutem Essen, und nach seinen Vater mit seinem außerordentlichen Geschmack am Pferdefleisch gerieth. Diese Leidenschaften sind seit einigen Menschenaltern von Vater zu Sohn übergegangen und nunmehr die unterscheidenden Kennzeichen der Familie geworden; denn dieser Herr ist gleich merkwürdig wegen seiner Küche und seines Stalls.“

„Aber ein solcher Mann,“ sagte ich, „ver-

dient unser Mitleid: in eine so hohe Sphäre des Lebens gestellt, ist er der Verachtung desto mehr ausgesetzt. Ein König kan Titel geben, aber nur persönliches Verdienst verschafft Achtung.“

„Sie irren sich sehr,“ unterbrach mich mein Freund. „Dieser Herr kennt zwar die Freigebigkeit nicht; er läßt seine Gäste zwanzigmal in Einem Tage fühlen, wie sehr er sie verachtet; er besitzt weder Geschmack, Wit, noch Verstand; er ist ungeschickt, Andre durch seinen Umgang zu unterrichten, und hat noch keinen Menschen durch seine Güte bereichert: gleichwohl wird seine Gesellschaft sehr emsig gesucht: er ist ein Lord, und das ist gerade so viel, als die meisten Leute zu ihrem Umgange verlangen. Stand und Titel sind solche Lockungen, daß Hundert bereit sind, ihrer eignen Wichtigkeit zu entsagen, sich zu schmiegen, zu schmeicheln, demüthig zu thun und sich jedes Vergnügen durch Zwang zu verderben, blos um unter den Großen zu seyn, ob sie gleich nicht hoffen dürfen, ihren Verstand zu verbessern, oder ihre Freigebigkeit zu genießen: sie wären vielleicht glücklich unter ihres Gleichen, aber sie verachten diese

gegen Gesellschaft, wo sie verachtet werden. Sie sahen, was für eine Menge demüthiger Bettlern, verdorbner Stutzer und Spieler und Offiziere mit halbem Sold die Begleitung dieses großen Mannes ausmachten. Alle diese Leute könnten zu Hause in ihrem Quartier für drey Schillinge die Woche, bey einem lauen Mittagessen auf einem zinnernen Teller aus einer Gartüche, ein besseres Leben führen. Gleichwohl wollen diese armen Teufel lieber den Uebermuth und Stolz dieses Mannes ansehn, blos damit man denken soll, daß sie unter den Großen leben: sie wollen den Sommer auf dem Landsitze des Lords in Sklaverey zubringen, ob sie gleich wissen, daß er sie nur mitgenommen hat, damit sie seinen Geschmack bey jeder Gelegenheit billigen, alle seine einfältigen Anmerkungen mit einem „sehr wahr!“ beehren, seinen Stall loben und seinen Claret und seine Küche rühmen sollen.“

„Die mitleidenswürdigen Erniedrigungen dieser Herren, die Sie 170 beschrieben haben,“ sagte ich, „erinnern mich an eine Gewohnheit unter den Koräken *). Die Russen, die mit ihnen handeln, führen ihnen eine Art von

*) Von Stralenberg.

Pilzen zu, die sie gegen Felle von Eichhörn-
 nern, Ermelinen, Zobeln und Füchsen ver-
 tauschen. Die reichen Tatarn heben diese
 Pilze für den Winter in großer Menge auf;
 und wenn ein Mann von Stande ein solches
 Pilzfest hält, werden alle Nachbarn rings-
 um eingeladen. Die Pilze werden gekocht,
 wodurch das Wasser eine berauschende Ei-
 genschaft bekommt und zu einem Getränk
 wird, das die Tatarn allen andern vorziehn.
 Wenn Herren und Damen alle versammelt
 und die Ceremonien alle vorbey sind, die Leute
 von Stande zu beobachten pflegen, dann geht
 die Pilzbrühe herum: sie lachen, reden Zwen-
 deutigkeiten, berauschen sich und werden ganz
 vortrefliche Gesellschafter. Die Almern, die
 die Pilzbrühe eben so sehr lieben als die Rei-
 chen und sie doch nicht aus der ersten Hand
 haben können, stellen sich bey dieser Gelegen-
 heit um die Hütten der Reichen, und wenn
 die Damen und Herren ihren köstlichen Trank
 wieder von sich lassen, halten sie hölzerne Be-
 cher unter, den herrlichen Strom aufzufan-
 gen: das Getränk hat durch die Filtration
 keine große Veränderung gelitten und noch
 viel von seiner berauschenden Kraft behalten:

dies trinken sie mit der äußersten Zufriedenheit und werden so trunken wie die Vornehmen.“

„Glücklicher Adel,“ sagte mein Gefährte, „dem nur eine Strangurie seinen Werth rauben kan, und der am nützlichsten ist, wenn er am betrunkensten ist. Ob wir gleich diese Gewohnheit nicht unter uns haben, so bin ich doch versichert, wenn sie eingeführt wäre, daß alsdann mancher Schmarozer in England aus dem hölzernen Becher trinken und den angenehmen Geschmack von seines Lords Wasser preisen würde.“

Ein und dreißigster Brief.

Ich bin unzufrieden, äußerst unzufrieden. Wie soll ich den Stolz dieser Insulaner tragen, wenn sie mich im chinesischen Ceremoniell unterrichten wollen? Sie nehmen es als einen Grundsatz an, daß jedermann, der aus China kommt, sich in Metaphern ausdrücken, bey dem Alla schwören, wider den Wein schmälern und sich betragen, schreiben und sprechen muß, wie ein Türk oder Perser. Sie machen keinen Unterschied zwischen unsern eleganten Sitten und den barbarischen Uep-

pigkeiten unsrer östlichen Nachbarn. Wohin ich komme, erwecke ich Mißtrauen oder Erstaunen: einige halten mich für keinen Chineser, weil ich mehr wie ein Mensch als wie ein Ungeheuer aussehe, und Andre wundern sich, daß jemand, der fünftausend Meilen von England geboren ist, Menschenverstand hat. Er hat doch seine Erziehung so weit von London bekommen, sagen sie immer; so weit von England geboren zu seyn und doch Menschenverstand zu haben!

Ist erhielt gestern eine Einladung von einer Dame, die, wie es schien, alle ihre Kenntniß von orientalischen Sitten aus Erzählungen gesammelt hatte, die hier täglich unter dem Titel orientalischer Geschichten herauskommen: sie empfing mich sehr höflich, aber sie wunderte sich, daß ich keinen Opium und keine Tobaksdose mitbrachte. Als man der übrigen Gesellschaft Stühle gab, wurde mir ein Platz auf einem Kissen auf dem Fußboden angewiesen. Umsonst versicherte ich, daß die Chineser so gut Stühle gebrauchten wie die Europäer: sie verstund das Ceremoniell zu wohl, um mich mit den gewöhnlichen Höflichkeiten abzuspeisen.

Raum hatte ich mich niedergesetzt, so bekam der Bediente Befehl, mir ein Tuch unter das Kinn zu stecken: ich versicherte, daß auch dies nicht chinesisches wäre: demungeachtet widersprach mir die ganze Gesellschaft, und das Tuch wurde angesteckt.

So bald das Essen aufgetragen war, fragte mich die Dame, ob ich eine Schüssel Bärenklauen oder ein Stück Vogelnest verlangte: da ich mit diesen Gerichten völlig unbekannt war, so verlangte ich nur, was ich kannte, und bat mir ein Stück Rindfleisch aus: darüber gerieth die ganze Gesellschaft in Bestürzung. Ein Chineser will Rindfleisch essen! das ist nicht möglich; wenns noch Fasan wäre. „Mein Herr,“ sagte der Mann, der neben mir saß, „ich verstehe mich ein wenig auf diese Dinge: die Chineser essen niemals Rindfleisch.“

Ich hatte kaum angefangen zu essen, was vor mir stand, als die ganze Gesellschaft in neues Erstaunen gerieth, weil ich meine Essstäbe nicht brauchte. Ein ernsthafter Mann, den ich für einen Autor hielt, disputirte mit vieler Gelehrsamkeit über den Gebrauch, den man bey uns von diesen Stäben machte: er

ließ sich in eine lange Untersuchung ein, wenn sie zuerst eingeführt seyn möchten, ohne sich ein einzigesmal auf mich zu berufen, da ich doch die Sache am besten hätte wissen sollen. Da er mein Stillschweigen für einen Beweis seiner vorzüglichen Einsicht hielt, so wollte er seinen Sieg verfolgen, und sprach von unsern Bergen und Thieren so gekläufig, als wenn er in Quamsi geboren wäre, aber auch so falsch, als wenn er aus dem Monde käme: er versuchte zu beweisen, daß ich nichts vom wahren chinesischen Schnitte im Gesicht hätte; er zeigte, daß meine Backenknochen höher und meine Stirn breiter seyn sollte: kurz, er räsönnirte mich völlig aus meinem Lande heraus.

Ich wollte ihm seine Irthümer zeigen, und man behauptete allgemein, daß ich nichts von der wahrhaftig orientalischen Manier in meinem Vortrage hätte. „Die Unterhaltung,“ dieses Herrn,“ sagte eine von den Damen, die eine starke Leserin war, „sieht der unsrigen ähnlich: es ist nichts als Geplauder und gemeiner Menschenverstand: es ist nichts so erhabenes darinne, wie man zur wahren orientalischen Schreibart erfordert. O da lob ich

mir eine Geschichte von Aboulfacuir, dem großen Reisebeschreiber, voller Genien, Zauberer, Felsen, Riesen und Beschwörer! alles darinne ist groß, dunkel, prächtig und unverständlich.“ „Ich selbst habe manches Blatt orientalische Erzählungen geschrieben,“ unterbrach sie der Autor, „und ich fodre den strengsten Kritiker auf, ob ich nicht die wahre Manier getroffen habe. Ich vergleiche das Kinn eines Frauenzimmers mit dem Schnee auf den Bergen von Domet; das Schwert eines Soldaten mit den Wolken, die das Antlitz des Himmels verdunkeln. Wenn Reichthümer vorkommen, vergleiche ich sie mit den Heerden, die auf dem grünen Teflis weiden; wenn von der Armuth die Rede ist, vergleiche ich sie mit den Nebeln, die die Stirn des Berges Baku bekleiden. Ich brauche bey jeder Gelegenheit du und dich; ich beschreibe fallende Sterne und berstende Berge, ohne die kleinen Huries zu vergessen, die in jeder Beschreibung eine sehr artige Figur machen. Sie sollen gleich hören, wie ich gewöhnlich anfangen: „Eben — ben — bolo, welcher war der Sohn Bans, wurde auf den nebelvollen Gipfeln von Benderabassi geboren. Sein

Bart war weißer als die Federn, die die Brust des Pinguin bekleiden: seine Augen waren gleich den Augen der Tauben, wenn sie sich im Morgenthau gebadet haben: sein Haar hing gleich der Weide herab, wenn sie über dem durchsichtigen Strome weint, und war so schön, daß es seinen eignen Glanz zurückzuwerfen schien; und seine Füße waren wie die Füße eines Rehes, das zu den Gipfeln der Berge flieht.“ Das ist der wahre orientalische Geschmack: jede orientalische Erzählung muß tönend, lustig, klangreich und nichts sagend seyn.“

Ich fragte ihn, ob er jemals im Orient gewesen wäre? — Nein. Ob er arabisch oder chinesisch verstünde? — Nein. „Aber,“ fuhr ich fort, „wie können Sie dann vom orientalischen Styl urtheilen, wenn Sie keine orientalischen Schriften kennen? Im Orient gebraucht man selten Gleichnisse, und Metaphern sind beinahe ganz unbekannt; und in China geschieht gerade das Gegentheil, worauf sie anspielen: dort ist die Schreibart kalt, flegmatisch. Die Schriftsteller dieses Landes bemühen sich mehr, zu unterrichten als zu gefallen, und sprechen also lieber zur Urtheils-

kraft als zur Einbildung. Außerdem müssen Sie bey einem Einwohner von China nicht die nämliche Unwissenheit erwarten, wie bey einem Türken, Perser oder Eingebornen von Peru. Die Chineser sind in den Wissenschaften so gut erfahren als Sie, und besitzen verschiedene Künste, die den Europäern unbekannt sind: Viele sind nicht blos in ihrer Nationalgelehrsamkeit, sondern auch in abendländischen Sprachen und Wissenschaften wohl bewandert. Wenn Sie mir hierinne nicht glauben wollen, so ziehen Sie Ihre eignen Reisebeschreiber zu Rathe, welche erzählen, daß die Gelehrten zu Peking und Siam theologische Sätze lateinisch vertheidigen. „Die hohe Schule zu Masprend, die nur eine Meile von Siam ist,“ sagt einer von ihren Reisebeschreibern, „kam in corpore, unsern Abgesandten zu bewillkommen. Nichts verursachte mir ein größres Vergnügen, als einen Haufen Priester zu sehen, die Bescheidenheit und Alter ehrwürdig machten, in Begleitung einer Menge junger Leute aus allen Nationen, Chineser, Japaneser, Lunkineser, aus Cochinchina, Pegu und Siam, die alle bereit waren, uns ihre Höflichkeit auf die verbindlichste Weise

zu bezeugen. Ein Cochin Chineser hielt eine vortreffliche lateinische Rede auf die Gelegenheit: ihm folgte ein Sunkinesischer Student, der ihn sogar übertraf und in der abendländischen Gelehrsamkeit so gut erfahren war als ein Gelehrter in Paris.“ Wenn junge Leute, die niemals von Hause kamen, in euren Gesetzen und eurer Gelehrsamkeit so wohl bewandert sind, so läßt sich gewiß mehr von jemandem erwarten, der wie ich so viele tausend Meilen gereist ist, der viele Jahre mit den englischen Faktoren und europäischen Missionaren den vertrautesten Umgang gehabt hat. Die unaffectirten Menschen aus jedem Lande gleichen sich, und zwischen einer Seite in unserm Confucius und einer in eurem Tillotson ist kein wesentlicher Unterschied.“

Ich wollte in meiner Rede fortfahren, als ich gewahr wurde, daß die ganze Gesellschaft nicht auf mich Acht gab. Dies Frauenzimmer sprach leise mit ihrer Nachbarin; jenes studirte die Verdienste ihres Fächers; ein drittes gähnte, und der Autor selbst schlief beinahe ein. Es schien mir also hohe Zeit, mich wegzugeben, und die Gesellschaft bezeugte auch kein sonderliches Verlangen, mich zu-

rückzuhalten: sogar die Dame, die mich eingeladen hatte, sah mit der kränkendsten Gleichgültigkeit mich meinen Hut nehmen und von meinem Rücken aufstehen: auch wurde ich nicht gebeten, meinen Besuch zu wiederholen, weil man fand, daß ich lieber eine vernünftige Kreatur als ein ausländischer Idiot scheinen wollte.

Zwey und dreißigster Brief.

Die schönen Künste sind in diesem Lande so vielen Veränderungen unterworfen, als Gesetze und Politik: nicht nur die Gegenstände der Einbildung und der Kleidung, sondern sogar Sachen des Geschmacks und Gefühls werden vom Eigensinn der Mode regiert. Man hat mir gesagt, daß eine Zeit war, wo die Poesie allgemein von den Großen aufgemuntert wurde, als Männer vom höchsten Range nicht nur den Dichter beschützten, sondern ihm die schönsten Muster zur Nachahmung gaben. Damals brachten die Engländer diese feurigen Gedichte hervor, die wir so oft mit Entzücken gelesen haben — Gedichte, voll von der Erhabenheit des Menzins und von dem Scharfsinn des Zippo.

Der Adel liebt wohl die Weisheit, aber er möchte sie gern ohne Mühe haben: um Gedichte zu lesen, muß man denken, und der englische Adel war kein Freund vom Denken: er lenkte also bald seine Neigung auf die Musik, weil er sich dabey in einer glücklichen Unthätigkeit befinden und doch Anspruch auf Geschmack machen konnte wie vorher. Diese Neigung theilte sich im kurzen Allen mit, die von dem Adel abhiengen, und diese brachten es auch bey ihren Nachahmern dahin, daß sie die nämliche Leidenschaft fühlten oder vorgaben. Kolonien von Sängern wurden nun mit großen Unkosten herbeugeholt, und man machte sich die Hofnung, daß die Engländer bald ganz Europa Beispiele hierinne geben würden; aber alle diese Hofnungen verschwanden sehr bald: des Eifers ungeachtet, der die Großen befeuerte, wollte das unwissende Volk doch nicht singen lernen: jedermann weigerte sich, die Ceremonie auszustehn, wodurch er in die singende Bruderschaft eingeweiht werden sollte. Die fremde Kolonie schwand also allmählich hinweg; denn sie war unglücklicher Weise nicht im Stande, sich selbst fortzupflanzen.

Nachdem die Musik ihren Glanz verloren hatte, wurde die Malerey der einzige Gegenstand der modischen Liebhaberey: der Titel eines Kenners in diesem Punkte ist ein sicherer Paß in jeder modischen Gesellschaft. Ein wohlabgepaßtes Aehselzucken, eine bewundernde Stellung und ein oder zwey ausländische Ausrufe sind hinlängliche Eigenschaften bey Menschen von geringen Umständen, sich um Kunst zu bewerben: sogar einige Junge von Adel werden frühzeitig unterrichtet, den Pinsel zu führen, und ihre glücklichen Eltern sehen zum voraus die Wände jedes Zimmers mit den Manufakturen ihrer Nachkommenschaft bedeckt.

Aber viele Engländer sind nicht damit zufrieden, daß sie dieser Kunst alle ihre Zeit zu Hause schenken: viele junge Personen von Stande reisen durch Europa in keiner andern Absicht als um Gemälde kennen zu lernen und zu sammeln, Siegel zu studiren und Statuen zu beschreiben: von diesem Kabinet wandern sie zu iener Gemäldegallerie, bringen die erste Zeit ihres Lebens mit Bewundern zu, werden bekannt mit Gemälden und bleiben unbekannt mit den Menschen; und doch darf man sie

nicht tadeln, weil ihre Thorheiten sich hinter dem Namen des Geschmacks verstecken.

Es ist wahr, die Malerey muß gehörige Aufmunterung haben, da ohne Zweifel die Maler unsre Zimmer auf eine edlere Art schmücken als der Tapezirer; aber ich sollte meynen, daß ein Mensch sehr übel handelt, der auf die Verzierung seines Hauses die ganze Zeit verwendet, die er auf die Verzierung seines Kopfs wenden sollte: wer keine andre Beweise seines Geschmacks geben kan als sein Kabinet und seine Gallerie, kan sich mit eben so vielem Rechte auch auf die Verzierung seiner Küche etwas zu gute thun.

Ich weiß keinen andern Bewegungsgrund, der die Großen zu einer so ausschweifenden Liebe für die Gemälde verleiten kan, als die Eitelkeit: wenn das Stück gekauft und acht oder zehn Tage betrachtet worden ist, muß das Vergnügen des Käufers nothwendig vorbey seyn. Seine ganze Freude besteht alsdann darinne, daß er es Andern zeigt: man kan ihn als den Hüter eines Schazes betrachten, wovon er keinen Gebrauch macht: seine Gallerie ist nicht für ihn, sondern für den Kenner angefüllt, der gemeiniglich ein demü-

thiger Schmeichler ist und Entzückungen vor-
giebt, die er nicht fühlt.

Ich lege hier einen Brief von einem jün-
gen Herrn bey, den er auf seinen Reisen an
seinen Vater nach England schrieb: man sieht
daraus, daß er von seinen ersten Jahren an
gelehrt worden ist, die Bekantschaft mit Ge-
mälden als die schicklichste Wissenschaft für
einen Mann von Stande anzusehn.

„My Lord,

Wir sind nur zwey Tage, in Antwerpen
gewesen: ich schrieb so bald als möglich an
Sie, um Ihnen von allem Nachricht zu ge-
ben, was wir seit unsrer Ankunft gesehn ha-
ben. So bald wir anlangten, ließ mein Hof-
meister, der, wie Sie wissen, ein großer Lieb-
haber von Gemälden und auch zugleich ein
großer Kenner ist, keine Zeit verstreichen, son-
dern besuchte sogleich mit mir die Kirche zu
unsrer lieben Frauen, welche unschätzbare Stü-
cke enthält. Wir gaben uns außerordentliche
Mühe, ihre Dimensionen zu erfahren, und
waren um einen halben Fuß aus einander.
Ich glaube, daß mein Hofmeister und ich
hier leben und sterben könnten: in der ganzen

Kirche findet man kaum Einen Pfeiler, der nicht mit einem Rubens, einem Van der Meulen, einem Wanduyck oder einem Wouvermann geziert ist. Welche Altitüden, welches Infarnat, welche Draperien! Ich bedaure beinahe die Engländer, daß sie keine solche vorrefliche Stücke haben. Da wir keine Zeit vorbeygehen lassen wollten, wo wir etwas thun konnten, so machten wir alsdann sogleich dem Herrn Hogenborg unsern Besuch, den Sie so oft wegen seiner auserlesenen Sammlung gerühmet haben. Seine Kameen sind über allen Preis: seine Intaglios sind weniger gut. Er zeigte uns einen mit einem Glamen, der den Gottesdienst verrichtet, und gab ihn für eine Antike aus: aber mein Hofmeister, der sich hierinne nicht so leicht betrügen läßt, fand sogleich, daß es ein wahrhafter cinque cento war. Ich konnte das Genie des Herrn Hogenborgs nicht genug bewundern, der aus allen Theilen der Welt tausend Dinge zusammengesammelt hat, die kein Mensch zu etwas brauchen kan. Außer Eu. Gnaden und meinen Hofmeister bewundre ich niemanden so sehr als diesen Mann. Den Tag darauf in aller Frühe schickten wir zum Herrn

van Sprokken und ließen ihn um die Erlaubniß ersuchen, seine Gallerie zu besehn. Sie ist funfzig Fuß lang und zwanzig breit und gut angefüllt; aber was mich am meisten in Erstaunen setzte, war eine heilige Familie, die der völlig ähnlich ist, die Eu. Gnaden besitzen: diese hier soll nach der Versicherung des Herrn Sprokken das wahre Original seyn. Ich bekenne, daß mir dies viel Unruhe verursachte, und ich fürchte, es wird Sie gleichfalls nicht freuen, da ich mir bisher schmeichelte, daß Eu. Gnaden das einzige Original besäßen. Man könnte in dieser Stadt ein ganzes Jahrhundert studiren und immer etwas neues finden. Von da giengen wir, die Statuen des Kardinals zu besehn, die sehr schön sind: es waren drey Spintria da, ganz meisterhaft gearbeitet, alle Arm in Arm. Von dem Torso, von welchem ich sie so viel reden hörte, ist es nunmehr ausgemacht, daß es ein spinnender Herkules und keine badende Kleopatra ist, wie Eu. Gnaden muthmaßten: es ist eine Abhandlung darüber geschrieben worden, worinne es bewiesen wird.

Lord Firmly ist ein Gothe, ein Bandal, ohne allen Geschmack an der Malerey. Ich

wundre mich, wie ihn einige einen Mann von Geschmack nennen können. Als er vor einigen Tagen auf der Straße gieng und die Armthätigkeit der Antwerper bemerkte, sagte er mit der äußersten Barbarey, daß die Leute besser thäten, wenn sie ihre Gemälde verkauften und sich Kleider dafür schafften. Wir werden morgen in des Herrn Carwarden Cabinet gehn; den Tag darauf wollen wir die Sammlung des Herrn van Ran besehn, dann — doch ich sehe, daß mein Papier alle ist: ich wünsche also Eu. Gnaden alles mögliche Glück und hoffe nach meiner Reise durch Italien, diesem Mittelpunkte des Vergnügens, wie ein Sohn zu Ihnen zurückzukehren, an welchen sein Vater nicht umsonst so viel Geld und Mühe gewandt hat. Ich bin u. s. w.“

Drey und dreißigster Brief.

Von Hingpo, einem Sklaven in Persien, an Altangi, einem reisenden Philosophen aus China, mit Gelegenheit über Moskau.

Das Schicksal hat mich zum Sklaven eines Andern gemacht, aber Natur und Neigung machen mich Dir allein zu eigen:

ein Tyrann beherrscht meinen Körper, aber Du bist Herr meines Herzens. Meine Seele zittert, und mein Geist erliegt so sehr als mein Körper unter der Strenge der Sklaverei: der Herr, dem ich diene, wird täglich grausamer. Vor einigen Tagen kam von ohngefähr ein Christensklave, der im Garten arbeitete, in eine Laube, wo der Tyrann die Frauenzimmer seines Harems mit Kasse bewirthete; und der Unglückliche ward augenblicklich wegen dieser unversehbaren Zudringlichkeit niedergestoßen. Ich bin an seine Stelle gekommen, die zwar weniger mühsam als meine vorige, aber viel unangenehmer ist, weil sie mich der Gegenwart meines Herrn näher bringt.

In welchen elenden Zustand sind die heutigen Perser gefallen? Eine Nation, die ehemals der Welt ein Beispiel der Freiheit gab, ist ein Land voll Tyrannen und Sklaven geworden. Ist es gerecht, gütiger Himmel? Millionen unglücklich zu machen, um die Glückseligkeit einiger Wenigen zu vermehren! Kann der Mächtige der Erde nicht ohne unsre Thränen und Seufzer glücklich seyn? Gewiß, dies widersprechende disharmonische Leben muß nur das Vorspiel zu einem bessern seyn:

die tugendhafte Seele wird sich einst in den Chor mischen, den Dien selbst regiert, wo keine Tyrannen zürnen, keine Fesseln drücken, keine Geißeln drohen werden; wo ich meinen Vater voll Entzücken wiederfinde, an seinem Halbe hänge, die Weisheit seiner Lippen höre und ihm für alle Weisheit danke, zu welcher er mich geführt hat.

Der Elende, dem das Schicksal zu meinem Herrn gemacht hat, kaufte neulich einige Sklaven von beiderley Geschlecht: vorzüglich wird von einer Christensclavin mit Bewunderung gesprochen. Der Verschnittene, der sie kaufte und daran gewöhnt ist, die Schönheit ohne Bewegung anzusehn, spricht mit Empfindung von ihr. Ihr Stolz setzt ihre Aufwärterinnen nicht weniger in Erstaunen als ihre Schönheit: man sagt, daß sie die dringendsten Forderungen ihres Herrn ausschlägt: er hat ihr sogar angeboten, daß er sie zu einem seiner vier Weiber machen will, wenn sie ihre Religion verlassen und die seinige annehmen will. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie solchen Auerbietungen lange widerstehn wird, und vielleicht thut sie nur so spröde, um den Werth ihrer Gefälligkeit zu erhöhen.

Ich habe sie eben izt gesehn: sie näherte sich ohne Schleier unachtsam dem Orte, wo ich saß und schrieb. Sie sah gen Himmel mit tiefsinniger Aufmerksamkeit. Heilige Sonne! welche Sanftheit! welche Anmuth! Ihre Schönheit war die durchsichtige Hülle der Tugend. Himmlische Wesen können nicht so sehr die Mine der Vollkommenheit haben: die untermischte Traurigkeit auf ihrem Gesicht milderte meine Bewunderung durch Mitleid. Ich stand von der Bank auf, wo ich saß, und sie begab sich hinweg: wie glücklich, daß uns niemand bemerkte! sonst wäre dieser nahe Anblick mein Tod geworden.

Bisher habe ich den Reichthum und die Macht meines Tyrannen ohne Reid betrachtet: ich sah, daß er unfähig war, die Geschenke des Glücks zu genießen, und daß sie ihm folglich mehr zur Last als zum Vergnügen dienten. Aber wenn ich bedenke, daß so viel Schönheit ihm allein angehört, daß so viele Reize einem Elenden zu Theil werden sollen, der die Größe des Glücks nicht empfindet, so fühle ich einen Unwillen gegen ihn, der mich über mich selbst hinausreißt.

Aber denke nicht, liebster Vater, daß eine

so herabsetzende Leidenschaft, wie die Liebe, die Ursache dieser Unruhen sey: so weit sinkt dein Sohn und der Schüler des ehrwürdigen Zum Hoams nicht. Die Unruhen, die ich empfinde, geh'n nicht mich, sondern die Christensklavin an. Ich bedaure sie, daß sie für einen solchen Barbaren bestimmt ist, und wünsche aus Menschlichkeit, daß sich ein edleres Herz mit ihr vereinigen mag. Ich habe über ihr Unglück mein eignes Elend vergessen.

Vier und dreißigster Brief.

Von ebendemselben.

Der ganze Haram ist mit lärmender Freude erfüllt: Zelis, die schöne Gefangne, hat die Religion des Mahomet angenommen und ist eine von den Weibern des widerwärtigen Persers geworden. Es ist nicht möglich, das Vergnügen zu beschreiben, das man auf jedem Gesicht bey dieser Gelegenheit wahrnimmt. Musik und Schmausen erfüllt jedes Zimmer: der elendeste Sklave vergißt seiner Ketten und sympathisirt mit Mostabad's Glückseligkeit.

Zwölf der schönsten Sklaven, worunter

auch ich bin, sind befehligt, ihn im Triumph in die Brautkammer zu führen. Der Glanz wohlriechender Zuckeln soll den Tag nachahmen: Tänzer und Sänger werden mit ungeheuren Unkosten gemiethet. Die Hochzeit soll an dem nahen Barbourafest gefeiert, und hundert Goldstücke unter die unfruchtbaren Weiber ausgeheilt werden, damit sie für die Fruchtbarkeit dieser Ehe beten.

Wie viel vermag nicht der Reichthum! Hundert Sklaven, die im Herzen ihren Tyrannen versluchen, haben den Befehl erhalten, eine freudige Mine anzunehmen, und sie sind freudig: hundert Schmeichler haben den Befehl erhalten, bey der Feierlichkeit zugegen zu seyn, und seine Ohren hallen von ihrem Lobe wieder.

Nichts als die kostbare Kleidung der Braut übertreibt die Pracht des Bräutigams: sechs Verschnittene in den herrlichsten Kleidern sollen ihn zum Hochzeitlager führen und auf seine Befehle warten. Sechs Frauenzimmer in aller Art von persischer Tracht sollen die Braut entkleiden. Sie müssen ihr beystehn, ihr Muth einsprechen und sie von jedem lästigen Theile ihrer Kleidung bis auf die letzte

Bedeckung befreien, die durch künstlich verwickelte Bänder zusammengeschnürt ist, die sich schwer öffnen lassen, und die sie selbst dem glücklichen Besitzer ihrer Schönheit mit vieler Weigerung auflösen lassen muß.

Mostabad ist kein Philosoph, und gleichwohl scheint er mit seiner Unwissenheit vollkommen zufrieden. Herr von zahllosen Sklaven, Kamelen und Weibern, verlangt er keine edlern Schätze. Er las nie eine Zeile im Menzius, und doch sagen alle seine Sklaven, daß er glücklich ist.

Verzeihe der Schwäche meiner Natur, wenn sich mein Herz zuweilen gegen die Aussprüche der Weisheit empört und nach Mostabad's Glückseligkeit verlangt. Freilich, warum sollt ich Reichtümer wünschen, wenn Unwissenheit damit verknüpft seyn müßte: aller Vergnügen der Empfindungen und des Wohlwollens beraubt zu seyn, wie er! die schöne Zelis nicht Philosophie lehren zu können! Ich sollte in einem Anfall von Leidenschaft mich aus der goldnen Mittelstraße weg wünschen, um hundert Kameele, eben so viele Sklaven, fünf und dreißig schöne Pferde und drey und siebenzig hübsche Weiber zu haben?

Wirf mich in den Mittelpunkt der Erde hin-
ab, mächtiger Himmel! Schneide mir meine
Nägel ab, wenn ich mich zu einem solchen
Tausche erniedrige! Nein, nie will ich der
Philosophie untreu werden, die mich die Be-
herrscherin der Leidenschaften und Heiterkeit
mitten im Schmerze lehrt; nie, und wenn
selbst Jelis Mund mich dazu bereden wollte.

Eine Sklavin berichtet mir, daß die Braut
in ein Silberstück gekleidet und ihr Haar mit
den größten Perlen aus Permus geschmückt
seyn wird: aber warum quäle ich Dich mit
Nachrichten, die Dich so wenig angehn? Al-
les freut sich, und ich kan nicht, weil ich von
Dir getrennt bin; aber ich muß. Wie un-
glücklich! selbst die letzte Zuflucht des Elenden,
die Thränen, sind mir versagt.

Fünf und dreißigster Brief.

Von ebendemselben.

Ich fange an zu zweifeln, ob die Weisheit
allein hinreichend sey, uns glücklich zu
machen, und ob nicht jeder Schritt, den wir
in der Verfeinerung weiter thun, uns zu neuen
Unruhen führet. Eine zu lebhafte und thä-

tige Seele zehrt nur den Körper auf, mit welchem sie vereinigt ist: je mehr wir in der Wissenschaft höher steigen, je dunkler werden die Gegenstände vor unserm Blicke, und der ungelehrte Bauer, dessen Auge bloß auf die kleine Sphäre um ihn her gerichtet ist, sieht die Natur mit mehr Genuß und mit schärferem Appetit als der Philosoph, der ein allgemeines System umfassen will.

Als ich vor einigen Tagen über diesen Gegenstand mit einigen meiner Mitßklaven sprach, wurde ein alter Surber auf mein Gespräch aufmerksam und erbot sich, meine Meinung mit einer Allegorie aus der Zendavesta des Zoroasters zu erläutern. „Man sieht daraus,“ sagte er, „daß Alle, die nach Weisheit trachten, in einem Zirkel herumgehn und nach aller Arbeit wieder zu ihrer vorigen Unwissenheit zurückkehren: alle unsre Untersuchungen endigen sich mit enthusiastischem Selbstzutrauen oder mit unbefriedigenden Zweifeln.“

In den ersten Zeiten, ehe noch Millionen Bewohner die Erde erfüllten, lebte das ganze Menschengeschlecht in Einem Thale beisammen. Die schuldlosen Einwohner kannten keine andre Welt als den kleinen Fleck, in

welchen sie von den nahen Bergen eingeschränkt wurden. Sie bildeten sich ein, daß der Himmel auf den Gipfeln der Berge läge und sie mit einer undurchdringlichen Mauer umgäbe. Niemand hatte es noch gewagt, die steile Höhe hinaufzusteigen und die Gegenden jenseits derselben zu untersuchen: sie kannten den Himmel nur aus einer Tradition, die von ihm lehrte, daß er aus Diamant wäre.

Gesegnet mit allen freywilligen Geschenken der Natur, mit honigsüßen Blumen, kühlenden Winden, dahingleitenden Bächen und goldnen Früchten, schienen die Einwohner glücklich durch einander: sie verlangten keine größern Vergnügen: denn sie kannten keine größern: Ehrgeiz, Stolz und Neid waren unbekannte Laster unter ihnen; und wegen der außerordentlichen Simplicität der Einwohner wurde dies Land das Thal der Unwissenheit genannt.

Ein kühner Jüngling wagte es und kletterte den Berg hinan, die Gipfel zu untersuchen, die man bisher für unersteiglich hielt. Die Bewohner sahen mit Erstaunen seine Unerforschlichkeit: einige rühmten seinen Muth, Andre tadelten seine Thorheit, aber er kletterte

unaufhaltsam bis zu dem Orte, wo Erde und Himmel sich zu vereinigen schienen, und langte endlich nach vieler Arbeit und Mühe auf der erwünschten Höhe an. Er erstaunte, daß er den Himmel nicht mit der Hand erreichen konnte, wie er unten glaubte: er erstaunte noch mehr, als er auf der andern Seite eine weitgedehnte Gegend liegen sah, und sein Erstaunen wuchs bis zum höchsten Grade, da er in der Ferne ein schöneres und reizenderes Land erblickte, als er hinter sich zurückgelassen hatte.

In Mitten in seiner Verwunderung näherte sich ihm ein Genius und erbot sich, sein Führer zu seyn. „Das ferne Land,“ sagte das himmlische Wesen, „wird das Land der Gewisheit genannt: in diesem reizenden Aufenthalt leben sich die Bewohner mit jedem wahren Genuße und sind mit Bewußtseyn glücklich: Unwissenheit ist ihnen völlig unbekannt; ihre Zufriedenheit entspringt nicht aus der Einbildung, sondern aus der Einsicht der Vernunft. Ich werde der Genius der Demonstration genannt und bin hieher gestellt, jeden Wanderer zu jenem Lande der Glückseligkeit durch diese dazwischen liegenden Ge-

genden zu führen, über welchen Nebel und Dunkelheit hängt, die durch Wälder, Wasserstürze, Hölen und andre Gefahren schrecklich sind. Aber folge mir! Ich werde dich bald in jenes wünschenswerthe Land der Ruhe führen.“

Der unerschrockene Wanderer überließ sich der Leitung des Genius, und Beide reisten in einem langsamen Schritte zusammen. Der Anfang der Reise schien wahres Vergnügen zu versprechen, aber wie sie weiter giengen, wurde der Himmel düstrer und der Weg verwickelter: sie näherten sich oft unvermuthet einer schrecklichen Tiefe oder dem Rande eines Bachs, und wurden genöthigt, ihren Weg wieder zurück zu nehmen. Da die Dunkelheit sich vermehrte, je weiter sie giengen, so wurde ihr Schritt immer langsamer: sie hielten bey jedem Schritte, stolperten oft, und ihr Mißtrauen und ihre Furchtsamkeit nahm zu. Der Genius rieth ihm daher, auf Händen und Füßen zu kriechen.

Auf diese Art setzten sie ihre Reise einige Zeit fort, als sie einem andern Genius entgegenkamen, der mit übereiltem Schritte den nämlichen Weg zu reisen schien. Er wurde

sogleich von dem andern für den Genius der Wahrscheinlichkeit erkannt. Er trug zwei breite Flügel auf dem Rücken, die sich unaufhörlich bewegten, ohne die Geschwindigkeit seiner Bewegung zu vermehren: seine Mine verrieth ein Zutrauen, das der Unwissende für Aufrichtigkeit hätte halten können, und er hatte nur Ein Auge auf der Mitte der Stirn.

„Diener des Hornissda,“ sprach er, indem er sich dem sterblichen Pilgrim näherte, „wenn du nach dem Lande der Gewisheit reisest, wie ist es möglich, dich unter die Führung eines Genius zu begeben, der so langsam geht und mit dem Wege so wenig bekannt ist? folge mir! wir wollen bald zusammen die Reise da endigen, wo jedes Vergnügen unsre Ankunft erwartet.“

Der zuversichtliche Ton, womit dieser Genius sprach, und die Geschwindigkeit seines Ganges verleitete den Reisenden, seinen Führer zu ändern: er ließ seinen bescheidenen Gefährten zurück und folgte dem neuen Wegweiser mit keinem geringen Vergnügen über die Geschwindigkeit seines Ganges. Aber bald fand er Ursachen, es zu bereuen. Wenn ein Bach quer über den Weg lief, befahl ihm sein

Führer, sich hineinzuwerfen und durchzuschwimmen; wenn sich eine Diefte zeigte, mußte er darüber hinwegspringen. Jeden Augenblick entwischte er mit Mühe einer Gefahr, und je öfter er ihr entwischte, je mehr wuchs seine Verwegenheit. Auf diese Weise führte ihn der Genius durch unendliche Schwierigkeiten, bis sie an die Ufer eines Meeres gelangten, das wegen der dicken Nebel, die auf seiner Oberfläche ruhten, unsichtbar schien. Seine ungestümen Wellen waren von der dunkelsten Farbe und stellten ein lebhaftes Bild von den mannichfaltigen Bewegungen der menschlichen Seele vor.

Der Genius der Wahrscheinlichkeit bekannte nunmehr seine Verwegenheit und gestand, daß er ein unschicklicher Führer zum Lande der Gewisheit sey, wohin noch kein Sterblicher hätte kommen können: aber zu gleicher Zeit versprach er, ihm einen andern Wegweiser zu verschaffen, der ihn in das Land der Zuversichtlichkeit leiten sollte, wo die Einwohner in der äußersten Ruhe lebten und beinahe eben so viel Vergnügen genossen, wie im Lande der Gewisheit. Ohne eine Antwort abzuwarten, stampfte er dreymal auf

den Boden und rief den Dämon des Irthums herauf, den grimmigen Feind der Diener des Arimanes. Die Erde öffnete sich und ließ den Willen herauf, der sich sträubte, das Tageslicht zu sehn. Seine Gestalt war ungeheuer, seine Farbe schwarz und schrecklich, seine Miene verrieth tausend wechselnde Leidenschaften, und er breitete Flügel aus, die zu dem schnellsten Fluge geschikt waren. Der Reisende erschrak anfangs über das Gespenst, aber bald bekam er seine Ruhe wieder, als er fand, daß es unter einer höhern Macht stand. „Ich rief dich,“ sprach der Genius zum Dämon, „auf deinem Rücken einen Sterblichen über das Meer der Zweifel in das Land des Glaubens zu führen. — Und du! (wobey er sich zu dem Reisenden wandte) wenn ich diese Binde über deine Augen gebunden habe, dann laß keine Ueberredungen, noch Drohungen dich bewegen, sie loszuknipsen: behalte die Binde, siehe nicht auf das Meer unter dir, und du wirst gewiß in eine Gegend voll Vergnügen gelangen.“

Als die Augen des Reisenden verbunden waren, nahm ihn der Dämon auf den Rücken und richtete mit seinen starken Flügeln

seinen Weg durch die Wolken. Weder der lauteste Donner, noch der heftigste Sturm konnte den Reisenden dahinbringen, daß er seine Augen öffnete. Der Dämon richtete seinen Flug abwärts und streifte die Fläche des Meeres: tausend Stimmen, bald scheltend, bald verächtlich spottend, wollten ihn bewegen, die Augen aufzuthun; aber er behielt sie beständig bedeckt, und wäre wahrscheinlich in das glückliche Land gekommen, wenn nicht Schmeicheleyn ausgerichtet hätten, was keine andre Mittel vermochten; denn er hörte sich auf allen Seiten in dem versprochenen Lande bewillkommen, und ein allgemeines Freudengeschrey ertönte über seine glückliche Ankunft: der ermüdete Reisende nahm die Binde von den Augen und wagte es, sich nach dem glücklichen Lande umzusehn. Aber er hatte die Binde zu zeitig losgemacht; er war noch nicht die Hälfte des Wegs. Der Dämon, der noch in der Luft schwebte und diese Töne hervorgebracht hatte, um ihn zu betrügen, war nun von seinem Auftrage frey: er warf also den erstaunten Reisenden von seinem Rücken ab: der unglückliche Jüngling fiel in das Meer der Zweifel, aus welchem er nie wieder emporkam.“

Sechs und dreißigster Brief.

Von Lien Chi Altangi an Sum Hoam.

London.

Als Parmenio, der Grieche, etwas gethan hatte, das unter der anwesenden Menge des Volks ein allgemeines Geschrey erregte, besorgte er sogleich, daß eine so allgemein gebilligte Sache etwas Unrechtes seyn mußte: er wandte sich zu einem Philosophen, der neben ihm stand, und sagte: „Ich habe wohl etwas Albernens gethan?“

Du weißt, daß ich die Menge nicht weniger verachte als er, und daß ich eben so sehr die Schmeicheln gegen die Großen verabscheue: gleichwohl haben sich so viele Umstände vereinigt, die letzten Jahre von der Regierung des gegenwärtigen englischen Monarchen glänzend zu machen, daß ich mein Lob nicht zurückhalten kan:

Glaube aber nicht, daß gewonnene Schlachten, eroberte Provinzen oder überwundene Feinde die Tugenden sind, die meine Bewunderung erregen. Man ist allgemein von der Bewunderung der Helden zurückgekommen, die ich als Feinde der Menschen be-

trachte. Nein, die Tugend dieses Monarchen ist eine der erhabensten und schwersten, die am wenigsten unter allen königlichen Eigenschaften gerühmt wird und doch den meisten Ruhm verdient — ich meine eine genaue Ausübung der Gerechtigkeit ohne Strenge und ohne Guist.

Der Monarch hat davon neulich einen auffallenden Beweis gegeben. Ein Mann vom ersten Range brachte in einem Anfall von Leidenschaft, Melancholie oder Raserey seinen Bedienten um: man erwartete, daß sein Stand die Bestrafung verringern würde; aber nein, er wurde verhört, verurtheilt und litt den nämlichen erniedrigenden Tod, wie der geringste Verbrecher. Man zog sehr wohl in Erwägung, daß die Tugend allein der wahre Adel ist, und daß Verbrechen in den höhern Klassen strafbarer sind, da sie weniger durch die Nothwendigkeit Versuchungen ausgesetzt werden.

Im ganzen Orient, selbst China nicht ausgenommen, könnte eine Person von solchem Range sich von der Strafe durch einen Theil ihres Vermögens loskaufen: auch in Europa giebt es einige Länder, wo der Diener ganz

das Eigenthum des Herrn ist: wenn ein Sklave seinen Herrn umbringt, muß er durch die grausamsten Martern sterben; aber im entgegengesetzten Falle ist eine kleine Geldstrafe hinlänglich. Glückselig ist das Land, wo alle gleich sind, und wo die Richter zu viel Ehrlichkeit haben, Geschenke anzunehmen, und zu viel Ehre, den Verbrecher nicht zu strafen, weil er mit ihnen einerley Titel und Rang hat. Ein solches Land ist England; aber glaube nicht, daß es beständig wegen solcher Unpartheillichkeit bekannt war. Es gab eine Zeit, wo hier ein Titel die Strenge der Gesetze sogar milberte, und Verbrecher von Stande der Gerechtigkeit und dem Adel zur Schande lebten.

In einem benachbarten Lande werden den Großen die ärgsten Vergehungen auf die ärgste Weise vergeben; eine Person, die die entehrendsten Strafen verdiente, bleibt ungestraft, weil sie vom königlichen Blute ist. Diese merkwürdige Person machte sich das Vergnügen, auf die Vorübergehenden aus ihrem Palast zu schießen; und auf diese erhabne Ergötzlichkeit verwendete er täglich eine gewisse Zeit. Er wurde endlich von den Freun-

den eines Mannes verlagte, den er auf diese Weise getödtet hatte, wurde schuldig befunden und zum Tode verurtheilt; allein sein gnädigster Monarch vergab ihm wegen seines Ranges und seines Standes. Der Verbrecher bekam von neuem Lust zu seiner vorigen Ergötzlichkeit und tödtete noch einen Menschen auf dieselbe Art: er wurde zum zweitenmale verurtheilt, und erhielt zum zweitenmale Sr. Majestät Begnadigung. Kanst Du es glauben? Er wurde zum drittenmale überführt, und — dürfte ichs doch zur Schande der Menschheit nicht sagen — zum drittenmale begnadigt. Wirst Du nicht denken, daß dies unter den wilden Einwohnern von Congo geschehn sey? und gleichwohl geschah es unter dem Volke, das sich für das polirteste in Europa hält.

Sieben und dreißigster Brief.

An **, Kaufmann in Amsterdam.

Das Ceremoniel ist in jedem Lande anders, aber die wahre Politesse ist allenthalben dieselbe; die Ceremonien, die einen so großen Theil unsrer Aufmerksamkeit wegnehmen, sind

nur künstliche Hülfsmittel, die die Unwissenheit gebraucht, der Politesse nachzuahmen, welche das Resultat des Verstandes und eines guten Herzens ist. Ein Mensch, der diese Eigenschaften besitzet, wird angenehm seyn, wenn er auch nie an einem Hofe gewesen ist; und fehlen sie ihm, so bleibt er ein Tölpel, wenn er gleich zeitlebens Kammerherr war.

Wie würde ein Chineser, der in den Formalitäten eines orientalischen Hofes erzogen ist, angesehen werden, wenn er mit seinen guten Manieren über die große Mauer hinaus käme? Welche Figur würde ein Engländer, der alle Anständigkeiten der abendländischen Lebensart gelernt hat, an einem orientalischen Hofe machen? Würde man ihn nicht für wider halten, als seinen Bedienten?

Die Ceremonien der Höflichkeit gleichen den falschen Münzen, die in einem Lande durch ein königliches Mandat umlaufen: es vertritt die Stelle des Geldes zu Hause, und ist ganz unnütze, wenn man es ausführt. Ein Weiser kennt den wahren Werth dieser nationalen Besonderheiten: der Mann von Verstande ist allenthalben höflich, der Narr nur in seinem Lande.

Ich habe zwey Briefe über den nämlichen Gegenstand, die von zwey Frauenzimmern von Stande geschrieben sind, der eine in England, der andre in China: jeder wird in seinem Lande als ein Muster des Geschmacks und der Politesse betrachtet. Das englische Frauenzimmer schreibt so:

„So wahr ich lebe, liebste Scharlotte, der Oberste wird wohl am Ende die Oberhand behalten: er ist ganz unwiderstehlich. So wohl gekleidet, so nett, so witzig! und dabey springt er so artig um Einen herum, wie das italienische Windspiel des Marquis Monfeyman. Ich sah ihn zum erstenmale in Nanelagh: da zeigt er sich in seiner ganzen Größe: er ist nichts ohne Nanelagh, und Nanelagh nichts ohne ihn. Den Tag darauf schickte er eine Karte mit einem Kompliment und bat um die Erlaubniß, Mama und mich ins Konzert zu führen. Er hatte die ganze Zeit über eine so unwiderstehliche Unverschämtheit im Gesicht, daß ich mich außerordentlich darüber freute. Er wartete Mama und mir den folgenden Morgen auf und erkundigte sich, wie wir nach Hause gekommen wären; Sie müßten wissen, daß sich der Schelm in uns Beide

verliebt hat. Der Bediente rasselte an der Thür, ich dachte, er würde das Haus einwerfen; mein Herz sprang, wie ein Fisch. Die Karosse kam, mit den Bedienten in der prächtigsten Livree: er hat außerordentlich viel Geschmack, das ist gewiß. Mama hatte den ganzen Morgen mit ihrem Kopfsputze zugebracht; aber ich war im Deshabillé; ganz ruhig, gar nicht beunruhigt über seinen Besuch. Mama dachte, eben so degagée zu seyn wie ich, und doch erröthete sie wider ihren Willen. Wahrhaftig, es ist ein recht gefährlicher Mann. Wir haben nichts gethan als lachen, die ganze Zeit über, daß er bey uns war. Ich habe noch niemals so viel hübsche Sachen gehört als damals von ihm: erstlich hielt er Mama für meine Schwester, worüber sie lachte: dann hielt er meine natürliche Farbe für aufgelegt, worüber ich lachte; und dann zeigte er uns ein Gemälde am Deckel seiner Schnupstabsdose, worüber wir Alle lachten. Er spielt so schlecht Picket und spielt doch so gern, und verliert auf eine so verbindliche Art, daß er mich ganz eingenommen hat. Ich habe hundert gewonnen und mein Herz verloren. Ich darf Ihnen wohl nicht

erst sagen, daß er nur Oberster bey den Stadtruppen ist.

Ich bin, liebste Scharlotte,

die Ihrige,

B e l i n d a.

Die Chineserin schreibt an eine arme Verwandtin bey einer ähnlichen Gelegenheit.

Von Yacua an Yaya.

„Papa besteht auf ein, zwey, drey, vierhundert Tails, die ihm der Oberste, mein Liebhaber, bezahlen soll, sonst will er nicht eine Haarlocke von mir hingeben. Ich wünsche sehr, das das gute Geschöpf das Geld mag zusammen bringen können und dem Papa bezahlen, was er verlangt. Der Oberste wird für den artigsten Mann in ganz Schemi gehalten. Als er uns zum erstenmale besuchte — lieber Gott! was gabs da für Reverenz zwischen ihm und Papa! da haben sie sich gebückt und geschmiegt, sind bald vorwärts, bald rückwärts gegangen, daß man hätte denken sollen, er wüßte die siebzehn Bücher des Ceremoniells alle auswendig. Als er in das Vorhaus kam, schwenkte er seine Hand drey mal auf eine sehr zierliche Art. Papa, der

nicht zurückbleiben wollte, schwenkte sie viermal; darauf fieng der Oberste wieder an, und Beide fuhren so einige Minuten fort, auf die höflichste Art die Hände zu schwenken. Ich stand an dem gewöhnlichen Orte hinter einem Schirme, wo ich die ganze Ceremonie durch einen Rit sah. Der Oberste merkte das; denn mein Papa sagte es ihm. Ich hätte die ganze Welt darum gegeben, wenn ich ihm damals meine kleinen Füße zeigen dürfte; aber es war keine Gelegenheit dazu. Es war zum erstenmale, daß ich das Glück hatte, eine Mannsperson außer Papa zu sehn, und ich versichre Dich, liebste Papa, ich dachte, alle meine drey Seelen würden mir aus den Lippen fliegen. Er sah ganz allerliebste aus: er wird für den schönsten Mann in der ganzen Provinz gehalten; denn er ist sehr kurz und dick; und diese natürlichen Schönheiten werden noch durch die Kleidung erhöht, die über alle Massen modisch ist. Sein Kopf war geschoren bis auf den Wirbel, und der Haarbusch oben in einen zierlichen Zopf geflochten, der bis zu den Fersen herabreichte und sich mit einem Bündel gelber Rosen endigte. Als er ins Zimmer trat, merkte ich sogleich, daß er stark

mit *Alfa fetida* parfümirt war. Aber seine Blicke, seine Blicke waren unwiderstehlich. Er hielt seine Augen unbeweglich auf die Mauer geheftet während der ganzen Ceremonie, und ich glaube, daß der wichtigste Vorfall ihn nicht aus seiner Ernsthaftigkeit gebracht oder seine Augen anderswohin gelenkt hätte. Nach einem höflichen Stillschweigen von zwey Stunden, bat er um Erlaubniß, die Sängerin herinzurufen, blos zu meinem Vergnügen. Nachdem sie uns einige Zeit mit ihrer Stimme unterhalten hatte, begab sich der Oberste mit ihr hinweg. Ich dachte, sie würden niemals wiederkommen: ich muß bekennen, er ist ein sehr angenehmer Mann. Als sie zurückkamen, fiengen sie das Konzert von neuem an, und er sah auf die Mauer, wie gewöhnlich, und in einer halben Stunde gieng er mit der Sängerin wieder hinaus. Es ist ein sehr angenehmer Mann.

Als er wiederkam, um Abschied zu nehmen, gieng die Ceremonie von neuem an: Papa wollte ihn bis an die Thür begleiten, aber der Oberste schwur, daß sich die Erde umkehren sollte, eh er das zuließ, und Papa mußte sich drein ergeben. So bald er vor

der Thür war, gieng Papa hinaus, ihn zu Pferde zu sehn: hier bückten sie sich eine halbe Stunde, ehe der eine aufsteigen, und der andre hereingehn wollte: aber der Oberste behielt den Sieg. Er war kaum hundert Schritte vom Hause, so lief Papa hinaus und schrie ihm „glückliche Reise!“ nach. Worauf der Oberste zurückkam und nicht eher wieder fortreiten wollte, bis Papa hineingegangen wäre. Er war nicht lange nach Hause, so schickte er mir ein schönes Geschenk von Euteneyern, die mit zwanzig verschiedenen Farben gemahlt waren. Seine Freigebigkeit hat mich eingenommen. Ich habe seitdem die acht Glücksbuchstaben beständig durchprobiert, und sie geben mir gute Hofnung. Ich befürchte weiter nichts, als wenn er mich nun geheirathet hat, und ich in einer verschloßnen Cänste zu ihm ins Haus gebracht worden bin, daß er sie alsdann wieder zumachen und mich zu meinem Vater zurückschicken möchte, wenn er mein Gesicht erblickt hat. Aber ich werde so hübsch seyn, wie möglich: Mama und ich, wir haben die Kleider zur Hochzeit eingekauft. Ich werde einen neuen Fong whang in den Haaren haben, dessen Schnabel bis auf meine

Nase herabreicht: die Galanteriehändlerin, von der wir dies und unsre Bänder kauften, betrog uns, als wenn sie kein Gewissen hätte, und um meins zu beruhigen, betrog ich sie wieder. Ich bin, liebe Yaya,

Deine getreue

Jacua."

Acht und dreißigster Brief.

Sie haben beständig sehr viel Achtung für die englischen Dichter bezeugt und sie den Griechen, Römern und sogar den Chinesen gleich gesetzt. Aber die Engländer selbst glauben, daß das Geschlecht ihrer Dichter erloschen ist, und ieder Tag bringt eine pathetische Deklamation über den Verfall des Geschmacks und Genies hervor. Pegasus, sagt man, hat den Zaum aus dem Munde fallen lassen, und unsre neuen Varden regieren ihn mit dem Schwanz.

Doch herrschen solche Neben nur unter den Unwissenden: Männer von richtiger Beurtheilung finden unter den Engländern noch immer verschiedene Dichter, wovon einige ihren Vorgängern gleich kommen, oder sie wohl

gar übertreffen. Der Unwissende nennt das nur Poesie, was in eine gewisse Zahl von Sylben hineingezwungen ist, wo ein matter Gedanke durch eine Reihe Verse von gleicher Länge durchgedehnt wird, die sich mit Reimen endigen. Aber glühende Empfindung, lebhaftere Imagination, gedrungener Ausdruck, natürliche Beschreibung und wohlklingende Perioden sind völlig hinreichend, meinen Begriff von dieser Kunst zu erschöpfen und jeder Leidenschaft das Herz zu öffnen.

Wenn also mein Begriff von der Poesie richtig ist, so sind die Engländer iezo noch nicht vom poetischen Verdienst so sehr entblößt, als sie sich einzubilden scheinen. Ich sehe verschiedene Dichter in Verkleidung unter ihnen, Männer mit dieser Stärke der Seele, Erhabenheit der Empfindung und Macht des Ausdrucks, die den Charakter des Dichters ausmachen. Viele von ihren neuern Odendichtern, Sonettenschreibern, Verfassern von Trauerspielen oder Ländeleien verdienen freilich nicht den Namen des Dichters, ob sie gleich ganze Jahre hindurch nichts gethan haben als mit Reimen klingen und Sylben messen: ihre Johnson und Smollet sind wahre Dichter, ob

sie gleich, so viel ich weis, in ihrem ganzen Leben keinen einzigen Vers machten.

In jeder angehenden Sprache sind der Dichter und der Prosaist sehr verschieden: der Dichter geht meistens voran, betritt ungebahnte Wege, bereichert den natürlichen Schatz der Sprache und sucht neue Pfade. Der Andre folgt mit vorsichtigerem Schritte nach; und so langsam er fortschreitet, so sammelt er doch jede nützliche oder angenehme Entdeckung: aber wenn einmal der Umfang und die Stärke der Sprache erkannt ist, dann scheint der Dichter von seiner Arbeit zu ruhen und wird endlich von seinem Nachfolger überholt. Beide Charaktere werden dann in Einem vermischt, der Geschichtschreiber und Redner sprechen mit dem Feuer des Dichters und lassen ihm kein Unterscheidungszeichen übrig als das Sylbenmaaß. So ist bey der Abnahme der alten europäischen Litteratur Seneca so sehr ein Dichter als Lukan, ob er gleich in Prose schrieb, und Longin erhabner als Apollonius, ob er gleich nur ein Kritiker ist.

Man sieht hieraus, daß die Dichtkunst nicht aufgehört, sondern sich nur verändert

hat: die äußerliche Form scheint nicht mehr dieselbe zu seyn, aber innerlich ist sie noch immer die nämliche. Die einzige Frage ist noch übrig, ob die metrische Harmonie, die die Schriftsteller des vergangenen Zeitalters gebrauchten, oder der prosaische Rhythmus der Neuern den Vorzug verdient.

Neun und dreißigster Brief.

An Jun Hoam.

Vor einiger Zeit überschickte ich Dir, heiliger Schüler des Confucius, eine Nachricht von der großen Abtey oder dem Begräbnisorte der Könige und Helden dieser Nation. Ich bin seitdem in einem Tempel gewesen, der zwar nicht so alt ist, aber jenen an Pracht und Schönheit weit übertrifft. Es sind keine prächtigen Inschriften, keine Schmeicheleyen auf die Verstorbenen darinne: alles ist elegant und voll ehrwürdiger Simplicität. Es hängen an den Wänden einige Lumpen, die man dem Feinde im istsigen Kriege abgenommen hat. Die Seide, woraus sie gemacht sind, kan ohngefähr eine chinesische Kupfermünze werth gewesen seyn, als sie neu war; und

gleichwohl rüstete dies weise Volk eine Flotte und sandte eine Armee aus, um sie wegzunehmen: izt kan man sie nicht einmahl brauchen, ein Schnupftuch damit zu flicken. Die Engländer sollen dadurch viel Ehre gewonnen und die Franzosen viel Ehre verloren haben: also liegt die Ehre der europäischen Nationen nur in zerrissnen seidnen Lappen?

Ich dürfte in diesem Tempel bleiben, so lange als der Gottesdienst währte; und wärst Du nicht schon mit der Religion der Engländer bekannt, so könntest du aus meiner Beschreibung schließen, daß sie so grobe Götzendiener wären als die Schüler des Lao. Der Götz, den sie anzubeten scheinen, steht wie ein Koloß über der Thür des innern Theils, welcher hier, wie bey den Juden, für den heiligsten im ganzen Gebäude gehalten wird. Er sagt seine Orakelsprüche mit hundert verschiedenen Tönen, die die Anwesenden mit Ehrfurcht und Enthusiasmus zu begeistern scheinen: eine alte Frau, die die Priesterin zu seyn schien, veränderte oft ihre Stellungen, als sie die Begeistrung fühlte. Wenn das Orakel sprach, horchte das ganze Volk mit stummer Aufmerksamkeit, nickte ihm Beyfall zu und

schien von Tönen sehr erbaut, die einem Fremden ohne Sinn und inartikuliert hätten scheinen mögen.

Als der Götze aufgehört hatte zu sprechen, sah ich, daß der meiste Theil der Anwesenden die Kirche verließ: ich nahm also meinen Hut und wollte gleichfalls gehn, weil ich glaubte, daß der Gottesdienst vorüber wäre; aber mein Begleiter versicherte mich des Gegentheils. „Warum gehn denn diese Alle hinweg? fragte ich. „Kein Kalmück würde sich einer solchen Unanständigkeit schuldig machen, obgleich der Gegenstand seiner Anbetung nur ein Schemel ist.“ — „Das sind nur ein paar musikalische Geschöpfe,“ antwortete mein Begleiter, „die an nichts Gefallen haben als an Tönen, und deren Köpfe so leer sind, wie Violinfasten. Die Zurückbleibenden sind die wahren Anbetter: sie brauchen die Musik blos, ihre Herzen zu befeuern und ihre Andacht zu erwecken: aus ihrem Betragen wird man merken, wie aufrichtig ihre Andacht ist.“

Ich beobachtete sie und konnte nichts von dieser aufrichtigen Andacht an ihnen wahrnehmen: Einer beguckte die Gesellschaft durch ein

Glas: ein Andern richtete seine Wünsche nicht gen Himmel, sondern auf sein Mädchen; ein Dritter flüsterte, ein Viertes nahm Tobak, und der Priester selbst las seinen Sermon in einem schläfrigen Tone vor.

„Gütiger Himmel!“ sprach ich, „als ich von ohngefähr um mich sah. „Einer von den Andächtigen liegt auf seinem Kissen und schläft! Ist er vielleicht in eine Entzückung verfallen, oder hat er eine Eingebung bekommen!“ — „Nein,“ antwortete mein Gefährte, „er hat ein wenig zu stark gegessen und kann nunmehr seine Augen nicht offen erhalten.“ — „Und das Frauenzimmer dort,“ fragte ich, „hat das auch zu viel gegessen?“ — „Ein Frauenzimmer wird nicht zu viel essen!“ war die Antwort. „Nein, sie ist schläfrig, weil sie die ganze Nacht bey einer Partie gegessen hat.“ — Ich mochte mich wenden, wohin ich wollte, so konnte ich keine Spuren der Andacht entdecken, eine alte Frau ausgenommen, die hinter den langen Stäben eines Trauerfächels seufzte und sich an dem, was sie hörte, sehr zu erbauen schien. „Ach,“ fiel mir mein Begleiter ins Wort, „diese kenn ich: sie ist taub.“

Vierzigster Brief.

Von Funn Hoam, an Lien Chi Altang, den
misvergnügten Wanderer, über Moskau.

Beharrst Du noch immer in der Wißbe-
gierde, die Deine Glückseligkeit zerstört?
Nehme mir Ein Vergnügen, das Dir Dein
Vaterland nicht hätte verschaffen können, Ei-
nen Wunsch, der nicht in China hätte befrie-
digt werden können! Warum denn also so
viel Mühe, so viel Gefahr, die Dir kein wahr-
hafter Vortheil belohnt?

Die Europäer, wirst Du sagen, übertref-
fen uns in Wissenschaften und Künsten. —
In der Kunst Schiffe zu bauen, Kanonen zu
gießen, Berge zu messen gebe ichs zu; aber
sind sie auch größer in der Kunst, Königreiche
und uns selbst zu beherrschen?

Wenn ich die chinesische Geschichte mit
der europäischen vergleiche, so freue ich mich,
daß ich in einem Reiche geboren bin, das sei-
nen Ursprung von der Sonne ableitet: ich
sehe in unsrer Geschichte ein altes ausgebrei-
tetes Reich, auf Gesetze gegründet, die Natur
und Vernunft eingegeben zu haben scheinen.
Die Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern, eine

Pflicht, die die Natur in jedermanns Brust pflanzt, macht die Stärke dieses Reiches aus; der kindliche Gehorsam ist das erste Erforderniß eines Staats: dadurch werden wir gute Unterthanen unsers Kaisers, die sich mit gehöriger Unterwürfigkeit gegen ihre Obern be-tragen; dadurch bekommen wir Neigung zur Ehe, um von unsern Kindern den nämlichen Gehorsam zu genießen; dadurch werden wir gute Magistratspersonen; denn frühzeitige Unterwerfung ist der beste Unterricht für solche, die künftig befehlen wollen. Unser ganze Staat gleicht einer Familie, wovon der Kaiser Beschützer, Vater und Freund ist.

In diesem glücklichen Lande seh ich eine Reihe von Beherrschern, die sich als Väter ihres Volks betrachteten; eine Reihe von Philosophen, die muthig Aberglauben, Vorurtheil und Tyranney auf Unkosten ihrer Privatglückseligkeit und ihres gegenwärtigen Ruhs bestritten. Sobald ein Tyrann oder ein Usurpator die Regierung an sich riß, wie vereinigten sich dann alle gute und große Männer wider ihn? Kan die europäische Geschichte Ein Beispiel wie das von den zwölf Mandarinen aufstellen, die sich alle entschlossen, dem

lasterhaften Kaiser Tsiang wegen seiner ausschweifenden Aufführung Vorstellung zu thun? Der erste, der die gefährliche Mühe über sich nahm, wurde auf Befehl des Kaisers in Stücke zerschnitten; der Andre wurde gemartert und dann schmälich hingerichtet; der Dritte that seinen Auftrag mit Unerfrohenheit und wurde augenblicklich von der Hand des Tyrannen umgebracht: so kamen sie alle um bis auf Einen. Ohne Furcht gieng dieser Letzte in den Palast, die Werkzeuge seiner Marter in der Hand: „Hier,“ sprach er, „hier, Tsiang, sind die Belohnungen, die deine Unterthanen für ihre Treue empfangen: ich bin es überdrüssig, einem Tyrannen zu dienen; gieb mir meinen Lohn!“ Erstaunt über seine Unerfrohenheit, vergab ihm der Kaiser sein kühnes Betragen und änderte sein eignes.

Als fünf Brüder den großen Kaiser Sinsang anfielen, brachte er mit seinem Säbel vier davon um: er kämpfte mit dem fünften, als die Wache herbeikam und den Verschwornen in tausend Stücken hauen wollte. „Nein,“ sprach der Kaiser mit vieler Ruhe und Heiterkeit, „er ist allein von seinen Brüdern übrig: laßt wenigstens diesen Einen von

der Familie leben, damit seine alten Eltern doch Einen Menschen haben, der sie nähren und trösten kan.“

Als Haitong, der letzte Kaiser aus dem Hause der Mings, sich in seiner eignen Stadt von einem Feinde belagert sah, wollte er mit sechshundert Mann von seiner Leibwache aus dem Palast herausbrechen und dem Feinde begegnen; aber sie verließen ihn. Da er also ohne Hoffnung war und lieber sterben als in die Hände eines Rebellen fallen wollte, so begab er sich in den Garten und führte seine Tochter, sein einziges Kind, in eine abgelegne Laube, wo er die arme Unschuldige umbrachte. Darauf durchstieß er sich selbst und schrieb folgende Worte mit seinem Blute auf sein Kleid: „Verlassen von meinen Unterthanen, verlassen von meinen Freunden! macht mit meinem Körper, was ihr wollt; nur schont mein Volk!“

Ein Reich, das in einer so langen Reihe von Jahren unveränderlich dasselbe geblieben ist; das zwar endlich von den Tataren überwunden wurde, aber doch immer noch seine alten Gesetze und seine Gelehrsamkeit behielt; das im Grunde mehr die Länder der Tataren

mit sich vereinigt, als sich einem fremden Eroberer unterworfen hat; ein Reich, so groß als Europa, von Einem Gesetze regiert, das seit viertausend Jahren nur Eine Revolution litt: dies ist etwas so besonders großes, daß ich alle andre Nationen dagegen verachten muß. Hier sehn wir keine Religionsverfolgungen, keine Feindschaft unter dem Menschengeschlecht wegen Verschiedenheit der Meinungen. Die Schüler des Lao Kium, die abergläubischen Anhänger des Fohi und die philosophischen Jünger des Confucius bemühen sich blos, die Wahrheit ihrer Lehre durch ihre Handlungen zu beweisen.

Nun wende Dich von dieser glücklichen ruhigen Scene nach Europa, diesem Theater der Intrigue, des Geizes, der Ehrsucht: wie viele Revolutionen erfährt es nicht in Einem Menschenalter; und worauf zielen diese Revolutionen ab, als auf die Zerstörung der Menschen? Jede große Begebenheit ist mit einem neuen Unglück schwanger: die Zeiten der Ruhe werden mit Stillschweigen übergangen, und ihre Geschichte erzählt nur die Stürme. Römer breiten ihre Macht über barbarische Nationen aus und werden ein Raub

ihrer Ueberwindnen. Diese Barbaren, nachdem sie Christen geworden sind, liegen in beständigen Kriegen mit den Nachfolgern des Mahomet, oder zerstören sich selbst. Kirchenversammlungen autorisiren in frühern Zeiten jede Ungerechtigkeit; die Kreuzfahrer verbreiten Verwüstungen in den Ländern, aus welchen sie ziehn, und die sie erobern wollen. Exkommunikationen befreien die Unterthanen von ihrer natürlichen Unterwürfigkeit und rathen zum Aufbruch: Blut fließt in Schlachtfeldern und auf Schafotten; Märtern werden statt Gründen gebraucht, den Keger zu überführen.

Und welchen Vortheil hat Europa von diesen Unruhen gehabt? Gar keinen. Ihre Uneinigkeiten seit mehr als tausend Jahren haben nur gedient, die Menschen unglücklich zu machen, und keinen bereichert. Alle große Nationen haben noch fast ihre alten Gränzen: keine hat die andre überwinden und den Streit endigen können. Trotz der Eroberungen Eduard III und Heinrich V, trotz der Bemühungen Karls V und Philip II ist Frankreich noch dasselbe, wie ehe-

mals: so auch Spanien, Großbritannien, Polen *) und die nördlichen Reiche. Die christlichen Fürsten haben von den Feinden der Christenheit weniger Schaden gelitten als von sich selbst. Sie zogen den Ehrgeiz der Gerechtigkeit vor und wurden zu Feinden des Menschengeschlechts; die Priester zogen der Moral die Meinungen vor, und verkauften den Vortheil der Gesellschaft.

Wohin wir nur in der europäischen Geschichte blicken, sehen wir ein Gewebe von Verbrechen, Thorheiten und Unglückseligkeiten; von politischen Ränken ohne Absicht und Kriegen ohne Wirkung: in dieser langen Liste der menschlichen Schwachheit findet sich wohl hie und da ein großer Charakter oder eine hervorstechende Tugend, wie wir oft eine Hütte oder einen angebauten Fleck in der größten Wüsten antreffen: aber gegen einen Alfred, Alfonso, Friedrich oder Alexander III. finden wir tausend Fürsten, die die Menschlichkeit entehrt haben.

*) Und Polens größte Revolution, die nach der Erscheinung dieses Buchs erfolgt ist, wurde ohne Blutvergießen bewerkstelligt. D. II.

Ein und vierzigster Brief.

Von Lien Chi Altangi an Jum Hoan.

Wir haben eben Nachricht erhalten, daß Voltaire, Europens Dichter und Philosoph, todt ist. Nun können ihn so viele tausend Feinde nicht mehr erreichen, die im Leben seine Schriften herabsetzten und seinen Charakter brandmahlten. Jede Seite in seinen letzten Produkten verräth die unangenehmen Empfindungen eines Herzens, das unter der Geißel unverbienter Vorwürfe blutet: glücklich also, daß er eine Welt verließ, die seiner und seiner Schriften unwürdig war.

Wenn ein Philosoph stirbt, glaube ich einen Freund, einen Lehrer, einen Patron verloren zu haben, glaube ich, daß die Welt einen Tröster verloren hat, der sie mitten unter den Verwüstungen des Kriegs und des Ehrgeizes beruhigen kan. Die Natur bringt täglich eine Menge Menschen hervor, die die übrigen Plätze des Lebens ausfüllen können; aber sie ist sehr karg mit großen Geistern und giebt uns in einem Jahrhundert kaum einen, der die verderbten Menschen beglücken und erleuchten kan. Verschwenderisch mit Königen, Ge-

neralen, Mandarinen, Chams und Hofmännern, scheint sie die Art vergessen zu haben, wie sie einst das Gehirn des Confucius bildete; und mit Recht vergaß sie es, da ihn eine böse Welt so übel aufnahm.

Woher kommt die Bosheit, die beständig den Großen bis ins Grab verfolgte? woher die feindselige Neigung, das Leben solcher Männer zu verbittern, die uns glücklicher und weiser machen wollen?

Wenn ich meinen Blick auf die Philosophen richte, die zu verschiedenen Zeiten das menschliche Geschlecht erleuchteten, so muß ich bekennen, daß es mir die erniedrigendsten Gedanken vom Menschengeschlecht eingeibt. Wenn ich von den Streichen des Menzjus lese, von den Martern des Tchin, dem Becher des Sokrates und dem Tode des Seneka; wenn ich von den Verfolgungen des Dante höre, von der Gefangennehmung des Galilei, den unwürdigen Behandlungen des Montaigne, der Verbannung des Kartesius, den übeln Nachreden des Vaco; und daß selbst Locke der Verläumdung nicht entging; wenn ich dies alles bedenke, so bin ich ungewiß, ob

ich mehr die Unwissenheit oder die Bosheit meiner Mitgeschöpfe tadeln soll.

Sucht man bey Journalisten und den un-
gelehrten Schreibern der Zeit Voltairens Cha-
rakter, so findet man ihn als ein Ungeheuer
geschildert, dessen Kopf nach Weisheit, und
dessen Herz nach dem Laster gerichtet war: die
Kräfte seiner Seele und die Verderbtheit sei-
ner Grundsätze machen einen abscheulichen
Kontrast. Aber man suche seinen Charakter
bey Schriftstellern, wie er selbst war, und
man wird ein ganz andres Gemälde finden:
bey diesen hat er ein gutes Herz, Menschlich-
keit, Größe der Seele, Muth und beinahe
jede Tugend; und darinne stimmen Alle über-
ein, die ihn am besten kannten. Der Philo-
soph von Sanssouci, Dargens, Valen-
bert, Diderot, Fontenelle beschreiben ihn als
einen Freund der Menschen und den Patron
jedes vorzüglichen Kopfs.

Eine unbiegsame Beharrlichkeit in allem,
was ihm recht schien, und ein edler Abscheu
gegen die Schmeicheley war der Grund vom
Charakter dieses großen Mannes. Daraus
entstundnen viele große Tugenden und einige
Fehler: da er warm in seiner Freundschaft

und strenge in seiner Rache war, so sprechen Alle entweder mit Entzücken oder mit Abscheu von ihm. Gegen einen so hervorstechenden Mann ist niemand gleichgültig: jeder Leser ist ein Feind oder ein Bewunderer.

Dieser Dichter fieng seine Laufbahn schon im achtzehnten Jahre an und machte schon damals ein Trauerspiel, das Beifall verdient; bey einem geringen Vermögen erhielt er seine Unabhängigkeit in einer Zeit, wo sich jeder verkauft, und untersüßte die Würde der Gelehrsamkeit, indem er Andre lehrte, die Gunst der Großen zu entbehren. Er wurde wegen einer Satire auf die königliche Mätresse aus seinem Vaterlande verbannt: er hatte die Stelle eines königlichen Historiographen und legte sie nieder, als er fand, daß er sie nur bekommen hatte, um der erste Schmeichler des Staats zu seyn.

Der preußische Monarch nahm ihn wie eine Zierde seines Königreichs auf und hatte Verstand genug, seine Freundschaft zu schätzen und seinen Umgang zu nützen; allein eine Intrigue, die man bisher nicht ganz erfahren hat, machte seinen Abschied vom Hofe nöthig.

Q

Der Höfe und der vornehmen Thorheiten müde, begab er sich in die Schweiz, in ein Land der Freiheit, wo er ruhig den Mäusen lebte. Ob er gleich keinen Geschmack an der Pracht hatte, so bewirthete er doch Alle, die ihn zu sehn kamen, wenn Gelehrsamkeit und Politur sie zu seiner Gesellschaft berechtigten. Jedes Land liebte er, wo Freiheit und Wissenschaften blühten; und ein Engländer seyn, war bey ihm ein Anspruch auf Achtung und Freundschaft.

Zwischen Voltairen und den Schülern des Confucius giebt es große Unterschiede; allein Verschiedenheit der Meinung vermindert nicht im mindesten meine Achtung: ich bin nicht mit meinem Bruder unzufrieden, weil er unsern Vater auf eine andre Art um seine Güterigkeiten bittet. Man lasse seine Gerthümer ruhen und bewundere seine Vortreflichkeiten: ich will mit dem Verständigen seinen Verstand bewundern; der Reidsche und Unwissende mag über seine Schwächen spotten; die Thorheit Anderer ist immer denen am lächerlichsten, die selbst die meisten Thorheiten haben.

Zwey und vierzigster Brief.

An Hingpo, einen Sklaven in Persien.

Es läßt sich kein philosophisches System der Glückseligkeit ausdenken, das auf jeden Stand des Lebens paßt, weil jeder Mensch auf einem andern Wege zu diesem großen Ziele gelangt. Die verschiedenen Farben, die zu verschiedenen Gesichtern passen, können nicht verschieden seyn, als die verschiedenen Vergnügen, die sich für verschiedene Seelen schicken. Die mannichfaltigen Eekten, die uns in der Glückseligkeit unterrichten wollten, haben nur ihre eignen Empfindungen beschrieben, ohne auf die unsrigen Rücksicht zu nehmen, und ihren Schülern einen Zwang angethan, ohne ihre wahre Glückseligkeit zu vermehren.

Wenn ich Vergnügen am Tanzen finde, so ist es lächerlich, dies Vergnügen einem Krüpel vorzuschreiben: findet dieser sein Vergnügen am Mahlen, so ist es ungereimt, den nämlichen Zeitvertreib einem Menschen zu empfehlen, der die Farben nicht unterscheiden kan. Allgemeine Vorschriften sind also gemeiniglich unnütze; und wer speciell seyn woll-

te, müßte ganze Bände schreiben, weil jedes Individuum ein besondres System von Regeln nöthig hat.

Jede Seele ist zu einer gewissen Quantität Glückseligkeit fähig, die kein Unterricht vermehren, keine Umstände verändern können; die vom Schicksal ganz unabhängig ist. Jedermann mag sein gegenwärtiges Glück mit dem vorigen vergleichen, und er wird gewiß finden, daß er weder besser noch schlimmer daran ist als vorher.

Die Befriedigungen des Ehrgeizes oder großes Unglück bringen wohl vorübergehende Empfindungen des Vergnügens und des Schmerzes hervor. Diese Stürme beunruhigen zwar nach Beschaffenheit ihrer Stärke, aber die Seele fühlt mit jedem Tage einen verminderten Einfluß von ihnen, und kehrt endlich zu ihrer gewöhnlichen Ruhe zurück. Befreite Dich ein glücklicher Zufall von den Ketten und setze Dich auf einen Thron, so würdest Du Dich natürlicher Weise über die Veränderung freuen, aber Dein Gemüth nähme bald seine gewohnte Stille wieder an.

Jeder Wunsch, der uns verführt, die Glückseligkeit zu erwarten, wo wir nicht sind,

jeder Unterricht, der uns lehrt, daß wir besser daran wären, wenn wir etwas neues besäßen, das uns eine Stufe höher zu heben scheint, legt nur einen Grund zur Unruhe, weil es uns mit Schulden überhäuft, die wir nicht bezahlen können.

Das Gegenwärtige zu genießen und weder das Vergangne zu bedauern noch uns um das Künftige zu bekümmern, war mehr der Rath der Dichter als der Philosophen; und doch ist der Rath vernünftiger als man gewöhnlich glaubt, weil er auf jeden Stand des Lebens paßt. Der Mann von Vergnügen, der Mann von Geschäften, der Philosoph können ihre Glückseligkeit nirgends finden, wenn sie ihnen nicht der gegenwärtige Augenblick verschafft, als in der Erinnerung des Vergangnen und in der Vorempfindung des Künftigen — zwei Fähigkeiten, wodurch sich der Mensch von allen andern Thieren am meisten unterscheidet! aber es ist ungewiß, ob wir uns über diese beiden Vorzüge freuen, oder uns, wie über ein Unglück, darüber beklagen sollen. Wir wollen sehn.

Hätten wir das Vorrecht, nur den angenehmen Theil des Vergangnen ins Gedäch-

nitz zurückzurufen, so könnten wir alsdenn nach Gefallen eine eingebildete Glückseligkeit genießen, die vielleicht stärker vergnügt, als wirklicher Genuß. Aber dies ist nicht unser Fall: wir stellen uns das Vergangne nie ohne einige unangenehme Umstände vor, die seine Annehmlichkeit zerstören: die Erinnerung eines Uebels ist mit nichts Angenehmen verbunden, und die Erinnerung eines Guten wird allemal von Bedauern begleitet. Wir verlieren also mehr durch die Erinnerung als wir gewinnen.

So ist es auch mit der Erwartung des Künftigen. Die Furcht vor einem nahen Uebel ist zuverlässig eine sehr unangenehme Empfindung, und bei der Erwartung eines nahen Gutes fühlen wir Unruhe, daß wir es nicht schon besitzen.

Wohin wir also blicken, vor uns und hinter uns, ist die Aussicht unangenehm: hinter uns Vergnügen, deren Verlust wir bedauern; vor uns Vergnügen, nach deren Besitz wir schwächen! Die ganze Kunst zu leben, die auch wirklich alle Menschen wider Wissen und Willen ausüben, besteht also darinne, daß man das Andenken des Vergangnen und den

Gedanken auf die Zukunft zerstreuet; und es kommt daher darauf an, welches die beste Art einer solchen Zerstreung ist — Vergnügen, Geschäfte oder Philosophie.

Der Enthusiasmus des Vergnügens reizt nur, wenn es zuweilen genossen wird. Das höchste Entzücken dauert nur einen Augenblick, und alle Sinne stehn in so genauer Verbindung, daß sie bald alle ermatten, wenn einer bis zur Uebertreibung gesättigt wird. Nur bey den Dichtern hören wir von Leuten, die zu einem andern Vergnügen übergehn, so bald sie eins überdrüssig sind: in der Natur ist es ganz anders: wenn sich der Gefräßige gesättigt hat, dann fühlt er das Vergnügen des Trinkens nicht; der Trinker hingegen genießt wenige von den Entzücken, deren sich die Verliebten rühmen, und der Verliebte empfindet nach der Sättigung eine Schwächung jedes andern Triebes. So befindet sich der Mann von Vergnügen sehr oft in einer Lücke zwischen vergangnen und erwartetem Genuß: seine Ideizungen mahnen ihn, wie ungeduldige Gläubiger, die er nicht befriedigen kan, und je größer sein voriges Vergnügen war, je größer sind auch seine Erwartungen.

Den Mann von Geschäften hat die Gewohnheit kälter in seinen Verlangen gemacht, und er empfindet also weniger Bedauern über vergatgne Vergnügen und weniger Unruhe nach künftigen: die vergangnen waren nicht sehr lebhaft, und folglich können auch seine Erwartungen nicht sehr dringend seyn.

Der Philosoph, der seinen Blick über das ganze Menschengeschlecht ausdehnt, führt ein beständig zerstreutes Leben: seine Reflexion ist immer auf ein Ganzes gerichtet und wird dadurch von dem abgezogen, was ihn persönlich betroffen hat oder betreffen wird.

Kurz, die positive Glückseligkeit hängt von der Konstitution ab und kan nicht vermehrt werden: die Philosophie kan sie nicht anders vergrößern, als durch die Verminderung unsers Elends, dessen größte Quelle in dem Gedanken ans Vergangne oder ans Künftige liegt; und der Mann ist also der Weiseste, der blos auf das Gegenwärtige achtet. Dem Manne von Vergnügen ist dies unmöglich, dem Mann von Geschäften schwer, und nur der Philosoph vermag es in einem gewissen Grade.

Drey und vierzigster Brief.

An Fum Hoam.

Sie mich gleich die häufigen Einladungen, die ich von den Vornehmsten empfangen, eitel machen könnten, so werde ich doch sehr gedemüthigt, wenn ich die Bewegungsgründe ihrer Höflichkeit bedenke. Sie verlangen mich nicht, um mich zu unterhalten, sondern um mich anzusehn; und die nämliche Neugierde, womit sie einen Chineser zu sehen verlangen, würde sie auch zu einem Rhinoceros hinführen.

Dies Volk hat vom Höchsten bis zum Niedrigsten eine große Neigung, seltsame Dinge zu sehn. Ich habe von einem Mann gehört, der sich ein erträgliches Einkommen dadurch verschafft, daß er Wunderwerke macht und sie alsdann dem Volke für Geld zeigt: so unbedeutend eine Sache ist, so wird sie schon dadurch zum Wunderwerk, daß man sie in einen Kasten verschließt und für Geld zeigt. Sein erster Versuch bestand darinne, daß er sich selbst, wie eine Wachsfigur, hinter einer Glashüre an einem Kasten zeigte: er hielt die Zuschauer in gehöriger Entfernung, und

da es sein eigener Kopf war, mit einer Krone von Kupfer geziert, so sah er außerordentlich natürlich, recht nach dem Leben aus. Er setzte dies Schauspiel mit gutem Erfolg fort, bis ihn ein unglückliches Niesen in Gegenwart aller Zuschauer lebendig machte.

Da er nunmehr die Statue nicht länger spielen konnte, so zeigte er sich unter der Figur eines indianischen Königs: er bemahlte sein Gesicht und ahmte das wilde Heulen nach, und schreckte dadurch viele Frauenzimmer und Kinder mit gutem Erfolg. Auf diese Art hätte er erträglich leben können, wenn er nicht wegen einer Schuld in Verhaft gerieth, die er als Wachsfigur machte: der indianische König wurde ihm vom Gesicht gewaschen, und er kehrte zu seiner vorigen Armuth zurück.

Nachdem er einige Zeit darauf wieder aus dem Gefängnisse war, machte er sich nicht mehr selbst zum Wunder, sondern machte Wunder. Er lernte die Kunst, Mumien aufzupappen; war immer mit allen Arten von Spielen der Natur (*lusus naturae*) versorgt; und man sagt sogar, daß er verschiedene verfeinerte Meerkrebse aus seiner Manufaktur an einen bekannten Navitätenfammer verkauft hat.

Ein letztes Wunder war nichts bessers als ein Strick; aber mit diesem Stricke gewann er mehr als mit allen seinen vorigen Künsten. Das Volk hatte sich in den Kopf gesetzt, daß ein gewisser vornehmer Delinquent mit einem seidnen Stricke gehängt worden wäre. Sie wünschten also nichts so sehnlich, als diesen Strick zu sehn; der Mann ließ sich einen machen, ihre Neugierde zu befriedigen, und zu größrer Merkwürdigkeit wurden sogar Goldfaden hineingewebt. Das Volk bezahlte sein Geld, um Seide zu sehn, und war sehr vergnügt, daß es oben drein noch Gold gesehen hatte. Dieser Gewinn hörte natürlicher Weise auf, so bald bekannt wurde, daß man den Delinquenten nur in Hanfstricken gehangen hatte.

Man verlangt aber nicht die Dinge zu sehn, wie sie seyn sollten, sondern wie sie nicht seyn sollten. Eine Kaze mit vier Beinen wird nicht geachtet, ob sie gleich noch so nützlich ist; aber wenn sie nur zwey hat und folglich keine Mäuse fangen kan, dann ist sie unschätzbar. Ein Mensch, der in seiner Person ganz ohne Fehler ist, wie ein Gemus, kan verhumgern; aber wenn er mit Wargen übersät ist,

wie ein Stachelschwein, dann ist sein Stück gemacht.

Eine gute ehrliche Frau in meiner Nachbarschaft, die Kleider machte, konnte kaum ihren Unterhalt finden, ob sie gleich ziemlich gut arbeitete: ein Zufall nöthigte sie, sich beide Arme bis zum Ellenbogen ablösen zu lassen, und nun wurde sie mit Arbeit überhäuft, und jedermann lief, die Kleidermacherin zu sehen, die nun ohne Hände arbeitete.

Ein Herr zeigte mir seine Gemälsammlung und hielt plötzlich mit besondrer Bewunderung inne: „das ist ein unschätzbares Stück,“ sagte er. Ich sah das Gemälde lange Zeit an und fand, daß es das elendeste in der ganzen Sammlung war: ich erkundigte mich also nach seinen unsichtbaren Schönheiten. „Ja,“ antwortete er, „das Verdienst liegt nicht im Stücke, sondern in der Art, wie es gemahlt ist. Der Maler machte es mit dem Fuße und hielt den Pinsel zwischen den Zehen: ich kaufte es um seiner Merkwürdigkeit willen für einen hohen Preis.“

So gern man Wunderdinge sieht, so freigebig belohnt man sie auch. Von dem wunderbaren gelehrten Hunde, den der Adel izt

in seinen Schuß genommen hat, bis zu dem Manne mit der Büchse, der vorgiebt, die schönste Nachahmung der Natur zu zeigen, die jemals gesehen wurde, leben sie Alle im Ueberflusse. Eine Sängerin kan in ihrer eignen Kutsche mit sechs Pferden Subskriptionen zu einem Konzert sammeln; ein Mensch, der einen Strohhalm von der Zehe auf die Nase wirft, kan sein Glück machen; einer hat das Geheimniß ausgeforscht, daß er am sichersten seine Nahrung findet, wenn er Fener ist; und ein Andern, der Schellen an seiner Kappe schüttelt, ist der einzige Mensch, dem die Arbeiten seines Kopfs Nutzen geschafft haben.

Ein junger Autor beklagte sich vor einigen Tagen gegen mich über diese übel angewandte Freigebigkeit. „Ich habe,“ sagte er, einen Theil meiner Jugend zugebracht, meine Mitgeschöpfe zu unterrichten und zu vergnügen, und meine ganze Belohnung war Einsamkeit, Armuth und Tadel: hingegen ein Mensch, der nur mittelmäßig geigt, oder doppelt pfeifen kan, wird belohnt und geachtet.“ „Lieber Mann,“ sagte ich zu ihm, „wie kan Ihnen unbekannt seyn, daß in einer so großen Stadt ein amüsirendes Mitglied der Ge-

gesellschaft willkommen seyn muß als ein nützliches? Können Sie in die Höhe springen und ihren Fuß viermal berühren, ehe sie auf den Boden kommen? — „Nein.“ — Können Sie kuppeln für einen Mann von Stande? — „Nein.“ — Können Sie auf zwey Pferden in vollem Galop stehn? — „Nein.“ — Können Sie ein Federmesser verschlucken? — „Nein.“ — Also ist nichts bessers für Sie, als dem Publikum zu melden, daß Sie Ihre eigne Nase auf Subscription offen wollen.“

Ich habe oft bedauert, daß keiner von unsern orientalischen Kapriolschneidern nach England gekommen ist: wie würden hier die Stellungen und die Gefälligkeit unsrer Tänzerinnen gefallen! wie würden die Damen unsre Feuerwerker bewundern! Welch angenehmes Erstaunen würd' es seyn, wenn ein großer Kerl mit einem Schnurrbarte einer Dame eine geladne Flinte ins Gesicht feuerte, ohne ihre Haare zu versengen oder ihre Pomade zu schmelzen. Vielleicht würden die Damen mit einander wetteifern, das Feuer auszustehn.

Unter allen Wunderdingen des Orients ist der Spiegel des Bas das nützlichste und angenehmste: er zeigt nicht nur den Körper,

sondern auch den Geist. Man sagt, daß der Kaiser Chusi jeden Morgen seine Beischläf-
rinnen vor einem solchen Spiegel sich anzie-
hen ließ: wenn die Schöne davor saß, sah er
ihr über die Schulter; und unter Dreyhun-
derten, die sein Serail ausmachten, fand sich
nicht eine einzige, deren Seele nicht schöner
war als ihre Person.

Vier und vierzigster Brief.

Nachdem ich meinen letzten Brief geendigt hatte,
begab ich mich zur Ruhe, mit dem Wun-
sche, einen Spiegel des Lao zu besitzen, damit
ich jedes Frauenzimmer hineinsehn lassen könnte.
Was mir das Schicksal versagte, gab mir ein
Traum: der Spiegel war in meiner Gewalt,
und ich sah eine Menge Frauenzimmer sich
nähern, einige freywillig, Andre auf Antrieß
ihrer Männer.

Die erste Person, die erschien, ihr inneres
Gesicht zu sehn, war eine Bürgersfrau, die
während ihrer Jungferschaft in dem Gewölbe
eines Pfänderverleihers aufgezogen war und
ist die Mängel ihrer Erziehung durch die
Pracht ihrer Kleider und die Kostbarkeit ih-
rer Vergnügungen ersetzen wollte. Ich hielt

ihr mein Glas vor, und wie ein Mädchen, das nach den Blättern zum erstenmale in den Spiegel sieht, so erschraf die Frau vor ihrer eignen Seele, da sie ihr mein Glas vorstellte. Sie hatte mit Einem Blicke genug: ich hielt ihr das Glas näher und sie schloß die Augen zu: sie wollte es mir sogar aus der Hand reißen und in Stücken zerbrechen.

Die nächste war ein unverheirathetes Frauzimmer, das bis ins sechs und dreißigste Jahr Jungfer gewesen war, und alsdann einem Liebhaber Gehör gab, als sie verzweifelte, einen Mann zu bekommen. Kein Frauzimmer war bey einem Schmause lauter als sie: sie war freymüthig und in jedem Verstande ein Mann: sie konnte sich vortreflich über die Leute lustig machen und gieng ausdrücklich einmal aus, um sich mit der Wache zu schlagen. Sie sahe mit vieler Selbstgefälligkeit in den Spiegel, ob ich gleich vor ihrem Bilde erschraf, und sagte mir endlich mit Lächeln, „sie hätte nicht geglaubt, daß sie nur halb so schön wäre.“

Nach ihr wurde eine Dame von Stande von ihrem Manne mit Gewalt herbenge schleppt: er schien voller Eifersucht zu seyn,

und ich wollte ihm deswegen Vorwürfe machen; aber kaum hatte sie ins Glas gesehen, so hielt ich meine Vorwürfe zurück.

Die folgende war eine Dame, die gewöhnlich alle ihre Bekannten plagte, daß sie ihr ihre Fehler sagen sollten, und doch niemals einen besserten. Bey ihrer Annäherung sah ich Eitelkeit, Affectation und einige andre Flecken auf ihrer Seele: sie wollte sie auf meinen Rath ablegen, aber da es ihr nicht gleich gelang, so machte sie den gewöhnlichen Gebrauch von meinem Spiegel und setzte sich ihre Haare davor zurecht.

Die Gesellschaft machte nunmehr einer Frau von Gelehrsamkeit Platz, die sich langsam und feierlich näherte. Sie hielt eine Prise Tabak in der Hand, und bat sich mit einem gravitatischen Compliment aus, daß ihr die ganze Gesellschaft über die Schulter sehn sollte, um eine Seele zu erblicken, die dem ganzen Geschlecht zum Muster dienen könnte. Mein Glas zeigte viel Bosheit, falschen Stolz und Eigensinn, und die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus. Sie versicherte, daß es ein Betrug des Gesichts seyn müßte; denn sie wäre mit ihrer Seele zu wohl bekannt,

um der geringsten falschen Vorstellung davon zu glauben. Sie gieng und drohte, über den Spiegel eine Kritik zu schreiben.

Ich muß bekennen, endlich fieng ich selbst an, in die Treue meines Spiegels ein kleines Mißtrauen zu setzen: Alle hatten sich darinne besehn, und keine zu ihrer Zufriedenheit: eine einzige war noch übrig, die alle Andre verachteten, und die sich selbst nicht für wichtig zu halten schien. Ich gieng zu ihr in den Winkel des Zimmers, wo sie saß, und freute mich, als ich ihr mein Glas vorhielt: kein Flecken, keine Unreinigkeit in dem Bilde, das mir mein Spiegel von ihr darstellte! „Hier, Töchter Englands,“ rief ich, „kommt und seht!“ Sie kamen und gestanden, daß das Bild Aehnlichkeit hätte und haben könnte, da die Person von der Wiege an stumm, taub und einfältig gewesen wäre.

Fünf und vierzigster Brief.

An seinen Freund in Amsterdam.

Ich gieng vor einigen Tagen zu einem Maler, um mir mit seinen Gemälden die Zeit zu vertreiben, und wurde mit Erstaunen ei-

nen jungen Prinzen gewahr, der eine Schürze vorgebunden hatte und sehr eifrig malen lernte. Wir erinnerten uns sogleich Beide, daß wir uns geschn hatten, und nach den gewöhnlichen Komplimenten trat ich neben ihn und sah ihn arbeiten. Da jede Sache, die ein Reicher thut, gelobt wird, und ein Prinz nie ohne Begleiter ist, so stunden drey oder vier Herrn bey ihm, die ihm über jeden Strich ihren Beifall bezeugten.

Es war mir empfindlich, daß ein Jüngling, den seine Geburt in den Stand setzte, Tausende glücklich zu machen, seine Zeit so verderbte, und ich bat mir daher die Erlaubniß aus, eine kleine Geschichte zur Unterhaltung zu erzählen.

Im Königreiche Bonbobbín, welches nach dem Berichte der chinesischen Geschichtsbücher vor zwanzigtausend Jahren geblüht haben muß, regierte ein Fürst, der alle Vollkommenheiten besaß, die einen Fürsten zieren können. Er war schön, und seine Seele so vollkommen als sein Körper: er wußte alle Wissenschaften, ohne jemals ein Buch gelesen zu haben: Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber unterwarfen ihre Werke seiner Beurtheilung,

und er war so scharfsichtig, daß er den Werth eines Buchs bestimmen konnte, wenn er den Band beroch. Er machte epische Gedichte, Trauerspiele und Hirtengedichte mit außerordentlicher Leichtigkeit. Die Fee, die ihn beschützte, hatte ihn mit allen Vollkommenheiten ausgerüstet, oder was auf dasselbe hinausläuft: seinen Unterthanen die Bereitwilligkeit mitgetheilt, sie alle in ihm zu finden; und er wußte es selbst nicht anders. Man nannte ihn daher Bonbenin Bonbobbis Bonbobbinet, welches heißt, Erleuchter der Sonne.

Da er sehr mächtig und unverheirathet war, so sendeten ihm alle benachbarte Fürsten ihre Töchter in der prächtigsten Kleidung und dem zahlreichsten Gefolge zu, um ihn anzulocken; und es waren daher zu gleicher Zeit nicht weniger als siebenhundert fremde Prinzessinnen an seinem Hofe, worunter eine jede hinreichend gewesen wäre, siebenhundert gewöhnliche Menschen glücklich zu machen.

Wäre der große Bonbenin nicht durch die Gesetze des Reichs verbunden gewesen, nur Eine zu heirathen, so hätte er herzlich gern alle siebenhundert zusammen genommen. Er brachte viele Stunden mit ängstlicher Verath-

schlagung hin, und bald mißfielen ihm an dieser Prinzessin die Augenbrauen, bald war ihm eine Nudre nicht weiß genug, und an einer Dritten fand er die Nägel nicht hinlänglich schwarz. Endlich wählte er die unvergleichliche Nanhoa, die Königin der scharlachrothen Drachen.

Die Zurüstungen zum Beylager und der Reich der zurückgesetzten Prinzessinnen sind unbeschreiblich: die Erwählte wurde zum königlichen Lager geführt und erwartete in entkleideter Schönheit den jugendlichen Bräutigam, der sie nicht lange hoffen ließ.

Ich hätte gleich anfangs sagen sollen, daß der Fürst aus besondrer Liebhaberey Mäuse sammelte und brütete, und da es ein unschuldiger Zeitvertreib war, so widerrieth es ihm niemand. Er hielt also eine Menge solcher kleinen artigen Thiere in schönen Kästchen, mit Diamanten, Rubinen, Perlen und Smaragden besetzt, und brachte so auf eine unschuldige Art täglich vier Stunden hin, den unschuldigen kleinen Pössen dieser Thierchen zuzusehn.

Bräutigam und Braut waren also im Bette, er voll Liebe und Erwartung, sie voll

Bescheidenheit und Furcht, Beide bereitwillig und Beide schüchtern: von ohngefähr wirft der Monarch einen Blick aus dem Bette und wird eine herrliche weiße Maus mit grünen Augen gewahr, die auf dem Fußboden herumspaziert. Blaue Mäuse, rothe Mäuse und sogar weiße Mäuse mit gelben Augen hatte er wohl, aber eine weiße Maus mit grünen Augen hatte er sich schon längst gewünscht. Er sprang augenblicklich aus dem Bette, das liebliche Thierchen zu greifen, aber ach! — es entfloß; denn es war eine zurückgesetzte Prinzessin und eine Fee.

Der Monarch war in Todesangst: er suchte allenthalben, selbst in dem Bette, wo seine Gemahlin lag: er kehrte die Prinzessin von einer Seite zur andern und zog sie ganz nackt aus: aber da war keine Maus zu finden. Die Prinzessin selbst half ihm suchen: da war keine Maus.

„Mein halbes Königreich und meine Braut gab ich für diese schöne Maus,“ rief der unglückliche Fürst. Die Prinzessin, ob sie sich gleich hierdurch nicht sehr geschmeichelt fand, tröstete ihn, so sehr sie konnte, und stellte ihm vor, daß er schon Mäuse genug hätte, und

wenn auch ihre Augen nicht grün wären, so sollte er schon Gott danken, daß sie nur Augen hätten. Sie bat ihn, ins Bett zurückzukommen und wollte ihn an ihren Busen drücken; aber er blieb untroßlich und schwur, nicht eher im königlichen Palast wieder zu schlafen, noch die unschuldigen Vergnügen der Ehe zu genießen, als bis er die weiße Maus mit den grünen Augen hätte; und sobald der Morgen kam, machte er ein Edikt bekannt, worinne er sein halbes Königreich und seine Gemahlin demjenigen anbot, der ihn die weiße Maus mit den grünen Augen schaffe.

Das Edikt war kaum bekannt gemacht, als jedermann seine Mausefalle aufstellte: es wurden unzählige Mäuse gefangen und erwürgt; aber die sehnlichst gewünschte Maus mit den grünen Augen war nicht darunter. Alle Mattenjäger und Mäusefänger im ganzen Königreich wurden versammelt, und aus allen Provinzen kamen Adressen an den König, worinne seine getreuen Unterthanen versprachen, ihm mit Leib und Leben in der Aufsuchung der weißen Maus mit den grünen Augen beizustehn; aber bey allem guten Willen fiengen sie doch die weiße Maus nicht.

Der Fürst zog also selbst nach ihr aus, reiste ohne Begleitung durch Wäldnisse, über Berg und Thal, über Strom und Fluß, und blieb nie zwey Nächte an Einem Orte: da war keine weiße Maus.

Als er eines Tags unter dem Schatten eines Bananabaums ausruhte, näherte sich ihm ein altes häßliches Weib: nach ihrer gebückten Stellung und den Runzeln ihres Gesichts zu urtheilen, schien sie wenigstens fünf- hundert Jahr alt, und eine Kröte kan nicht fleckichter seyn als ihre Haut. „Ach, Fürst Bonbenin Bonbobbinn Bonbobboniner,“ schrie das Gespenst, „was hat dich so viele tausend Meilen von deinem Kö nigreiche geführt? was suchst du hier im Lande der Emmers?“ — Der Fürst erzählte ihr die Geschichte dreimal, ehe sie alles begriff; denn sie hörte ein wenig schwer. „Gut,“ sagte die alte Fee: denn dies war sie: „ich schaffe dir die weiße Maus mit den grünen Augen, wenn du dich zu Einer Bedingung verstehst, die dir sehr angenehm seyn muß. Du sollst mich auf der Stelle heirathen.“ Der Fürst war bestürzt: so sehr er die Maus liebte, so sehr verabscheute er die runzliche Braut: er bat sich Bedenkzeit aus. „Nicht

Eine Minute!“ rief die verhaßte Alte. „Ich zwing' niemanden zur Liebe. Bedienten! bring' meinen Wagen herbey: die Königin der Emme's erträgt keine Verachtung.“ Kaum hatte sie gesprochen, so erschien ihr feuriger Wagen, von zwey Schnecken gezogen; und schon wollte sie einsteigen, als der Fürst sich besann, aus Liebe zur weißen Maus ihr zu Hülfe fiel und um Vergebung bat, daß er so viel Schönheit nur Einen Augenblick verachten konnte. Dies wohl angebrachte Compliment besänftigte ihren Zorn: mit einem häßlich verliebten Gesicht nahm sie ihn bey der Hand und führte ihn in eine benachbarte Kirche, wo sie augenblicklich getraut wurden. So bald die Ceremonie vorbey war, erinnerte sie der Fürst an ihr Versprechen, ihm die weiße Maus zu schaffen. „Ja,“ sprach die Alte, ich selbst bin diese weiße Maus, die du in deiner Hochzeitnacht erblicktest. Es kommt also auf dich an, ob du mich lieber als Maus bey Tage und als Frau bey Nacht; oder als Frau bey Tage und als Maus bey Nacht haben willst.“ Der Fürst war in Verlegenheit und zog deswegen eine blaue Kaze zu Rathe, die ihm beständig nachfolgte und seine Ge-

mahlin, die Prinzessin Manhoa war, die in dieser Gestalt seine Beschwerlichkeiten mit ihm theilte und seinen Kummer durch ihre Unterhaltung linderte.

Auf ihren Rath stellte er der Alten vor, „sintemal er sie blos um dessentwillen gewählt habe, was sie hätte, und nicht um dessentwillen, was sie wäre, also hielt er es aus mancherley Gründen für schicklich, daß sie bey Tage seine Frau und des Nachts seine Maus wäre.“

Die Alte ärgerte sich über ein so ungatantes Verlangen und willigte wider ihren Willen darein: der Tag wurde mit den gewöhnlichen Vergnügen hingedracht, die Herren redeten albernes Zeug, und die Damen lachten. Endlich erschien die Nacht: die Alte begleitete den Fürst ins Schlafzimmer und wollte schon ins Bett steigen, als er sie an ihr Versprechen erinnerte. Keine Fee kan ihr Wort brechen: sie nahm also die Gestalt der schönsten Maus auf Erden an: der Fürst piß ihr und sie tanzte mit ungemeltem Anstand auf dem Boden herum. Kaum hatte der Tanz seinen Anfang genommen, so schloß die blaue Kasse auf sie loß, zerriß die schönste Maus in

tausend Stücken und wurde zur Prinzessin Nanhua.

Der Fürst sah nunmehr ein, daß er sich in einer Bezauberung befunden hatte, daß seine Neigung zur weißen Maus seiner Seele nicht natürlich war: er bat die schöne Nanhua um Verzeihung, kehrte mit ihr in sein Reich zurück, lebte glücklich und sagte sich jeden Tag die Moral, „daß Kleinigkeiten, die man anfangs bloß um des Vergnügens willen liebt, sehr leicht zu einer ernstlichen Angelegenheit für uns werden können.“

Sechs und vierzigster Brief.

An Zum Hoam.

Frägt man einen Engländer, welche Nation in der Welt die meiste Freiheit hat, so antwortet er zuverlässig, „die meinige“: fragt man ihn, worinne diese Freiheit besteht, so schweigt er. Dieser glückliche Vorzug entspringt nicht daher, weil das Volk hier einen größern Antheil an der Gesetzgebung hat als anderswo; denn in diesem Punkte übertreffen verschiedene europäische Staaten die Engländer: nicht daher, weil sie weniger Taxen be-

zahlen; denn wenige Länder haben ihrer mehr als die Engländer: nicht daher, weil sie von weniger Gesetzen gefesselt sind; denn kein Volk ist mit so vielen befaßt; nicht aus der vorzüglichen Sicherheit des Eigenthums; denn dies ist in jedem polizirten europäischen Staate völlig gesichert.

Wie sind also die Engländer freier — denn das sind sie wirklich — als jedes andre Volk in jedem andern Lande und unter jeder andern Regierungsform? — Ihre Freiheit besteht darinne, daß sie alle Vortheile der Demokratie genießen und dabey den Vorzug von der Monarchie entlehnen, „daß die Strenge ihrer Gesetze gemildert werden kan, ohne die Verfassung in Gefahr zu setzen.“

In einem monarchischen Staate, wo die Verfassung sehr einschränkend ist, können die Gesetze ohne Gefahr gemildert werden; denn wenn sich auch das Volk einmüthig vereinigen sollte, eins zu brechen, so ist immer noch eine höhere Macht da, die das Volk zum Gehorsam zwingen kan, so bald es nöthig ist, das Gesetz zur Erhaltung oder zum Vortheile des Ganzen einzuschärfen.

Aber in allen Regierungsformen, wo das

Gesetz seine Kräfte vom Volk allein erhält, können keine Uebertretungen übersehn werden, ohne die Verfassung in Gefahr zu bringen. In diesem Falle sind die Gesetzgeber die Uebertreter des Gesetzes, wodurch es nicht nur seinen Einfluß, sondern auch seine Autorität verliert. In jeder Republik müssen die Gesetze strenge seyn, weil die Verfassung schwach ist, wie ein asiatischer Chemann mit Recht eifersüchtig ist, weil er seine Schwäche kennt. Daher werden in Holland, der Schweiz, in Genèva selten neue Gesetze gemacht, aber über die alten wird mit unmachlässiger Strenge gehalten. In solchen Republiken sind also die Menschen Sklaven von Gesetzen, die sie selbst gemacht haben, wie sie in unvermischten Monarchien Sklaven eines Einzigen sind, der so vielen Schwachheiten unterworfen ist, wie sie selbst.

In England ist die Verfassung monarchisch genug, um eine Nachlassung der gesetzlichen Strenge zu erlauben, und doch bleiben die Gesetze immer stark genug, das Volk zu regieren. Wir sehn hier eine größere Menge von Gesetzen als irgendwo, und das Volk gehorcht doch nur denen, die unmittelbar zum Vor-

theil der Gesellschaft etwas beitragen, viele bleiben unbemerkt, viele unbekannt, einige werden aufbewahrt, damit man sie bey schicklichen Gelegenheiten hervorziehen und einschärfen kan: andre läßt man veralten, ohne daß es nöthig ist, sie abzuschaffen.

Es giebt kaum Einen Engländer, der nicht jeden Tag seines Lebens ein ausdrückliches Gesetz ungestraft übertritt, für dessen Uebertretung er unter gewissen Umständen gewiß Strafe leiden. Spielhäuser, das Predigen an verbotnen Orten, Zusammenkünfte auf den Straßen, nächtliche Vergnügungen, öffentliche Spektakel sind verboten und werden nicht unterlassen. Das Gesetz ist in diesem Falle ein nachsichtiger Vater, der die Ruthe immer in der Hand hat, obgleich das Kind selten gestraft wird. Wachsen diese unbemerkten Vergehungen zu sehr an; stören sie die Glückseligkeit der Gesellschaft oder setzen sie den Staat in Gefahr, so würde alsdann die Gerechtigkeit ihre Strenge gebrauchen und Fehler bestrafen, die sie bisher so oft übersah.

Jede populäre Regierungsform scheint gemacht, um nur einige Zeit zu dauern: sie wird strenge mit dem Alter, die neuen Gesetze

vermehrten sich, die alten bleiben gültig, die Unterthanen werden mit einer Last von Gesetzen überhäuft, und nichts als eine heftige Erschütterung kan sie in ihre vorige Freiheit versetzen. So genoß das römische Volk unter seinen Kaisern, ob es gleich Tyrannen waren, mehr wahre Freiheit, als in den Zeiten der Republik, wo die Gesetze zahlreich und drückend waren, wo täglich neue Gesetze gemacht und die alten mit Schärfe vollstreckt wurden.

Die englische Verfassung hat gegenwärtig die Stärke der Eiche und die Biegsamkeit der Tamarinde; aber sollte das Volk aus mißverstandnem Eifer nach eingebildeter Freiheit seufzen und sich einbilden, daß die Einschränkung der Monarchie ihre Freiheiten vergrößerte, so würden sie sich sehr irren; denn jeder Edelstein, der aus der Krone des Monarchen gerissen würde, bereicherte zwar diejenigen, die ihn unter sich theilten, aber den Staat machte er arm.

Sieben und vierzigster Brief.

Als ich gestern bey dem Frühstücke saß, brachte mein alter Freund und Begleiter einen wohlgekleideten Fremden zu mir: der Herr

machte viele Entschuldigungen wegen seines Besuchs und bat mich, ihn der Aufrichtigkeit seiner Achtung und der Neubegierde zuzuschreiben. Da ich gegen sehr höfliche Leute, die keine Ursache dazu haben, sehr misstrauisch bin, so beantwortete ich seine Anrede mit enger Zurückhaltung; aber mein Freund machte mich bald näher mit ihm bekannt, indem er ihn fragte, ob er nicht kürzlich etwas Neues hätte drucken lassen. Nun merkte ich, daß mein Gast ein Buchhändler war, und seine Antwort bestärkte mich in meiner Vermuthung.

„Vergeben Sie mir,“ sprach er, „Ist nicht die Jahreszeit dazu: Bücher haben sowohl ihre Zeit wie die Gurken. Ich würde eben so wenig ein Buch im Sommer anbringen, als Schweinefleisch in den Hundstagen verkaufen. Im Sommer geht bey meinem Handel nichts als leichte Waare. Ein Review, ein Magazin findet wohl einen Sommerleser; aber unser bestes Gut heben wir für den Frühling und Winter auf.“ — „Was nennen Sie Ihr bestes Gut, das sich nur im Winter absetzen läßt?“ fragte ich ihn. „Ich rufe meine Waare nicht gern aus,“ antwortete der Buchhändler; „aber ohne Schmeiche-

ley zu reden, ich nehm' es mit jedem Andern auf. Meine Bücher haben den Vorzug, daß sie beständig neu sind; und ich verhandle deswegen von Jahrzeit zu Jahrzeit die alten an die Kistenmacher. Ich habe zehn neue Titel bey mir, wozu mir nur noch die Bücher fehlen. Andre mögen das Publikum regieren, ich lasse mich vom Publikum regieren. Zum Beispiel, wenn man allgemein sagte, daß dieser oder jener ein Schurke wäre, so lasse ich gleich drucken, daß er ein Bösewicht ist: so kauft jedermann das Buch, nicht um neue Meinungen zu lernen, sondern um das Vergnügen zu haben, daß er die seinigen liest.“

— „Aber,“ unterbrach ich ihn, „Sie thun als wenn Sie selbst die Bücher schrieben, die Sie verkaufen: darf ich so frey seyn und mir die neuen Produkte zum Ansehn ausbitten, die im kurzen die Welt in Erstaunen setzen sollen?“

— „Ich mache blos die Plane,“ war die Antwort; „und ob ich gleich vorsichtig bin und sie niemandem gern mittheile, so will ich Ihnen doch einige zeigen, weil ich mir etwas von Ihnen ausbitten werde. Hier haben Sie Diamanten von dem besten Wasser; vornehmlich eine Uebersetzung medicinischer Rezepte zum

Nutzen solcher Aerzte, die das Latein nicht verstehen. Item Eines jungen Geistlichen unterrichtet, Schönappflasterchen regelmäßig aufzulegen, nebst einer Dissertation über die verschiedenen Arten zu lachen, ohne das Gesicht zu verzerren. Item die Kunst Bleyfedern und Bleystifte zu machen von Se. Hochgräfliche Gnaden dem Grafen von * * *. — Ich war der Titel überdrüssig und bat mir ein längeres Manuscript, eine Geschichte oder ein episches Gedicht aus. „Ach,“ fieng der industriose Mann an, „da Sie an ein episches Gedicht denken, so will ich Ihnen eine vor treffliche Farce zeigen. Hier sehn Sie! Sie mögen greifen, wohin Sie wollen, so finden Sie wahre moderne Laune. Satirische und witzige Züge in jeder Zeile!“ — „Meynen Sie etwa diese Striche?“ erwiderte ich; „denn sonst kan ich keine sehn.“ — „Was meynen Sie denn sonst?“ antwortete er. „Giebt es heutiges Tags etwas Neues, das nicht mit Strichen angefüllt ist? Ein solcher Strich am rechten Orte ist der Witz unsrer modernen Humoristen. Ich habe lezthin eine Schrift gekauft, die kein andres Verdienst hatte als neun hundert fünf und neunzig Gedankenstri-

che; und doch machte es einen Lärm! Es war ein solides Werk für mich. Den letzten Winter hab ich nicht viel gethan, außer mit dem „Wege zur Hölle.“ Herr, das war ein Meisterstück: kein Buch hat mir so viel eingebracht, die Kritiken ausgenommen, die darüber gleich darauf herauskamen. Ueberhaupt halt ichs immer so, daß ich hinter jedem Buche, das gut geht, gleich eine Kritik folgen lasse. Ich hatte einmal einen Autor, der den Kritikern nicht die mindeste Bloße gab: er gieng mit Gedanken und Ausdruck immer auf der geraden Straße: gleichwohl kam er nicht in Gunst. Ich merkte bald, daß er Talent zum Kritisiren hatte: ich kaufte ihm also Papier und Federn und ließ ihn jedes herausgekommene Werk kritisiren. Das war ein wahrer Schatz für mich: es entgieng ihm niemand; aber das merkwürdigste war, daß er am besten kritisirte, wenn er getrunken hatte.“ — „Aber giebt es denn nicht Werke, die ganz über seine Kritik erhaben sind?“ — „Keins,“ antwortete er. „Schreiben Sie chinesisches, und so gut Sie wollen, so zeigt er doch, daß Sie hätten besser schreiben können. Aber, damit ich zu meinem Hauptgeschäfte komme: ich

habe eben izt eine Geschichte von China unter der Presse, und wenn Sie mir erlauben wollen, Ihren Namen davor zu setzen, als wenn Sie der Autor wären, so würde ich die Gefälligkeit mit Dank erkennen.“ — „Wie? meinen Namen vor ein Werk, das ich nicht geschrieben habe?“ sprach ich unwillig. „Nimmermehr, so lange ich noch Achtung für das Publikum und für mich selbst habe!“ — Eine so unvernünftige Antwort benahm dem Rame allen Muth: er kürzte sein Gespräch ab und nahm Abschied.

Acht und vierzigster Brief.

In allen andern Ländern, liebster Fum Hoam, unterscheiden sich die Reichen durch ihre Kleidung. In Persien, China und den meisten Theilen von Europa, pflegen Leute, die viel Gold und Silber haben, einiges auf ihre Kleider zu setzen: aber in England glaubt man, daß diejenigen, die das meiste Gold und Silber auf den Kleidern tragen, das wenigste in der Tasche haben. Eine glänzende Außenseite wird als ein Merkmal der Armuth betrachtet, und wer viel Geld einzunehmen und auszugeben hat, thut es gemeiniglich in sehr einfacher Kleidung.

Anfangs konte ich die Ursache dieser unterschiedenden Denkungsart nicht finden, aber ich habe seitdem erfahren, daß die Franzosen Schuld daran sind: diese Herren, wenn sie einen Besuch in England machten, waren gemeiniglich sehr gut angezogen und sehr arm, und hatten ihr ganzes Gold auf dem Leibe. Dadurch wurden galonnirte Kleider so verächtlich, daß sich izo sogar die Mandarinen ihrer schämen.

Ich muß bekennen, ich bin ein großer Liebhaber der englischen Simplicität; ich kan eben so wenig leiden, daß man mit seinem Reichtum, als daß man mit seiner Gelehrsamkeit prahlt. Ein Mensch, der in Gesellschaft weiser scheinen will als die Uebrigen, ist es in meinen Augen nicht und hat keine Lebensart, und ein Mensch, der sich sehr putzt, hat zuverlässig kein vorzügliches Vermögen, sondern gleicht den Indianern, die alles Gold, das sie besitzen, als einen Ring in der Nase tragen.

Ich gerieth neulich in die Gesellschaft einiger so wohl gekleideter Personen, als ich noch keine seit meiner Ankunft gesehn habe. Dieser da in Blau und Gold, dachte ich, muß ein Prinz vom Gebläte seyn; jener dort in

Grün und Silber ein erster Minister; jener im gestickten Scharlachloibe ein Lord. Ich fühlte stillschweigend meine eigne Niedrigkeit: gleichwohl war ihre Unterhaltung äußerst gemein. Mein Begleiter betrug sich nicht so ehrfurchtsvoll gegen sie, wie ich, sondern widersprach Allen mit vieler Verachtung. Kaum hatte ich mich über sein Betragen gewundert, als ein Mann von mittlerem Alter in einer Mütze, schmutzigen Stiefeln und schmutziger Wäsche hereintrat, dem die ganze Gesellschaft so viel Ehrerbietigkeit erzeugte, daß sie gewissermaßen den Kalmlücken glichen, die keinen Bär anbeten.

Ich nahm meinen Freund mit mir aus dem Zimmer, um die Ursache eines so sonderbaren Betragens zu erfahren, und erhielt von ihm den Bericht, daß die erhabne Gesellschaft aus einem Tanzmeister, zwey Violinisten und einem Schauspieler vom dritten Range bestand, und daß der schmutzige Herr ein Landedelmann war, der eine etwas neumodische Manier lernen wollte als er bereits mußte.

Ich ward unwillig, daß mich diese Herren durch ihre Kleidung um so viel Respekt betrogen hatten, und sagte meinem Freunde,

es sollte ein Gesetz gemacht werden, das dieser Gattung von Menschen untersagte, den vornehmen Herrn zu spielen. — „D,“ antwortete mein Freund, „wenn Sie ein Gesetz verlangen, das den Tanzmeistern verbietet, den vornehmen Herrn zu spielen, so müssen Sie auch eins in Vorschlag bringen, das den vornehmen Herren untersagt, den Tanzmeistern nachzuahmen.“

Ich trennte mich von meinem Freunde, gieng aber nicht gleich nach Hause, sondern begab mich in einen Garten, um die Annehmlichkeit des kühlen Abends zu genießen. Der Bank gegenüber, wo ich saß, erblickte ich eine traurige Figur in einem abgetragenen Rocke, der aus schlechten Materialien gemacht war, in einem zwar reinen, aber doch sehr groben Hemde: seine Haare schienen lange außer Bekanntschaft mit dem Kämme zu seyn, und der Rest seines Anzugs hatte alle Kennzeichen der niedrigsten Armuth. Er seufzte, und da ich ihn anredete, wick er meiner Unterhaltung aus: ich glaube, daß er sich schämte, mir sein Elend zu entdecken, und bot ihm Geld an, das er ausschlug, doch ohne über mein Anerbieten misbergnügt zu seyn. Nach einer

kurzen Unterredung wollte ich von ihm gehn, und er bat mich zu sich zum Abendessen: ich erstaunte, daß eine Person in einem solchen Aufzuge mir so etwas antragen könnte, und nahm die Einladung aus bloßer Neugierde an. Wir giengen, und weil ich mich meiner Gesellschaft schämte, gieng ich mit Fleiß hurtig, um nicht mit dem Manne von den Leuten gesehn zu werden.

Ich erwartete, in eine Hütte zu kommen, und wurde in ein schönes Haus geführt. Allenthalben erblickte ich Schönheit und Pracht: Bedienten flogen hin und her: schön gekleidete Damen bewillkommten den übelgekleideten Mann: man trug ein vortrefliches Abendessen auf, und ich fand, daß der Mann, den ich ich vorhin so herzlich bedauerte, ein wahrer Epikuräer war.

Neun und vierzigster Brief.

Neulich an einem heitern Abend gieng ich mit meinem Freunde aus, die Gesellschaft auf einem öffentlichen Spaziergange bei der Stadt zu sehn. Wir wanderten eine Weile zusammen auf und nieder, lobten die schönen Gesichter, oder die schönen Klei-

der, wenn wir sonst nichts an der Person zu loben fanden: plötzlich faßte mich mein Freund bey dem Ellenbogen und führte mich aus dem Spaziergange heraus: weil er sehr eilte und oft hinter sich sah, vermuthete ich, daß er jemanden vermeiden wollte. Wir wandten uns bald zur Rechten, bald zur Linken: er eilte immer mehr, aber umsonst: der Mann, dem er entfliehen wollte, verfolgte uns Schritt für Schritt, und wir hatten nichts anders übrig, als daß wir still stunden und seinen Anfall geduldig aushielten.

Er näherte sich uns und redte uns mit aller Vertraulichkeit eines alten Bekannten an. „Liebster Freund,“ fieng er an und schüttelte meinen Begleiter bey der Hand, „wo haben Sie denn ein halbes Jahrhundert hindurch gesteckt? Wahrhaftig ich habe mir eingebildet, Sie hätten sich ein Weibchen angeschafft und wären mit ihm aufs Land gegangen.“ Während der Antwort hatte ich Zeit, die Figur des Mannes zu übersehn: sein Hut war sehr pflüßig aufgesteift: sein Gesicht war blaß, mager und schlau: um den Hals trug er ein breites schwarzes Band und am Busenstreife eine Steinschnalle: sein Kleid war mit einer

unseheinbaren Rundschnur eingefasste; an der Seite trug er einen Degen mit schwarzangelaufrnem Gefäße, und seine seidnen Strümpfe, ob sie gleich frisch gewaschen waren, hatten wegen ihrer langen Dienste eine gelbe Farbe angenommen. Das Besondre seines Anzugs zog meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß ich nur auf das Ende von meines Freundes Antwort hörte, wo er dem Herrn Tibbs wegen seines guten Geschmacks in der Kleidung und seiner mittern Farbe ein Kompliment machte. „Stille, stille, Wilhelm!“ sprach die Figur: „nichts mehr davon, wenn Sie mich lieb haben: Sie wissen, daß ich die Schmeicheln hasse; bey meiner Seele, ich hasse sie! Wenn man mit den Großen des Reichs täglich umgeht, so muß man freilich ein ganz andres Ansehn bekommen, und wer alle Tage Wildpret ißt, wird fett; ich verachte die Großen wie Sie: aber es sind doch verflucht brave Kerle darunter, und man muß nicht mit der einen Hälfte zanken, weil die andre das Jäten ein wenig braucht. Wenn sie alle so wären, wie Mylord Mudler, eins von den besten Geschöpfen, das jemals eine Citrone ausdrückte, so wollte ich wohl zu ihren Be-

wunderern gehören. Ich speiste gestern bei der Herzogin von Meccadilly: Mylord war auch da. „Karl,“ sagte er zu mir, „Karl,“ sagte er, „ich setze Gold gegen Silber, ich weiß, wo du vergangne Nacht gejagt hast.“ Gejagt, Mylord? antwortete ich. Da sind Sie sehr unrecht; denn ich war zu Hause, und ließ die Mägden nach mir jagen. Das ist meine Art: ich fange die hübschen Mädchen, wie manche Thiere ihren Raub: ich stehe still und greife zu, wenn sie mir in den Mund fallen.“

„Tibbs, du bist ein glücklicher Mensch,“ antwortete mein Begleiter mit mitleidsvollem Blicke: „in solcher Gesellschaft wird vermuthlich dein Beutel so sehr zunehmen wie dein Verstand?“ — „Zunehmen?“ unterbrach ihn jener. „Du mußt wissen — aber laß dir nichts davon merken — es ist ein Geheimniß — fünfhundert jährlich, so zum Anfange — Mylord hat mir sein Wort darauf gegeben — Mylord nahm mich gestern mit sich in einer Kutsche zu einem Mittagessen tête-à-tête auf dem Lande; da wurde von nichts sonst gesprochen.“ — „Sie vergessen wohl,“ warf ich ihm ein, „daß Sie uns vor einem Augenbli-

er erzählten, Sie hätten gestern in der Stadt gespeist?“ — „Sagte ich das?“ sprach er kaltblütig. „Wenn ich das sagte, so muß es wohl so gewesen seyn — In der Stadt gespeist! Ja, nun besinn' ich mich; ja, ich hab in der Stadt gespeist; aber ich speiste auch auf dem Lande; denn Ihr müßt wissen, Kinder, daß ich zweymal zu Mittag esse. Ich bin verzeuſelt delikät im Essen geworden. Ich will Euch eine lustige Geschichte davon erzählen. Wir waren eine kleine ausgelesene Gesellschaft und wollten bey Mylady Brogram speisen, ein affectirtes Geschöpf! aber sagen Sie nichts davon; es bleibt unter uns. Gut! da war in der Brüche zu einem welschen Hahne keine Alfa fötida: ich sagte, ich wette tausend Guineen, daß . . . Aber hör einmal, Drybone, du bist ein braver Kerl, borge mir doch eine halbe Krone auf eine oder zwey Minuten oder so, bis . . . Oder höre, fodre mir sie lieber ab, wenn wir einander wieder finden, oder auf meine Ehre! ich vergesse, dich wiederzubezahlen.“

Als uns dieser sonderbare Charakter verlassen hatte, redeten wir natürlicher Weise lange von ihm. „Selbst seine Kleidung,“ sagte

mein Freund, ist so seltsam, wie seine Auf-
 führung. Wenn Sie ihn heute begegnen, so
 geht er zerlumpt, und morgen finden Sie ihn
 in einem gestickten Kleide. Mit den Leuten,
 von denen er wie von seinen Freunden spricht,
 hat er kaum eine Kaffehausbekantschaft. Er
 ist ein angenehmer Gesellschafter, weil er schmei-
 cheln kan, und jedermann muß mit dem An-
 fange seines Gesprächs zufrieden seyn, ob-
 gleich jedermann versichert seyn kan, daß es
 sich mit einer Bitte an seine Börse endigt. So
 lange seine Jugend seinen Leichtsin entschul-
 digt, kan er sich wohl seinen Unterhalt auf
 diese Art verschaffen, aber wenn das Alter
 kommt, das sich mit der Possenreißerey nicht
 mehr verträgt, dann wird ihn Alles verlassen.
 Alsdann wird er sich an eine reiche Familie
 hängen müssen, die er vorher verachtete, und
 sich zum Spion gegen die Bedienten, oder zum
 Knecht Ruprecht gebrauchen lassen, womit
 man die Kinder zu fürchten macht.“

Funfzigster Brief.

Ich habe in dem sonderbaren Manne, den
 ich in meinem Vorigen beschrieb, einen
 Bekannten bekommen, von dem ich mich nicht

so leicht werde losmachen können. Er fiel mich gestern wieder auf einem Spaziergange an, schlug mich auf die Schulter und grüßte mich mit vieler Vertraulichkeit. Seine Kleidung war, wie gewöhnlich, ausgenommen daß er mehr Puder in den Haaren, ein schmutzigeres Hemde und den Hut unter dem Arme hatte.

Da ich wußte, daß er ein muntres lustiges Geschöpfchen war, so erwiderte ich seine Freundlichkeit, gieng mit ihm, und in wenigen Minuten hatten wir alle Materien abgehandelt, die gewöhnlich den Anfang der Unterhaltung ausmachen. Die Seltsamkeit seines Charakters zeigte sich sehr bald: er grüßte verschiedene wohlgekleidete Personen, die ihn gar nicht zu kennen schienen, nach der Art zu urtheilen, wie sie sein Compliment beantworteten. Von Zeit zu Zeit zog er ein Taschennbuch hervor und zeichnete sich vor der ganzen Gesellschaft etwas ein. Als wir am Ende des Ganges waren, fieng er mit Lebhaftigkeit an: „Hab ich doch in meinem Leben nicht so wenig Menschen im Park gesehen: es ist ja keine Seele da.“ — „Keine Seele!“ unterbrach ich ihn: „es ist ja alles gedrängt

voll. Sind die Leute, die alle über uns gelacht haben, keine Seelen?" — „Werden Sie nur nicht böse,“ antwortete er mit vieler guter Laune: „wenn die Leute über mich lachen, so lach ich wieder, und so sind wir gleich. Mylord Drip und ich, wir machen zuweilen Partie zusammen und lassen uns auslachen; und da thun und sagen wir tausend närrische Dinge bloß wegen des Spases. Aber Sie lieben wohl ein wenig ernsthafter Gesellschaft? Geduld! Sie sollen heute mit mir und meiner Frau speisen. Ich will Sie mit Madam Tibbs bekannt machen, einer Frau von so trefflichen Eigenschaften als eine in der Natur: sie wurde, unter uns gesagt, unter der Aufsicht der Gräfin Allinght erzogen. Ein sehr artiges Stimmchen! sie soll uns vorsingen. Sie sollen auch mein Mädchen sehen, Caroline Wilhelmine Amalie Tibbs, eine gute liebe Kreatur: ich hebe sie für den ältesten Sohn des Lord Drumsicks auf; aber das sag ich Ihnen als meinem Freunde: lassen Sie sich nichts davon merken. Sie ist erst sechs Jahr alt und tanzt schon Menuet und spielt vorzüglich auf der Zitter. Ich hoffe, sie wird so vollkommen werden als möglich. Erschlich

soll sie gelehret werden: ich will sie selbst im Griechischen unterrichten und diese Sprache ausdrücklich lernen, um sie darinne unterrichten zu können; aber lassen Sie sich nichts davon merken.“

Ohne auf meine Antwort zu warten, schleppte er mich mit sich fort: er führte mich durch verschiedene dunkle Alleen und Nebenwege; denn aus geheimen Bewegungsgründen schien er jede volkreiche Straße zu vermeiden: endlich gelangten wir zur Thür eines elenden Hauses in dem äußersten Ende der Stadt, wo er der gesunden Luft wegen residierte, wie er sagte.

Wir giengen zur Hausthüre hinein, die immer gastfrey offen zu stehn schien, und ich stieg eine alte knarrende Treppe hinauf; unterwegs fragte er mich, ob ich schöne Ausichten liebte, und da ich mit Ja antwortete, fuhr er fort: „So will ich Ihnen eine der angenehmsten in der Welt aus meinem Fenster zeigen: Sie sollen die Schiffe segeln und das ganze Land auf zwanzig Meilen weit sehn. Mylord Swamp gäbe zehntausend Guineen für so eine Ausicht; aber wie ich ihn oft im Spaß sage, ich behalte meine Ausichten lie-

ber für mich, damit meine Freunde desto öfter zu mir kommen.“

Da wir so hoch gestiegen waren, als die Treppe es erlaubte, klopfte er an die Thür, und eine Stimme rief inwendig: „Wer da?“ Er antwortete, daß Er es wäre; aber die Stimme rief noch einmal, und er antwortete lauter als vorher; und nunmehr wurde die Thür mit vorsichtiger Langsamkeit von einem alten Weibe geöffnet.

Er bewillkommte mich mit vielen Ceremonien und fragte die Alte, wo die Frau wäre. „Je,“ antwortete sie mit einer eignen Aussprache, „sie wäscht Ihre beiden Hemde vor des Nachbars Thüre, weil er ihr das Faß nicht mehr borgen will.“ — „Meine beiden Hemde!“ rief er voller Bestürzung. „Was meynt das alte Fell damit?“ — „Was ich meyne!“ war die Antwort. „Sie wäscht Ihre beiden Hemde vor des Nachbars Thüre, weil“ . . . „Zum Teufel,“ fuhr er zornig heraus, „laßt Eure einfältige Erzählung! Geht und sagt ihr, daß wir Gesellschaft haben. Wenn das schottische Schwein hundert Jahre bey uns im Hause wäre, so lernte sie doch keine Höflichkeit. Sie behält ewig den

verdammten Accent und nimmt niemals Lebensart und guten Ton an; und doch hab ich sie von einem Parlamentsgliede, einem Freunde von mir, aus den Hochländern, einem der höflichsten Männer auf der Welt; aber lassen Sie sich nichts davon merken.“

Wir warteten einige Zeit auf die Ankunft der Madam Tibbs, und ich hatte indessen Muße, die Möblirung der Stube zu besichtigen, die aus vier geneigten alten Stühlen bestand, die nach seiner Versicherung seiner Frau Arbeit waren, aus einem viereckichten Tische, der einmal lackirt gewesen war, aus einer Wiege in dem einen Winkel und einem Pflunderschranke in dem andern: eine zerbrochne Schächerin, ein Mandarin ohne Kopf standen auf dem Kamin, und an den Wänden hingen einige elende Gemälde, die alle seine eigene Arbeit seyn sollten. — „Was meynen Sie zu dem Kopfe dort im Winkel, der in Grisons's Manier ist? Es ist gute Haltung darinne; es ist mein eigener: er hat zwar nicht viel Ähnlichkeit, aber eine Gräfin bot mir doch hundert Pfund für den compagnon: ich schlug es aus; denn, zum Henker, das wäre ja Handwerksmäßig.“

Die Frau erschien endlich, eine schmutzige Kofette, sehr ausgehungert, aber noch immer nicht ohne Reste von Schönheit. Sie machte hunderte Entschuldigungen, daß sie sich in so einem verhassten Deshabillé sehn ließ, und hoffte, daß ichs ihr verzeihen würde, weil sie die ganze Nacht mit der Gräfin, die die Hörner so sehr liebte, in den Garten zugebracht hätte. „Mein Schatz,“ sprach sie und wandte sich zu ihrem Manne, „der Lord trank deine Gesundheit aus einem Deckelglase.“ — „Der gute Jakob!“ antwortete er, „ein rechte guter Kerl! er liebt mich. Aber, lieber Schatz, du hast doch wohl das Mittagessen bestellt? Du brauchst keine große Anstalten zu machen; es sind nur unser drey. Etwas Guts und wenig, eine Butte, ein Ortolan, ein“ . . . „Oder was meynst Du,“ unterbrach ihn die Frau, „zu einem niedlichen Stückchen Rindsmaul, kochend heiß, mit einem Bißchen von meiner Sauce?“ — „Recht gut!“ rief er. „Das wird am besten schmecken mit etwas Bouquet de herbier; aber gieb uns die Sauce, die Ihre Herzogliche Gnaden so wohl gefiel. So eine unmenschliche Last von Essen ist mir zuwider: das sieht zu bäurisch aus: es ist ekelhaft für

jedermann, der mit dem großen Leben nur im mindesten bekannt ist."

Nun nahm meine Neugierde merklich ab, und mein Appetit zu: die Gesellschaft der Narren nöthigt uns zwar anfangs ein Lächeln ab, aber zuletzt macht sie uns allemal melancholisch: ich wandte also vor, daß ich mich schon versprochen hätte, und nachdem ich nach englischer Mode der alten Magd ein Stück Geld an der Thür gegeben hatte, nahm ich meinen Abschied; und Herr Tibbs versicherte mich beständig, daß das Essen in weniger als zwey Stunden fertig seyn würde, wenn ich bleiben wollte.

Ein und funfzigster Brief.

In England giebt es keine solche gelehrte Tribunale, wie in China, die über den Werth der herausgekommenen Bücher urtheilen, sondern wenn jemand für gut befindet, sich zum Richter des Genies aufzuwerfen, so widerspricht niemand seiner Aumassung. Wer Lust hat, ein Kritiker zu seyn, darf nur sagen, daß ers ist, und von dieser Zeit an bekommt er völlige Macht und Gewalt über je-

den Narren, der sich von ihm unterrichten und unterhalten lassen will.

Da auf diese Weise jedes Mitglied der Gesellschaft eine Stimme über die litterarischen Produkte hat, so ist es kein Wunder, daß die Meichen hier so gut wie in den übrigen Angelegenheiten des Lebens den Ton angeben, daß sie den großen Haufen dieser Stimmen durch den Vortheil gewinnen oder durch ihr Ansehn überstimmen.

Ein Mann vom ersten Range sagt an seiner Tafel, daß dies Buch nicht übel ist. Sogleich wird das Lob von fünf Schmeichlern ausgetragen und in zwölf Kaffehäusern verbreitet: von da circulirt es mit glücklichem Wachsthum durch fünf und vierzig Häuser, wo wohlfeilere Flüssigkeiten verkauft werden; aus diesen nimmt es der ehrliche Handelsmann mit nach Hause, wo der Beifall gierig von Weib und Kindern aufgefangen wird, die schon längst gewohnt sind, sein Urtheil als den Maasstab des Geschmacks zu betrachten. Wenn wir oft einen großen gelehrten Ruf bis zu seiner Quelle verfolgen, so entsteht er gemeiniglich aus dem Munde eines Vornehmen, der seine Erziehung und sein Englisch von ei-

nem Hofmeister aus Bern oder einem Tanzmeister aus Picardie gelernt hat.

Die Engländer sind ein Volk von vielem Verstande; und ich wundre mich deswegen um so viel mehr, daß sie sich in ihren Urtheilen von Menschen leiten lassen, die oft wegen ihrer Erziehung sehr inkompetente Richter sind. Wer beständig im Ueberfluß gelebt hat, sieht die Welt nur von Einer Seite und ist gewiß ein ungeschickter Beurtheiler der menschlichen Natur: er kan vielleicht eine Ceremonie, eine Procession oder einen Ball beschreiben; aber wie will er in die Geheimnisse des menschlichen Herzens bringen, da er nur in Formalitäten auferzogen ist und täglich nichts sieht, als die nämliche geschmacklose Schmeicheley, die ihm von jedem Gesichte entgegen lachelt. Wenige unter diesen Herren sind in der besten unter allen Schulen, in der Schule des Unglücks, erzogen worden; und die meisten, so viel ich merke, sind in gar keiner Schule gewesen.

Aus dieser Beschreibung sollte man schließen, daß ein müßiggehender Herzog oder eine verwittwete Herzogin nicht mehr Anspruch auf Geschmack machen könnten, als Personen von geringerem Stande; und gleichwohl gilt alles,

was der eine oder die andre schreibt oder lobt, ohne fernere Untersuchung für vollkommen. Ein Lord darf nur Feder, Dinte und Papier nehmen, drey große Bände zusammenschreiben und seinen Namen auf den Titel setzen, so bekommt das Werk blos durch seinen Namen und Titel einen Werth, wenn es auch so langweilig wäre, wie seine Hausrechnung: Titel ersetzen Geschmack, Imagination und Genie.

So bald daher ein Buch zum Vorschein kommt, so ist die erste Frage: Wer ist der Verfasser? Hält er Equipage? Wo liegt sein Gut? Was für eine Tafel hält er? — Ist er arm, daß er ein solches Examen nicht aushalten kan, so sinken seine Werke in unheilbare Vergessenheit, und er findet zu spät, daß es ein sicherer Weg zum Ruhm ist, wenn man viel Austern, als wenn man Römer und Griechen verdaut hat.

Der arme Autor, wider welchen die Mode sich erklärt hat, bringt vergebens vor, daß er in jedem Theile von Europa gewesen ist, wo Wissenschaft wohnt; daß er über dem Studium der Natur und des Menschen bleich geworden ist: seine Werke mögen vielleicht gefallen, indem man sie liest, aber seine An-

sprache auf Ruhm werden nicht geachtet. Er wird wie ein Geiger behandelt, dessen Musik zwar gefällt, aber nicht gelobt wird, weil er davon lebt, da hingegen ein Mann von Stande, wenn er auch der elendeste Violinfräßer ist, die Zuhörer in Entzücken versetzt. Der Violinist kan sich in so einem Falle damit trösten, daß der Andre das Lob, und Er das Geld bekommt: aber hier hinkt die Vergleichung; denn indem der Vornehme über unverdienten Beifall triumphirt, gewinnt der Autor von Profession — Nichts.

Der Arme, der seine Feder zur Vertheidigung der Geseze führt, muß sich sehr glücklich schätzen, wenn er nicht Ruhm, sondern nur Nachsicht findet. Je mehr ein Land sich polirt, je nützlicher wird die Presse, und Schriftsteller desto nöthiger, je mehr die Leser zunehmen. In einer polirten Gesellschaft ist jeder mann, der durch seine Schriften unterrichtet, wenn er auch Lumpen trüge, von mehr Nutzen als vierzig dumme Brachmanen oder Bonzen, wenn sie auch noch so laut, noch so oft, noch so lang predigten: der Schriftsteller, der sogar den Müßiggänger zur Weisheit verführen kan, der Besserung bewirkt und doch nur

Vergnügen ankündigt, ist in einer aufgeklärten Gesellschaft nützlicher als zwanzig Kardinäle.

Zwey und funfzigster Brief.

Da der Schwarzrock jede Gelegenheit ergreift, mich in Gesellschaft zu bringen, die sich für meine nachdenkende Laune schicke oder meine Neugierde befriedigen kan, so wurde ich neulich durch seine Vermittelung zu einem Visitationschmause eingeladen. Um dies zu verstehen, ist nöthig zu wissen, daß es ehemals bey den obersten Geistlichen gewöhnlich war, einmal im Jahre auf dem Lande herumzureisen und auf der Stelle zu untersuchen, ob die geringern Geistlichen ihre Schuldigkeit thäten oder zu ihrem Amte geschickt wären; ob sie die Kirchen in Ordnung erhielten, oder ob die Laien mit ihrer Amtsberechtigung zufrieden wären.

Obgleich eine solche Visitation sehr nützlich war, so fand man sie doch sehr mühsam und wegen mancherley Ursachen ganz ungeschickt; denn da die vornehmsten Geistlichen sich bey Hofe aufhalten mußten, um sich um höhere Stellen zu bewerben, so konnten sie zu der nämlichen Zeit nicht auch auf dem Lande seyn,

welches ganz außer dem Wege ihres Ehrgeizes war: wenn man dazu noch das Podagra nimmt, das seit undenklichen Zeiten eine geistliche Krankheit gewesen ist, und den schlechten Wein und das schlechte Essen, das ihnen unterwegs vorgesetzt wurde, so ist es nicht zu verwundern, daß die Gewohnheit schon längst aufgehört hat. Ich besucht also kein Oberhaupt der Kirche seine Untergebenen mehr, sondern begnügt sich damit, daß die Untergebenen einmal im Jahre ihn besuchen: auf diese Weise wird die Amtsverrichtung eines halben Jahres in Einem Tage verrichtet. Wenn sie beisammen sind, fragt er einen jeden nach der Reihe, wie er sich aufgeführt hat und wie er gefällt; worauf diejenigen, die ihre Pflicht versäumt haben oder ihrem Kirchspiel zuwider sind, sich vermuthlich selbst anklagen und alle ihre Fehler gestehn, damit er sie recht ausschelten kan.

Der Gedanke, in eine Gesellschaft von Philosophen und Gelehrten zu kommen, (denn so stellte ich mir sie vor) verursachte mir kein geringes Vergnügen: ich erwartete, daß unsere Mahlzeit den Gastmahlen gleichen würde, die Plato und Xenophon so schön beschrieben

haben: ich hoffe, daß ein Sokrates herein-
treten und uns von der göttlichen Liebe un-
terhalten würde: vom Essen und Trinken
versprach ich mir nicht viel. Ich hatte ge-
hört, daß Fasten und Mäßigkeit Vorschrif-
ten des Christenthums sind; und da ich die
Nüchternheit und Mäßigkeit der orientalischen
Priester gesehn hatte, so erwartete ich eine
Mahlzeit, wo es viel zu denken und wenig
zu essen gäbe.

Als ich hineintrat, fand ich keine sonder-
liche Merkmale von Nüchternheit in den Ge-
sichtern: allein ich schrieb der Mäßigkeit ihre
bläuliche Farbe, und der sitzenden Lebensart
ihre tiefen Bäuche zu. Ich sahe viel Zube-
reitungen zum essen, aber keine zum philoso-
phiren. Die Gesellschaft heftete ihre Blicke
mit schweigender Erwartung auf den Tisch;
aber dies entschuldigte ich leicht. Weise Män-
ner sprechen immer wenig, sagte ich mir: sie
sagen nichts ohne Ueberlegung. Sie ersin-
den vermuthlich igo große Gedanken und
tiefgedachte Raisonnements zu ihrer Unter-
haltung.

Meine Neubegierde stieg nunmehr auf den
höchsten Gipfel: ich sahe mich ungeduldig

um, ob jemand die große Pause unterbrechen wollte, als endlich einer in der Gesellschaft verkündigte, daß in seiner Nachbarschaft eine Sau wäre, die funfzehn Trefel auf einmal geworfen hätte. Eine unerwartete Eröffnung des Gesprächs! Eben da ein Andern es fortsetzen wollte, trug man das Essen auf, wodurch die Unterredung auf einige Zeit unterbrochen wurde.

Der Anblick des Essens, welches aus einer Mannichfaltigkeit von Gerichten bestand, schien neues Vergnügen über jedes Gesicht zu verbreiten: ich dachte also, daß nunmehr das philosophische Gespräch anfangen würde. Der oberste Geistliche öffnete seinen Mund und bemerkte, daß das Wildpret nicht lange genug gelegen hätte, und er habe doch gemessenen Befehl gegeben, daß es zehn Tage vorher geschossen werden sollte. „Ich fürchte“, fuhr er fort, „der wahre Wildgeschmack wird ihm fehlen.“ Ein Geistlicher, der neben ihm saß, beroch es und wischte sich die Nase. „Oh“, rief er, „Eu. Hochwürden sind zu bescheiden: es ist vortreflich: das weiß man wohl, daß sich niemand auf Wildpret so gut versteht, als Eu. Hochwürden.“

— „Ja und auch auf die Rebhühner,“ fieng ein Anderer an; „ich finde sie nirgends so gut.“ Ihre Hochwürden wollten antworten, als ein Dritter die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zog, weil er das Spanferkel als unverbesserlich lobte. „Es mag wohl in seinem Blute erstickt seyn?“ fragte er. — „Wenn es in seinem Blute erstickt worden ist,“ fiel ein witziger Kopf ein, „so wollen wirs igo in Eiersauce ersticken.“ Dieser äußerst launige Einfall brachte ein lautes Gelächter hervor, und da der witzige Mann merkte, daß er Beifall fand, so kündigte er der Gesellschaft eine artige Geschichte hiervon an. „So eine artige Geschichte,“ sagte er und brach in lautes Gelächter aus, „als Sie in Ihrem Leben gehört haben! Es war einmal ein Pächter in meinem Kirchspiel, der des Abends wilde Enten und Haberkrüge zu speisen pflegte“ — „Doktor Marrowsat, unterbrach ihn der oberste Geistliche, „erlauben Sie, daß ich Ihre Gesundheit trinke.“ — „Ein Pächter also, der wilde Enten und Haberkrüge liebte“ — „Doktor,“ unterbrach ihn sein Nachbar, „lassen Sie sich zu einem Flügel von diesem welschen

„Gähne ratthen.“ — „Da also dieser Pachter die wilden Enten!“ — „Doktor, was wollen Sie, weiß oder roth?“ — „Da er also ein Liebhaber von wilden Enten und“ — „Nehmen Sie sich in Acht, daß Ihr Hand nicht in die Brähe taucht.“ — Der Erzähler sah sich um und fand keinen einzigen geneigt, ihm zuzuhören: er ließ sich also ein Glas Wein geben und schluckte seine Erzählung darinne hinunter.

Das Gespräch wurde nun nichts viel bessers als eine Reihe von Verwunderungen. „Vortreflich! lassen Sie sich hier das Spantferkel empfehlen! kosten Sie von dem Schinken! Ich habe nichts bessers in meinem Leben gegessen! Köstlich! Herrlich!“ Diese leibauliche Unterhaltung dauerte drey Gänge hindurch, die eben so viele Stunden einnahmen, bis niemand mehr etwas hinunterschlucken oder sagen konnte.

Leute, denen Eine Art von Ausschweifung verwehrt ist, fallen leicht in die andre. Die Geistlichkeit hier glaubt, wenn sie in Anschauung der Mädchen und des Weins enthalten wäre, so könne sie ihren andern Trieben ohne Tadel nachhängen. Daher stehen ei-

nige des Morgens blos auf, um sich mit ihrem Koche über die Mittagsmahlzeit zu berathschlagen, und wenn diese verschlungen ist, machen Sie keinen andern Gebrauch von ihren Seelenkräften, (wosfern sie etwas dergleichen haben) als daß sie den Plan zum Abendessen ausdenken.

Eine Ausschweifung im Wein ist verzeihlicher als eine im Essen; denn ein Glas führt unvermerkt zum andern, und der Ernsthafte sowohl als der Traurige wird dadurch aufgeheitert; aber wer mehr ist, als die Natur zur Sättigung verlangt, macht sich den Kopf schwerfällig und übel ausgeräumt, und hat nichts zu seiner Entschuldigung als seine Gefräßigkeit.

Drey und funfzigster Brief.

Von Hingpo an Lien Chi Altangi, über Moskau.

Du wirst Dich vermuthlich freuen, lieber Vater, daß ich Dir diesen Brief aus Terki schreibe, einer Stadt, die über den Gränzen des persischen Reichs liegt. Ich bin frey, und was mich noch mehr

als dieses entzückt, auch die schöne Zelis ist es.

Du wirst Dich entsinnen, daß ich Dir einmal schrieb, mit welchem Widerwillen sie sich bewegen ließ, unsern Tyrannen zu heirathen. Ihre Einwilligung war blos verstellt, um Zeit zur Flucht zu gewinnen. In der Zwischenzeit zwischen ihrem Versprechen und der Hochzeit, kam sie an einem Abend heimlich an den Ort, wo ich gewöhnlich von der Arbeit des Tags ausruhe. „Unglücklicher Fremder,“ sprach sie, „du siehst hier eine Unglückliche, die es mehr ist, als du: wenn du das Herz hast, ein elendes Mädchen von einem Tyrannen zu befreien, so rechne auf meine Dankbarkeit.“ Sie verließ mich. Den folgenden Tag gegen Abend setzte ich mich an den nämlichen Platz: sie kam wieder und befohl mir, augenblicklich über die Gartenmauer mit ihr zu steigen: sie habe eine Sklavin bewegt, mit einer Leiter am bestimmten Orte zu warten.

Ich folgte ihr zitternd; aber statt der Sklavin fanden wir am bestimmten Orte den grausamen Mofstadab selbst: die Niedertrachtige hatte uns verrathen. Er wollte schon

seinen Säbel ziehen, aber der Geiz hielt seine Wuth zurück: ich sollte eingesperrt werden, den folgenden Tag hundert Prügel empfangen und dann an einen andern Herrn kommen.

Zelis Hochzeitfeyer und meine Strafe sollte an Einem Tage geschehen, und ich wurde schon hinausgeführt, als die Nachricht einlief, daß ein großer Trupp Cirkassische Tartarn die Stadt angefallen habe und alles verheere. Jedermann dachte blos auf seine Rettung: ich machte sogleich die Stricke los, womit ich gebunden war, nahm einem Sklaven den Säbel, drang bis zu dem Zimmer, wo Zelis wohnte, und gebot ihr, mir augenblicklich zu folgen. Ich bahnte mir den Weg mit dem Säbel: die ganze Stadt war in Flammen und Schrecken: jedermann wollte sich retten. In dieser Verwirrung nahm ich zwey Pferde aus Mostadad's Stalle und floh mit Zelis nordwärts nach Cirkassien. Nach drey Tagen langten wir unter einer Menge von Fliehenden in Terki an, wo ich das Vergnügen der Sicherheit mit der schönen Zelis genieße.

Ich erkundigte mich bey ihr, wie eine so reizende Schönheit zur Sklavin hätte werden

können, und sie erzählte mir ohngefähr folgendes von ihrer Geschichte.

„Ich wurde in einem Lande, weit von Westen geboren, wo die Männer tapfrer und die Weiber schöner sind, als die in Cirkassien. Ich war die einzige Tochter eines Offiziers, und wie mein Vater zu sagen pflegte, das einzige Band, das ihn an die Welt knüpfte. Der Stand meines Vaters brachte mich oft in die Gesellschaft der Großen, und ich fand sehr bald eine Menge Liebhaber, die aber aus Mangel an Vermögen weiter nichts thun konnten, als daß sie den gegenwärtigen Augenblick angenehm bey mir zubrachten und auf meinen Untergang sannten. Einer darunter war ein Mann gegen vierzig, den ich nicht liebte, aber doch hochschätzte: er gebrauchte alle mögliche Künste, mich zu gewinnen: ich machte ihm Hofnung, mein Vater gleichfalls, und das Gerüchte, daß wir Beide Ein Paar werden sollten, vertrieb alle andre Liebhaber von mir.

Unvermuthet verheirathete sich mein Bräutigam an ein andres Mädchen von größerm Vermögen, und mein Vater, der einen hohen Begriff von seiner militärischen Ehre hatte,

machte ihm so harte Vorwürfe darüber, daß sie einander herausforderten. Gegen Mitternacht werde ich einmal plötzlich zu meinem Vater gerufen, der mich augenblicklich sehr will: ich folge dem Boten, und er führt mich auf das Feld, wo der Zweykampf ohne mein Wissen geschehn war, und wo mein Vater in seinem Blute lag. Er starb für meine Ehre und ließ mir nichts als Kummer zurück: ich wurde allgemein verachtet, und da ich auf diese Weise von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen war, so nahm ich die Freundschaft einer jungen Person von zweydeutigem Rufe mit desto weniger Bedenken an. Sie stellte mir vor, daß wir Beide unverdienter Weise in Verachtung gerathen wären, und that mir deswegen den Vorschlag,, das Land zu verlassen und uns nach Italien zu begeben. So ungern ich darein willigte, so brachte sie mich doch endlich dazu. Sie verschafte uns eine bequeme Gelegenheit zur Reise; aber bald nach unsrer Ankunft fand ich, daß ich mich in meiner Freundin betrogen hatte. Sie überließ sich insgeheim den Ausschweifungen, und so sehr ihr ein solches Leben Vergnügen zu machen schien, so wurde ich doch täglich trauri-

ger, weil mich meine Denkungsart keinen Geschmack daran finden ließ. Ich trennte mich von ihr und wollte zu Schiffe nach Rom gehn, um den Schleier zu nehmen; aber selbst auf einer so kurzen Fahrt verfolgte mich das Unglück: unser Schiff wurde von einem Korsaren gefangen genommen, und ich gerieth mit vielen andern in die Sklaverey. Ich wurde von einem Herrn an den andern verkauft, und keiner war in seinen Absichten auf mich glücklicher als Mostabad: sie fanden mich Alle so unüberwindlich wie dieser.“ —

Wir denken, uns nach Mostau zu wenden: so bald wir angelangt sind, werde ich Dir Nachricht davon geben.

Vier und funfzigster Brief.

Vom Vater an den Sohn.

Ein solcher Charakter, wie Du mir ihn in der schönen Zelis geschildert hast, der die Tugend selbst im Unglücke liebt, ist wahrhaftig groß; und ich habe immer gewünscht, daß man vortreffliche weibliche Charaktere nicht in die Vergessenheit sinken lassen sollte, wie man gewöhnlich thut. Vielleicht hat

kein Alter ein so merkwürdiges Beispiel von diesem ungerechten Verfahren hervorgebracht als das gegenwärtige: man spricht von der Semiramis und der Thalestris, weil sie Personen des Alterthums sind, und eine neuere merkwürdige Person, die unendlich größer ist, als jene Weiden, wird also schon ganz vergessen.

Katharine Alexowna, die ich meine, wurde bey Derpat, einem kleinen Städtchen in Liefland, geboren und erbte von ihren Eltern nichts als ihre Tugenden und ihre Mäßigkeit. Als ihr Vater gestorben war, lebte sie mit ihrer alten Mutter in ihrer Strohhütte, und ob sie gleich sehr arm waren, so waren sie doch vergnügt. Sie erhielt ihre Mutter, die sich selbst nicht mehr erhalten konnte, mit ihrer Hände Arbeit. Wenn Katharine spann, saß die alte Frau bey ihr und las aus einem erbaulichen Buche vor.

Obgleich die Person des Mädchens ein Muster von Vollkommenheit war, so richtete sie doch ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Geist: ihre Mutter lehrte sie lesen, und ein lutherischer Prediger unterrichtete sie in den Grundsätzen und Pflichten der Religion. Sie

besaß einen fertigen und richtigen Verstand, und so viele Vollkommenheiten veranlaßten einige von ihrem Stande, sich um sie zu bewerben; aber sie schlug Alle aus, weil sie ihre Mutter zu sehr liebte, um sich von ihr zu trennen. Sie war funfzehn Jahr alt, als ihre Mutter starb: sie verließ ihre Hütte und begab sich zu dem Prediger, der sie sonst unterrichtet hatte, und ihr iſo die Aufsicht über seine Kinder anvertraute.

Der alte Mann betrachtete sie als ein edles Kind und sie nahm an dem Unterrichte Antheil, den seine junge Familie im Tanzen und in der Musik genoß. Durch seinen Tod wurde sie wieder in ihre vorige Arminth versetzt, und da in Plesland damals ein verderblicher Krieg wüthete und der Lebensunterhalt täglich feltner und kostbarer wurde, so entschloß sie sich, nach Marienburg zu reisen. Mit einem Sacke auf dem Rücken, worinne ihre ganze Habseligkeit steckte, trat sie die Reise zu Fuß an: sie mußte durch eine Gegend, die von Natur sehr elend war, und durch die Verheerungen der Schweden und Russen noch elender geworden war; aber der Hunger zwang sie, Gefahren und Beschwerlichkeiten zu verachten.

Als sie am Abend in einem Bauer-
 hause einkehren wollte, wurde sie von zwey
 Schwedischen Soldaten angefallen, die sie nö-
 thigten, der Armee zu folgen; und sie hätten
 wahrscheinlich Gewalt gebraucht, da ihre Zu-
 redungen nichts halfen, wenn nicht ein Offi-
 zier herbeigekommen wäre, dessen Gegenwart
 die Soldaten verschreckte; aber Katharinen's
 Dankbarkeit war nicht größer als ihr Erstaun-
 nen, als sie in ihrem Erretter den Sohn ihres
 Wohlthäters, Lehrers und Freundes, des ver-
 storbenen Predigers, erkannte. *Am 2. Aug. 1709*
 Dies war eine glückliche Zusammenkunft
 für Katharinen: ihr Geld war alle, ihre Klei-
 der verkauft, und ihr Landsmann gab ihr, so
 viel er entbehren konnte, ein Pferd, und ein
 Empfehlungsschreiben an einen Freund von
 seinem Vater, an den Superintendent Gluck
 in Marienburg. Sie hatte nur nöthig, sich
 zu zeigen, um eine gute Aufnahme zu finden:
 der Superintendent gab ihr die Aufsicht über
 seine beiden Töchter, und war so zufrieden mit
 ihr, daß er ihr seine Hand anbot, die sie zu sei-
 nem großen Erstaunen ausschlug. Dies ge-
 schah daher, weil sie sich aus Dankbarkeit
 vorgenommen hatte, keinen, als ihren Erretter,

den Predigerssohn, zu heirathen, ob ihm gleich ein Arm abgeschossen, und sein Körper durch viele Wunden entstellt war.

So bald dieser Offizier in Verrichtungen nach Marienburg kam, bot sie ihm ihre Person an, die er mit Vergnügen annahm; doch den nämlichen Tag, als die Hochzeit vollzogen werden sollte, belagerten die Russen die Stadt: der unglückliche Bräutigam mußte zu einem Ausfall auf die Feinde, von welchem er nicht wieder zurückkehrte. Die Belagerung wurde indessen fortgesetzt, Marienburg mit Sturm erobert, und nicht blos die Garnison, sondern auch fast alle Einwohner, Weiber, Männer und Kinder daniedergehauen; und da das Blutbad vorüber war, fand man Katharinen in einem Ofen versteckt.

Sie war freilich nun eine Kriegsgefange-
ne, aber sie ertrug ihren Zustand mit vieler
Gelassenheit und verlor weder ihre Lebhaftig-
keit, noch ihren guten Muth. Der Fürst Men-
zikoff hörte von ihrem Betragen und ihren
übrigen Verdiensten, und verlangte, sie zu se-
hen. Sie machte einen so starken Eindruck

auf ihn, daß er sie von dem Soldaten kaufte, dem sie zu Theil geworden war, und sie seiner Schwester schenkte. Sie war nicht lange in dieser neuen Situation, als Peter der Große dem Fürsten einen Besuch machte, bey welchem Katharine trockne Früchte herumgab: der Monarch fühlte, daß sie schön war, kam den folgenden Tag wieder, um die schöne Sklavin zu sehn, und fand bey einer Unterredung, die er mit ihr anfieng, daß sie nicht blos Schönheit, sondern auch Verstand hatte. Seine Liebe wuchs so sehr, daß er sie heirathen wollte, ohne sich in seinem Vorsatze von ihrer niedrigen Abkunft hindern zu lassen: die Vermählung geschah insgeheim, und Katharine wurde aus einer Sklavin zur Kaiserin.

Sie behielt ihre großen Eigenschaften auch auf dem Throne, und indessen daß ihr Gemahl die Reformation der Männer zu bewerkstelligen suchte, arbeitete sie an der Verbesserung ihres Geschlechts. Sie veränderte die weibliche Kleidung, führte vermischte Gesellschaften ein, und errichtete einen weiblichen Ritterorden. Sie lebte, von Jedermann geliebt, und starb, von jedermann bedauert.

Fünf und funfzigster Brief.

An Zum Hbam.

Die europäischen Fürsten haben eine Methode erdacht, ihre Unterthanen für wichtige Dienste zu belohnen, die darinne besteht, daß sie ihnen ein paar Ellen Band schenken, das sie über die Schulter hängen. Die Methode ist ungemein ökonomisch, und die Könige sind sehr glücklich, daß ihre Unterthanen sich mit so geringen Belohnungen begnügen. Verliert ein General sein Bein im Kriege, so schenkt ihm der König zwei Ellen Band, und sein Bein ist bezahlt. Verthut ein Gesandter sein ganzes väterliches Vermögen zur Ehre seines Hofes, so schenkt ihm der König zwei Ellen Band, und sein Vermögen ist ihm ersetzt. Kurz, so lange ein europäischer Regent nur noch Eine Elle Band hat, so darf er nicht sorgen, daß es ihm an Staatsmännern, Generalen und Soldaten fehlen wird.

Ich kan mich nicht genug verwundern, daß Menschen ihr ansehnliches Vermögen für so leere Ehrenbezeugungen hingeben können. Wer schon ein hinlängliches Vermögen besitzt, der aß, trank und schlief so gut und vielleicht

besser, ehe er eine Hofcharge bekam, als da er sie hatte. Was hat er denn also für Vortheil von seinem Ehrgeize? Keinen. Könnte er die Sphäre seines Genusses erweitern, so wäre es eine Vergrößerung seines Glücks; aber diese verengert sich meistens, je mehr das Glück zunimmt. Ich betrachte daher diese Ehrgeizigen als gute irrende Leute, die uns nicht sich selbst alle Glückseligkeit schuldig sind, die sie genießen. Zu unserm Vergnügen schwingen sie unter einer Last von prächtigen Kleidern: für uns haben sie Lackeien, Karossen, Pferde, und wer zwanzig Bedienten hält, hat eigentlich Einen für sich und neunzehn für uns. So wahr ist die Bemerkung des Confucius, daß wir uns mehr Mühe geben, glücklich zu scheinen als glücklich zu seyn.

Ob schon das Verlangen, sich sehen zu lassen und der Gegenstand des Gesprächs zu werden, für den Ehrgeizigen beschwerlich ist, so gereicht es doch zum Vortheil der Gesellschaft, daß es Menschen giebt, die so gern Ruhe und Sicherheit gegen Gefahr und ein Band vertauschen. Wir verlieren nichts durch ihre Eitelkeit, und es wäre grausam, einem Kinde

die Klapper zu nehmen. Wenn ein Herzog oder eine Herzogin einen langen Zug von Lackeyen und Mohren hinter sich drein haben, desto schlimmer für sie! Wir Zuschauer machen und genießen das Vergnügen, und sie thun nichts, als daß sie eine beschwerliche Rolle dabey spielen.

Einem Mandarin, der beständig mit vielen Juwelen auf seinem Kleide erschien, folgte einmal ein alter Bonze durch alle Straßen nach und dankte ihm mit tiefen Verbeugungen für seine Juwelen. „Was meynst du, Freund?“ fragte der Mandarin. „Ich gab dir ja niemals Juwelen.“ — „Mein,“ antwortete der Andre; „aber du ließeſt mich sie ansehen; und das ist der ganze Gebrauch, den du davon machen laßt: es ist also kein Unterschied zwischen uns, als daß du die Mühe haſt, sie zu bewachen, und nach diesem Vorzuge verlange ich nicht sehr.“

Sechs und funfzigster Brief.

Die ich gleich öffentliche Feierlichkeiten nicht sehr liebe, so bin ich doch gern unter der Menge, die sie ansieht: es ist sehr unterhaltend, die Wirkungen zu beobachten, die

ein solches Schauspiel auf den Gesichtern hervorbringt, das Vergnügen, das es bey einigen erweckt, den Neid, den es bey Andern, und die Wünsche, die es bey Allen erregt. In dieser Absicht sah ich neulich den Einzug eines fremden Gesandten.

Indem ich mich durch den Haufen hinfürdrängte, um eine von den besten Stellen zu bekommen, trat unglücklicher Weise jemand auf meinen Fuß und zerriß mir den Schuh: der Schmerz erlaubte mir nicht, weiter vorzudringen, sondern ich zog mich zurück hinter die Neugierigen. Hier betrachtete ich die Begierde, wie ein jeder sich drängte und auf die Zehen trat, um einen leeren Raum zu erwischen; durch welchen er sehn konnte, wie man hier die Lackeyen und dort die Schaberacken lobte: doch unter allen zog ein Schuhflicker meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich, der in seiner Bude an der Straße saß und arbeitete, ohne die mindeste Neubegierde zu bezeugen. Da dies ein Mann war, den ich in meinen Umständen vorzüglich brauchte, so gieng ich zu ihm: er ließ mich nieder sitzen, nahm meinen Schuh auf den Schoos und flickte ihn mit seiner vorigen Gleichgültigkeit.

„Mein Freund,“ fieng ich an, „Wie kan Er denn arbeiten, wenn so viele schöne Sachen auf der Straße zu sehn sind?“ — „Sehr schöne Sachen,“ antwortete der Schuhflicker, „wenn sie gefallen: ich habe nichts damit zu thun. Sie wissen gar nicht, was ein Schuhflicker ist. Ihr Brod ist gebacken: Sie können wohl den ganzen Tag herumgehn und schöne Sachen sehn, und des Abends ein warmes Süppchen essen, wenn Sie nach Hause kommen: aber wenn unser einer nach solchen Dingen herumläuft, so hat er nichts davon, als Appetit, und den hab ich, Gott Lob, schon genug, ohne daß ich ausgehe. Gott hat mich berufen, alte Schuhe zu flicken, und ich habe nichts mit vornehmen Leuten zu thun, und die vornehmen Leute nichts mit mir. Der Leisten und der Hammer, das sind meine guten Freunde: bey der Freundschaft befinde ich mich wohl. Aber wenn ich so nach schönen Sachen herumlaufe, so verliere ich indessen die Freundschaft und versäume meinen Beruf.“

Ich wurde begierig, etwas mehr von einem Manne zu erfahren, den die Natur so sehr zum Philosophen machte: ich führte ihn also auf seine Geschichte. „Ich habe ein her-

umwandelndes Leben geführt; nunmehr fünf und funfzig Jahr, heute da, morgen dort. Ich liebe die Veränderung.“ — „Er ist also gereist?“ — „Das nun eben nicht; denn ich bin niemals aus dem Kirchspiel gekommen, wo ich geboren wurde, als nur dreymal in meinem Leben; aber im ganzen Kirchspiel ist keine Straße, wo ich nicht einmal gewohnt habe. Wenn ich einmal fest saß, so kam ein Unglück, oder ich wollte mein Glück anderswo versuchen; und ich zog mannichmal eine ganze Meile von meinen vorigen Kunden weg. Unterdessen kam ein Andern an meinen Platz und machte sein Glück. Es ist wahrhaftig ein Schußflicker in einer Bude gestorben, die ich verlassen hatte, der sieben Pfund und sieben Schillinge hinterließ: er hatte sie in den Hosengurt genäht.“

Ich fragte ihn, ob er verheirathet gewesen wäre. „Ja,“ war seine Antwort; „aber es ist mir recht sauer dabey geworden, das weiß Gott. Meine Frau ließ sich nicht aus dem Kopfe bringen, daß man in dieser Welt nur glücklich wäre, wenn man sparte: unser Einkommen war zwar nur drey Schillinge in der Woche, aber das wurde alles hingelegt,

und ich mußte dafür hungern. Die ersten drey Jahre zankten wir uns alle Tage darüber, und ich behielt immer Recht; aber sie war hartnäckig und legte das Geld immerfort bey. Ich wurde des Zankens müde, und sie scharrete und scharrete zusammen, bis ich beinahe zu Tode verhungert war. Das brachte mich in Verzweiflung, und ich gieng alle Tage ins Bierhaus: da trank ich, so lang ich etwas hatte, und so lange mir jemand borragen wollte. Endlich kommt einmal die Wirthin mit der Rechnung zu meiner Frau, da ich nicht zu Hause bin; das brach ihr das Herz, weil die Rechnung zu lang war. Ich suchte alle Winkel durch, als sie todt war, aber sie hatte das Geld so gut verwahrt, daß ich nicht einen Heller finden konnte.“

Während dieser Erzählung war mein Schuh geflickt: ich bezahlte den Philosophen und freute mich sehr über die Gelassenheit des Mannes.

142 H 24 a

vol 18 D

Bibl. der Franckeschen Stiftungen Halle



Ha33\$0157449

